



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Alltagsgeschichte im Diskurs“

Verfasserin

Christina Maria Höller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Deutsch

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller

„Alltäglichkeit ist die Arena, in der Mitmachen und Zustimmung, aber auch eigensinnige Distanz, Ausweichen und womöglich Widerstehen kreiert und praktiziert werden.“¹

„Die einfachsten Dinge des täglichen Lebens gehören leider in der Geschichte zu den allerschwierigsten und ihre Untersuchung und ihr Verständnis werfen häufig sehr viel abstraktere methodische Probleme auf als die Darstellung einer Gipfelkonferenz.“²

¹ Stefan Jordan (Hg.), Lexikon der Geschichtswissenschaft, Hundert Begriffe. (Stuttgart 2002).

² Gitta Stagl, Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte. (Wien 1989), 38.

Mein Dank gilt:

- meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben und in jeder Phase meiner Studienzeit ein offenes Ohr für mich hatten.
- meiner Betreuerin Univ. Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, die mir von Beginn an beratend bei der vorliegenden Arbeit zur Seite stand.
- allen Personen, die mir zeigten, dass sie an mich glauben.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2012

Inhalt

1	Einleitung	6
1.1	Forschungsinteresse/ Fragestellungen.....	6
1.2	Aufbau der Arbeit	8
1.3	Methoden.....	9
1.3.1	qualitative Inhaltsanalyse	9
2	Alltagsbegriff und Alltagsgeschichte.....	11
2.1	Definition des Alltagsbegriffs	11
2.2	Alltagsgeschichte in Fachlexika	12
2.3	Wurzeln der Alltagsgeschichtsforschung.....	13
2.3.1	England.....	13
2.3.2	Schweden.....	17
2.3.3	USA	25
2.4	Alltagsgeschichte im deutschsprachigen Raum.....	26
2.4.1	Deutschland	26
2.4.1.1	Beginn und Entwicklung der Alltagsgeschichte	26
2.4.1.2	Höhepunkt der Kontroverse am 35. Historikertag in Berlin 1984	30
2.4.1.3	Weitere Entwicklungen der Alltagsgeschichte im universitären Umfeld	36
2.4.1.4	Darstellung der Diskussion in den deutschen Printmedien	37
2.4.1.5	Die Geschichtswerkstätten	46
2.4.1.6	Der Geschichtswettbewerb für SchülerInnen.....	54
2.4.2	Alltagsgeschichte in Österreich	60
2.4.2.1	Beginn und Entwicklung der Alltagsgeschichte	60
2.4.2.2	Alltagsgeschichte im universitären Forschungsbetrieb.....	64
2.4.2.3	Alltagsgeschichte außerhalb des universitären Umfelds (Laienforschung).....	69
2.4.2.4	Der österreichische Geschichtswettbewerb für SchülerInnen.....	72
2.4.2.5	Exemplarische Auswahl organisierter alltagsgeschichtlicher Laienforschung in Österreich.....	74
3	Resümee.....	81
4	Quellen- und Literaturverzeichnis	85

1 Einleitung

1.1 Forschungsinteresse/ Fragestellungen

Der Wahl des Themas der vorliegenden Arbeit liegt das Verlangen danach zu verstehen, was es mit der „Alltagsgeschichte“ auf sich hat, zugrunde. Nachdem die Fülle an Material zum gewählten Thema beinahe dazu geführt hätte den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen, hoffe ich nun, dass es mir gelungen ist das Arbeitsfeld sinnvoll abzustecken und erlaube mir ohne Umschweife in medias res zu gehen. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit gilt der „Alltagsgeschichte im Diskurs“, aus diesem Grund sollen an dieser Stelle drei Aussagen zum Thema, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten getätigt worden sind, aufgegriffen werden:

1. Im Werk „Geschichte im Alltag- Alltag in der Geschichte“, das 1982 erschienen ist, findet man in der Einleitung:

„Das fachwissenschaftliche und didaktische Interesse an der Alltagsgeschichte hat im Laufe der letzten Jahre in starkem Maße zugenommen. Wie viele neue Fragestellungen und Forschungsrichtungen steckt die Alltagsgeschichte noch im Prozeß ihrer Konsolidierung“.³

2. 1985 erscheint ein Artikel, der von Hans-Ulrich Wehler, in dem er einräumt, dass der „Alltag“ unversehens „in“ sei.⁴
3. 2004 äußert Wolfgang Zorn in „Alltagsgeschichte. Konjunkturen und Aufgaben“, dass der Begriff „Alltagsgeschichte“ ganz aus der Mode gekommen sei.⁵

Lässt man sich diese Aussagen durch den Kopf gehen, so kann man davon ausgehen, dass über einen längeren Zeitraum eine Debatte um die Alltagsgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft geführt worden ist. Als Höhepunkt der Debatte um die Alltagsgeschichte kann der Berliner Historikertag im Jahr 1984 angesehen werden, der im Rahmen dieser Arbeit besonders eingehend untersucht werden soll. Im Hinblick auf die 1984 geführte Kontroverse sollen die unterschiedlichen Positionen der Teilnehmenden dargestellt und deren Motive hinterfragt werden. Ziel der angelegten Forschung ist es nicht sich ein Urteil darüber zu bilden, was Alltagsgeschichte leisten kann und was nicht, sondern einen Blick hinter die Kulissen

³ Klaus Bergmann, Rolf Schörken (Hg.), Geschichte im Alltag- Alltag in der Geschichte (Düsseldorf 1982) 7.

⁴ Vgl. <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen>

⁵ Vgl. Wolfgang Zorn, Alltagsgeschichte. Konjunkturen und bleibende Aufgaben. In: Günther Schulz (Hg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete- Probleme- Perspektiven. (Stuttgart 2004) 343.

einer geschichtswissenschaftlichen Kontroverse zu werfen. Es soll aufgezeigt werden was innerhalb und was außerhalb des universitären Umfelds damals vor sich ging. Es soll untersucht werden was die Auslöser der damals geführten Debatte gewesen sind. In diesem Sinne soll wenn möglich überprüft werden, ob die Debatte, die am Historikertag 1984 geführt wurde, als Reaktion auf die damals zahlreichen Publikationen zum Thema „Alltag“ verstanden werden kann. Laut Wolfgang Zorn sei nämlich Ende der 1970er Jahre die Anzahl der „Alltag“-Titel in der deutschsprachigen historischen Literatur rasch angestiegen und habe Mitte der 1980er Jahre ihren Höhepunkt erreicht.⁶ Der Hauptfokus liegt auf der Darstellung, was von der damaligen Debatte um die Alltagsgeschichte an die mediale Öffentlichkeit gelangte bzw. wie diese Debatte in den Printmedien präsentiert worden ist. Außerdem soll untersucht werden, welchen Einfluss die Geschichtswerkstätten auf die professionell betriebene Geschichtswissenschaft ausgeübt haben.

Um eine kurze Einführung in die Thematik zu geben bietet sich das von Wolfgang Zorn verfasste Kapitel „Alltagsgeschichte. Konjunkturen und bleibende Aufgaben“, das 2004 erschienen ist, an. Zorn verweist in diesem Aufsatz unter anderem auf einen Eintrag, der 1996 in der großen Brockhaus-Enzyklopädie erschienen ist, und zitiert aus diesem unter anderem wie folgt:

„Mit der Erforschung der Alltagsgeschichte zeigen sich auch in der Geschichtswissenschaft Bemühungen, die anthropologische Dimension der Geschichte, d.h. die auf den Menschen und sein erlebtes und erlittenes Schicksal bezogenen Ergebnisse, also die spezifische Ausprägung der Lebensverhältnisse und des Lebensgefühls bzw. der Erfahrungsräume in vergangenen Epochen [...] zur Richtschnur und zum Darstellungsrahmen der Forschung zu machen [...]“⁷

Hubert Ch. Ehalt betont 1984, dass „Geschichte von unten“, Alltagsgeschichte und Alltagskultur Begriffe sind, die auf ein neues weitgestreutes historisches Interesse, auf neue Fragestellungen und Methoden der Geschichtswissenschaft und auf Projekte hinweisen, bei denen ein Zusammenspiel zwischen einer engagierten Forschung und einer aktivierenden Bildungs- und Kulturarbeit stattfindet.⁸ Ehalt weist in diesem Aufsatz auf zwei Hauptprobleme der Alltagsgeschichte hin. Ein Problem ergibt sich aus Unschärfe des Alltagsbegriffs, da dieser mit den unterschiedlichsten Konnotationen gebraucht werden kann. Das zweite Problem beruht

⁶ Vgl. Zorn, Alltagsgeschichte. Konjunkturen und bleibende Aufgaben. 327.

⁷ Zorn, Alltagsgeschichte. Konjunkturen und bleibende Aufgaben, 325.

⁸ Vgl. Hubert Ch. Ehalt, Geschichte von unten. Umgang mit Geschichte zwischen Wissenschaft, politischer Bildung und politischer Aktivierung. In: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984). 11.

auf der Frage, ob die Lokal- und Alltagsgeschichte eine bloße Residualkategorie ist, die über keinerlei eigenständigen Erklärungswert verfügt.⁹ Trotz des unspezifischen Gebrauchs des Alltagsbegriffs vertritt Ehalt die Auffassung, dass dies nicht von dessen Verwendung abschrecken sollte, da dadurch sehr unterbelichtete Lebensbereiche erforscht werden können und die Diskussion, die einen kritischen, präziseren und konkreteren Gebrauch dieser Begriffe möglich machen kann, vorangetrieben werden kann. Die Hinwendung zur Alltagsgeschichte beruht, wie Hubert Ch. Ehalt erklärt, auf einer gewissen Enttäuschung über die tatsächlich begrenzte Leistungskraft großer Theorien.¹⁰

1.2 Aufbau der Arbeit

Als Einstieg in die Thematik soll der Versuch unternommen werden die Begriffe „Alltag“ und „Alltagsgeschichte“ mit Hilfe von etymologischen Wörterbüchern und Fachlexika zu definieren. Anschließend erfolgt die Darstellung der Wurzeln der Alltagsgeschichte nach einzelnen Ländern (England, Schweden und USA). Nachdem die Schwerpunktsetzung für den deutschsprachigen Raum erfolgt ist, werden die Entwicklungen der alltagsgeschichtlichen Kontroverse in Deutschland skizziert. Im Fokus steht die Kontroverse, die am Berliner Historikertag 1984 ihren Höhepunkt verzeichnete, diese soll mit Hilfe des veröffentlichten Tagungsberichtes beleuchtet werden. Im Anschluss daran folgt eine Recherchearbeit, die zum Ziel hat Zeitungsartikel, die sich mit der alltagsgeschichtlichen Kontroverse beschäftigen, zu finden. Ist dieser Arbeitsschritt erfolgt, wird die Analyse der ausgewählten Artikel vorgenommen. Außerdem werden die Geschichtswerkstätten und der Geschichtswettbewerb für SchülerInnen behandelt. Im darauffolgenden Abschnitt werden die Entwicklungen in Österreich zu diesem Thema erläutert, wobei zusätzlich die exemplarische Auswahl organisierter alltagsgeschichtlicher Laienforschung stattfindet. Die dabei erzielten Erkenntnisse werden in der Zusammenfassung präsentiert.

⁹ Vgl. Ehalt, *Geschichte von unten. Umgang mit Geschichte zwischen Wissenschaft, politischer Bildung und politischer Aktivierung*, 24.

¹⁰ Vgl. Ehalt, *Geschichte von unten. Umgang mit Geschichte zwischen Wissenschaft, politischer Bildung und politischer Aktivierung*, 25.

1.3 Methode

Qualitative Inhaltsanalyse

Um Auskunft über die gewählte Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“, die für die vorliegende Arbeit am besten geeignet erscheint und deshalb angewandt werden soll, zu geben, beziehe ich mich auf das Werk von Werner Früh, das 2007 erschienen ist.

Werner Früh weist darauf hin, dass sich die Suche nach einer theoretisch fundierten Anleitung für eigene inhaltsanalytische Arbeiten oft als schwierig gestaltet. Er versucht deshalb die Theorie und die Praxis der Inhaltsanalyse in seinem Werk miteinander zu verknüpfen.¹¹ Laut Früh beschäftigt sich die Inhaltsanalyse mit Mengen von Mitteilungen, mit Zeichen und Zeichenkomplexen, die zu Kommunikationszwecken erzeugt werden. Mitteilungen stehen im Zentrum unterschiedlichster Wissenschaften, jedoch werden bei deren Untersuchung unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt.¹²

„Dasselbe Objekt „Sprache“ wird aus einem ganz bestimmten Erkenntnisinteresse heraus jeweils nur hinsichtlich spezifischer Merkmale und Funktionen analysiert. Auch die Inhaltsanalyse zerlegt ein komplexes Phänomen in Teilaspekte, abstrahiert unterscheidbare Elemente von ihrer Ganzheit, um diese Elemente hinterher dann wieder nach Maßgabe des erkenntnisgeleiteten Forschungsinteresses zu Ganzheiten zusammensetzen. Ihre Zielsetzung ist es also, auf diesem Wege von der Abstraktion zur Komplexion neue, kommunikationswissenschaftlich relevante Informationen zu generieren.“¹³

Werner Früh weist darauf hin, dass der Inhaltsanalyse zunächst die Fragestellung vorausgeht, was der Forscher wissen will. Es muss eine Forschungsfrage entwickelt werden, weil der Forschende sich von Anfang an über sein Erkenntnisinteresse im Klaren sein muss. Früh merkt an, dass dieses Erkenntnisinteresse sich entweder auf ein ganz konkretes Wissensdefizit beziehen kann oder aber sehr allgemein auf ein grob umgesetztes Thema.¹⁴ Das Entdeckungspotential, das durch die Forschungsfrage beschrieben wird, kann offen oder vordefiniert sein. Wenn das Entdeckungspotential definierbar ist, wird es in einzelne prüfbare Behauptungen bzw. Hypothesen übersetzt. Laut der Systematik Inhaltsanalyse müssen alle interessierenden Textelemente die Chance haben erfasst zu werden. Die Inhaltsanalyse ist als Suchstrategie konzipiert, bei der schon zu Beginn klar sein muss wonach gesucht werden soll. Im Fall einer

¹¹ Vgl. Werner Früh, Inhaltsanalyse. (Konstanz 2007) 7.

¹² Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 49.

¹³ Früh, Inhaltsanalyse, 50.

¹⁴ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 77.

offenen Fragestellung wird jedoch eine andere Vorgehensweise verlangt, man sucht nach Auffälligkeiten, Regelmäßigkeiten, interessanten Aspekten oder sonstigen wissenschaftlich „brauchbaren“ Merkmalen. Geht man so vor, entsteht bezüglich der Systematik ein Problem, das durch die Befolgung zweier unterschiedlicher Strategien vermieden werden kann. Schaltet man die Explorationsphase der Inhaltsanalyse vor, handelt es sich um die erste Lösungsstrategie. Man untersucht dabei einen repräsentativen Querschnitt des Untersuchungsmaterials nach möglicherweise interessanten Merkmalen. Zusätzlich legt Früh noch nahe die Strategie der Kontrastierung anzuwenden. Bei der zweiten Strategie wird systematischer vorgegangen, wobei die empiriegeleitete Kategorienbildung erweitert wird.¹⁵ Die Forschungsfrage wird rückwirkend präzisiert, man kehrt zur Inhaltsanalyse zurück und setzt diese mit der Forschungsfrage fort.¹⁶

Werner Früh erklärt, dass sich die Inhaltsanalyse mit Kommunikationsinhalten befasst, die durch die Forschungsfrage eingegrenzt sind. Außerdem bezieht sich die Inhaltsanalyse auf Analyseeinheiten, an denen Kommunikationsinhalte gemessen werden. Zur Veranschaulichung zieht Früh ein Beispiel für eine Forschungsfrage - Wie wird in der deutschen Tagespresse über das Unglück im US-Kernkraftwerk Harrisburg am Tag nach dem Ereignis berichtet?- heran. Es ist möglich als Analyseeinheiten einzelne Zeitungsberichte oder ganze Zeitungsausgaben auszuwählen. Die Analyseeinheiten sollen Informationen über das Thema geben, alle anderen Informationen sind irrelevant.¹⁷ Nachdem einzelne Texte analysiert worden sind liegen noch keine inhaltsanalytischen relevanten Ergebnisse vor, sondern erst nach der Auswertung der Summe aller Textanalysen.¹⁸ Zusammenfassend schreibt Früh, dass die Inhaltsanalyse offenbar ein Selektions- und Klassifikationsinteresse verfolgt.¹⁹ Über die Inhalte der zu untersuchenden Texte tätigt er folgende Aussage:

„Es sollen nicht etwa alle Inhalte der analysierten Texte untersucht werden, sondern nur die für das Forschungsthema relevanten; und nicht der originäre Bedeutungsgehalt jeder einzelnen relevanten Äußerung, sondern Mengen von Äußerungen werden als äquivalent betrachtet und in Klassen zusammengefasst. Selektions- und Klassifikationskriterien gibt der Forscher

¹⁵ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 78.

¹⁶ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 79.

¹⁷ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 82.

¹⁸ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 138.

¹⁹ Vgl. Früh, Inhaltsanalyse, 134.

vor, legt sie offen und begründet sie in Bezug auf das gestellte Forschungsproblem sowie das zu untersuchende Textmaterial“²⁰

Für die vorliegende Arbeit ergeben sich unter Berücksichtigung von Frühs Werk je vier Schritte pro Forschungsfrage, die an dieser Stelle übersichtlich zusammengefasst werden sollen:

1. Festlegung der Forschungsfrage
2. Auswahl des Materials
3. Analyse der einzelnen Analyseeinheiten
4. Auswertung der Summe aller Analyseeinheiten

Zur Verdeutlichung würden sich unter Anwendung der Inhaltsanalyse folgende Schritte ergeben:

1. Forschungsfrage: Wie wurde die Kontroverse um die Alltagsgeschichte in den deutschen Medien dargestellt?
2. Auswahl des Materials: Suchstrategie: Schlagwortsuche in den Archiven deutscher Printmedien mit „Geschichte von unten“, „Alltagsgeschichte“, „Wehler“
3. Analyseeinheiten sind in diesem Fall die ausgewählten Zeitungsartikel, die einzeln analysiert werden
4. Auswertung der Summe aller Analyseeinheiten

2 Alltagsbegriff und Alltagsgeschichte

2.1 Definition des Alltagsbegriffs

Sucht man in der Ausgabe von 2010 des Bedeutungswörterbuchs Duden nach dem Begriff „Alltag“, so findet man einen Eintrag in dem zwei unterschiedliche Bedeutungen angeführt werden. Die erste lautet „*Werktag*“ mit dem Beispielsatz „*Die Feier fand an einem Werktag statt.*“. Beim zweiten Punkt wird als Bedeutung ein „*gleichförmiges Einerlei*“ angegeben mit den Beispielen „*der graue Alltag*“ und „*nach den Ferien in den Alltag zurückkehren*“.²¹ Die Angaben im österreichischen Wörterbuch von 2006 unterscheiden sich davon nicht gravie-

²⁰ Früh, Inhaltsanalyse, 134.

²¹ Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Bd.10 (Mannheim 42010) 77.

rend, als erste Definitionsmöglichkeit wird ebenfalls der „*Werktag*“ angeführt, die zweite lautet „*tagtägliche Eintönigkeit*“.²² Sucht man im Wörterbuch der deutschen Sprache, das ein Nachdruck der Ausgabe von 1807 ist findet sich folgendes dazu:

*„Alltag: ein gemeiner Tag, ein Wochentag; in Gegensatz der Sonn- und Feiertage. Es war an einem Alltage. Ein Kleid für die Alltage. Es werden mit diesem Wort mehrere Zusammensetzungen gebildet, in welchen entweder der Begriff des Alltägigen, d.h. dessen, was alle Tage geschieht, vorkommt etc., oder des Alltäglichen, des Gemeinen hervorsteht.“*²³

Geht man noch einen Schritt weiter und wirft nicht nur einen Blick auf die Erklärungen des gesuchten Begriffs, sondern auch auf dessen Herkunft, so bietet sich Mackensen „Ursprung der Wörter“ an. In diesem Werk wird auf das Adverb *alltag(s)* verwiesen, das sich auf die Mehrzahl *alle tage* zurückführen lässt. Im 17. Jahrhundert wurde durch das Adverb *alltag(s)* die Zusammensetzung *Alltagskleider* gebildet, woraus schließlich das Substantiv *Alltag* um 1800 zurückgebildet wurde.²⁴ In einem anderen etymologischen Wörterbuch findet man unter *Alltag* einen Verweis auf das spätmittelhochdeutsche *altac* („*täglich*“), was substantiviert „*jeden Tag (Feiertag wie Werktag)*“ bedeutet.²⁵

2.2 Alltagsgeschichte in Fachlexika

Sucht man im Lexikon für wissenschaftliche Grundbegriffe nach der Bezeichnung „Alltagsgeschichte“, so findet man einen Eintrag, in dem darauf hingewiesen wird, dass es sich um einen *Sammelbegriff* für vielfältige historiographische Aktivitäten, die alle auf eine gewisse Art und Weise mit dem Alltag zu tun haben, handelt. Zudem wird hervorgehoben, dass es keine verbindliche Definition für „Alltag“ gibt, man aber davon ausgehen kann, dass damit „wiederholende alltägliche Verrichtungen“ gemeint sind. Die Bearbeitung der historischen Alltagsgeschichte sei in Deutschland erst viel später als in Frankreich oder England, nämlich in den siebziger Jahren, erfolgt. Die Quellen, derer sich die AlltagshistorikerInnen bedienen, seien vorher völlig vernachlässigt worden. Als Synonym für die alltagsgeschichtliche Forschung wird die „Oral History“ genannt. Als Kritiker werden Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka angeführt.²⁶ In einem Lexikon, das 2002 erschienen ist, wird „Alltagsgeschichte“ als

²² Vgl. Österreichisches Wörterbuch. öbv (Wien ⁴⁰ 2006), 40.

²³ Joachim Heinrich Campe (Hg.), Wörterbuch der deutschen Sprache (Nachdruck der Ausgabe Braunschweig 1807), 105.

²⁴ Lutz Mackensen, Ursprung der Wörter. Etymologisches der deutschen Sprache (Wiesbaden 2000), 35.

²⁵ Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Berlin/New York 2002), 33.

²⁶ Vgl. Manfred Asendorf (Hg.), Geschichte: Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe (Reinbeck bei Hamburg 1994), 24f.

eine *Perspektive* vorgestellt. Durch die „Geschichte von unten“, wie sie auch genannt wird, soll ein Blickwinkel angezeigt werden. Die Betonung des Alltäglichen entwickelte sich aus einer Kritik einer Kritik. Kritiker der historischen Sozialwissenschaft äußerten, dass eine Beschäftigung mit der Frage nach den Wahrnehmungen und Erfahrungen derer, die zu „klein“ für die Makroperspektive waren, fehlen würde. In dem vorliegenden Eintrag wird auf zwei Lesarten bei der Deutung der Alltagsgeschichte hingewiesen. Die erste Lesart betont die Routinen und Gleichförmigkeiten, was der bereits erwähnten möglichen Definition von „Alltag“ entspricht. Die zweite Lesart hingegen meint mit „Alltag“ jene vielfältige Praxis, in der die Menschen ihre Situation wahrnehmen und sich „aneignen“.²⁷

2.3 Wurzeln der Alltagsgeschichtsforschung

2.3.1 England

Um auf die Einflüsse, die aus England kamen und einen Teil zu einer Entwicklung der Alltagsgeschichte beitrugen, besser eingehen zu können, erscheint es sinnvoll sich mit den Entwicklungen innerhalb der englischen Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen.

Richard J. Evans weist in seinem Aufsatz „Die „History-Workshop“-Bewegung in England“ darauf hin, dass sich die Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund des politischen Klimas in England anders entwickelt hat als zum Beispiel in Deutschland - es konnte sich eine marxistische Geschichtsschreibung in den Jahren zwischen 1945 und 1966 entwickeln. Die Tradition marxistischer Geschichtsschreibung ist eng mit der Entwicklung der „History-Workshop“-Bewegung verknüpft. Zuvor gab es zwar historische Untersuchungen, die ausdrücklich aus der Sicht der Arbeiter verfasst worden waren, aber die Tradition eigentlich marxistischer Geschichtsschreibung, mit eigenen Theorien, Methoden und Absichten konstituierte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Innerhalb der Kommunistischen Partei schlossen sich einige Historiker zu einer Gruppe zusammen: Eric Hobsbawm, E.P.

Thompson und Raphael Samuel u.a., und obwohl viele dieser Historiker die kommunistische Partei verlassen haben, fühlen sie sich auch danach noch immer mit der marxistischen Tradition verbunden.²⁸ Hobsbawm sah den Marxismus als den besten Weg um die Geschichte zu

²⁷ Vgl. Stefan *Jordan* (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft, Hundert Grundbegriffe*. (Stuttgart 2002).

²⁸ Vgl. Richard J. *Evans*, Die „History-Workshop“-Bewegung in England. In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*. (Reinbek bei Hamburg/1985), 37.

verstehen.²⁹ Er blieb im Gegensatz zu vielen anderen Mitgliedern, die nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes 1956 aus der Partei ausgetreten sind, gegenüber der CPGB loyal.³⁰ Er war Mitglied der British Communist Party Historians' Group (CPHG), deren Mitglieder George Rudé, Raphael Samuel, Christopher Hill, Rodney Hilton, Victor Kiernan, John Saville und E.P. Thompson waren. Peter J. Beck merkt an, dass die CPHG trotz ihrem kurzen Bestehen einen wichtigen Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte leisten konnte und verweist auf eine „history from below“.³¹ Hobsbawm setzte wie seine Kollegen der CPHG seinen Forschungsschwerpunkt auf die „History from below“ und behandelte die Geschichte der Arbeiter als eine Geschichte der Erfahrungen der Arbeiterklasse und nicht als eine der Institutionen.³² Beck führt zur Veranschaulichung ein Zitat von Thomson von 1954 an:

„History was not words on a page, not the goings-on of kings and prime ministers, not mere events. History was the sweat, blood, tear and triumphs of the common people, our people.“³³

Lutz Raphael hebt hervor, dass die marxistische Geschichtsschreibung erst spät eine flexiblere Herangehensweise entwickelte, wenn es darum ging, die sozialen und kulturellen Weiterungen und Kontexte politischer und ökonomischer Interessenskonflikte herauszuarbeiten. Laut Raphael dominierte der Schematismus des ökonomischen Erklärungsmodells lange Zeit. Seit den 50er Jahren führte aber die herrschaftskritische Brille mancher marxistischer Historiker dazu, dass man allmählich sensibler für eine verfeinerte Mikroanalyse von Herrschaftsbeziehungen und Alltagskonflikten oder für die Vielfalt vormoderner Formen des Sozialwiderstands wurde. Er verweist auf Hobsbawms Studien über *Sozialrebelln und Banditen*, die eine Vorreiterrolle einnahmen. Es entwickelte sich eine neue, theoretisch offenere und parteipolitisch weniger stark gebundene Sozialgeschichte „von unten“, die seit den 70er Jahren eine wichtige Unterströmung der internationalen Sozialforschung geworden ist.³⁴

Die Gruppe der marxistischen Historiker betrachteten Geschichte als die Geschichte von Klassenkämpfen, lehnten dabei aber die Begriffe wie „Basis“ und „Überbau“ ab. Für diese marxistischen Historiker Englands standen die Erfahrungen der unteren Schichten im Mittelpunkt, sie verfolgten das Ziel das Bewusstsein der unteren Schichten zu rekonstruieren und

²⁹ Vgl. Peter J. Beck, *Presenting History, Past&Present* (London 2012), 71.

³⁰ Vgl. Beck, *Presenting History*, 74.

³¹ Vgl. Beck, *Presenting History*, 77.

³² Vgl. Beck, *Presenting History*, 79.

³³ Beck, *Presenting History*, 77.

³⁴ Vgl. Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. (München 2003), 223.

die Rolle der Massen als Subjekt englischer Geschichte zu untersuchen. Besonders wichtig war dabei, dass die Geschichte nicht mehr aus der Perspektive der herrschenden Klassen betrachtet wurde, sondern man wollte Geschichte aus der Perspektive der Masse schreiben und sozusagen „von unten“ betrachten. Evans betont, dass diese Sichtweise, die seit den fünfziger Jahren der gemeinsame Bezugspunkt der marxistischen Geschichtsschreibung in England ist, Pate bei einer neuen Entwicklung in den sechziger Jahren, der „People’s History“, stand. Es wird jedoch gleichzeitig darauf hingewiesen, dass von einer ganzen Reihe von Vorläufern, die zu dieser Entwicklung beitrugen, ausgegangen werden kann.³⁵

Zum einen war die „People’s History“ nur eine Art Neuformulierung klassischer Themen marxistischer Geschichtsschreibung in Großbritannien, zum anderen war etwas neu daran: man versuchte die Geschichtsschreibung auch in der Praxis zu demokratisieren, wodurch Laien eine wichtige Position einnahmen. Bei den Laien handelte es sich um Arbeiter, die am Ruskin College, Oxford, dem Erwachsenenbildungszentrum der Gewerkschaften, studierten. Ihnen wurde angeboten, dass sie anstatt Prüfungen abzulegen die Möglichkeit haben die Geschichte ihrer Gemeinden und die ihrer Gewerbe zu erforschen. Anschließend wurden die Ergebnisse bei einem sogenannten „History Workshop“, einem offenen Kreis, präsentiert. Ausgehend von diesen Workshops, die am Ruskin College abgehalten worden sind, entwickelte sich in den frühen 70er Jahren richtige „Mammut-Unternehmungen“ bei denen bis zu tausend Teilnehmer angeregt einige Tage lang offen diskutierten. Einmal im Jahr wurde der „History Workshop“ abgehalten und war zum einen das Treffen der an Geschichte interessierten Aktivisten der britischen Linken und zum anderen eine Feier der informellen Tradition von Volksaufständen und Revolten.³⁶

Raphael Samuel, der als Tutor für Sozialgeschichte und Soziologie am Ruskin College tätig war, verfasste den Beitrag „Mineral Workers“ und war gleichzeitig der Herausgeber des Sammelbands „Miners, Quarrymen and Saltworkers“, in dem dieser 1977 erschien. Samuel verfolgt in seinem Aufsatz das Ziel das Verhältnis zwischen Arbeitserfahrungen und dem kapitalistischen System zu beleuchten. Laut Samuel stützt sich das vorliegende Werk auf die bereits geleistete Arbeit des History Workshops, der am Ruskin College, einem Gewerkschaftscollege für Frauen und Männer, abgehalten worden ist. Der Workshop wurde einige Jahre als freie Vereinigung zwischen Historikern aus der Arbeiterschaft und professionellen

³⁵ Vgl. Evans, Die „History-Workshop“-Bewegung in England, 38.

³⁶ Vgl. Evans, Die „History-Workshop“-Bewegung in England, 39.

Historikern abgehalten.³⁷ Dabei wurde eine Auseinandersetzung mit der „People’s History“ angestrebt, wie Samuel formuliert:

*„Their aim (...) is to foster a ‘people’s history’ which will bring the boundaries of history closer to those of people’s lives.“*³⁸

Zudem beschreibt er die damals aktuellen Entwicklungen der „History-Workshop“- Bewegung, die zu diesem Zeitpunkt gerade großen Zulauf erfuhr:

*„The Workshop now publishes the twice yearly History Workshop Journal, and workshop meetings, part-festival, part work-in-progress, have now spread from Ruskin to other parts of the country, drawing on the strengths of local experience and research ...“*³⁹

Nach den Ereignissen in den Jahren 1956 und 1968 fingen die Historiker zunehmend an zu zweifeln und einige traten aus der Kommunistischen Partei und auch aus der Kommunistischen Historikergruppe aus.⁴⁰ Das Interesse sich mit dem Leben arbeitender Frauen und Männer auseinanderzusetzen wurde zusätzlich auch durch die Enttäuschung über den Kommunismus vorangetrieben, außerdem gewann die Neue Linke zunehmend an Einfluss in den 60er Jahren. Durch das Aufkommen anderer Bewegungen, der Friedensbewegung zum Beispiel, kam es zusätzlich zu einer zunehmenden Distanzierung von der kommunistischen Ideologie.⁴¹

*„With the consequent collapse of faith in the „leading role“ of communist parties as forces for genuinely revolutionary change, and of the belief that they were necessary or for that matter conceivable instruments of liberation, came the possibility of attaching agency directly to the working class. In turn this facilitated the development of a „history from below” perspective, to which E.P. Thompson’s work contributed decisively. It became a hallmark of the History Workshop movement and journal in Britain, which purveyed an otherwise generally ill-defined ‘socialist history’. Initially uniting professional and amateur historians, and signaling a generation shift within the British left, its characteristic products provide a stark contrast to the majestic historical overviews in which Hobsbawm, among other older Marxists, excelled.“*⁴²

³⁷ Vgl. Raphael Samuel (Hg.), *Miners, Quarrymen and Saltworkers*. (Oxford 1977), xvi.

³⁸ Samuel (Hg.), *Miners, Quarrymen and Saltworkers*, xvi.

³⁹ Samuel (Hg.), *Miners, Quarrymen and Saltworkers*, xvi.

⁴⁰ Vgl. Phillipp Schofield, *History and Marxism*. In: Peter Lambert, Phillipp Schofield (Hg.), *Making History. An Introduction to the History and Practices of a Discipline*. (New York 2004), 185.

⁴¹ Vgl. Schofield, *History and Marxism*, 186.

⁴² Schofield, *History and Marxism*, 176.

Das Werk von E.P. Thompson „The Making of the English Working Class“, das 1963 erschienen ist, untersucht die politischen, religiösen Bewegungen in den handarbeitenden Unterschichten Englands zwischen 1790 und 1832. Thompson verfasste es nach dem Bruch mit der orthodoxen britischen KP und auf dem Höhepunkt system-funktionalistischer Modernisierungstheorien, die sich beide allein für die Sieger der Geschichte interessierten⁴³ Thompsons Ansatz hebt sich davon ab, indem er sich den Unterschichten widmet, die in mehrfacher Hinsicht zu den Verlierern der ökonomischen Entwicklung und der politischen Ergebnisgeschichte gehörten. Die These, die er aufstellt, geht davon aus, dass die gemeinsamen Erfahrungen der arbeitenden Unterschicht die Grundlage für die Entstehung einer klassenbewussten Arbeiterschaft im industriellen England der 1830er Jahre bildete. In seinem Werk analysiert Thompson im ersten Teil die volkstümlichen Traditionen, die in die jakobinisch-radikaldemokratische Agitation der 1790er Jahre mündeten. Im zweiten Teil widmet er sich den Umbrüchen in der gewerblichen Arbeit, mit dem Niedergang der traditionellen Handwerke im Kampf mit der aufkommenden Industrieproduktion. Thompson gelingt es alle Erfahrungen aufzuzeigen und diese zu einem gemeinsamen Klassenbewusstsein zusammenzufügen. Die Entstehung der Arbeiterklasse wird in Thompsons Studie als kultureller Prozess beschrieben, als die Herausbildung gemeinsamer Werte und politischer Ideen, wodurch sich auch gemeinsame Erfahrungen ausdrücken lassen. Thompsons Werk war ein wichtiger Impuls für die sozialgeschichtliche Forschung, man musste damit beginnen, die Annahme, dass die Entstehung von Klassen eine zwangsläufige, naturwüchsige Folge ökonomischer Entwicklung sei, zu überdenken.⁴⁴ Thompson stellt sich auf die Seite der vom kapitalistischen Fortschritt überrollten Handwerkergruppen und wendet sich somit den Verlierern und sozialen Absteigern zu, was bisher in der marxistischen Tradition verpönt war. Durch das humanistische Eintreten für das Recht der historischen Akteure auf eine faire Behandlung durch die Nachgeborenen legte Thompson den Grundstein für eine Sozialgeschichte „von unten“.⁴⁵

2.3.2 Schweden

Sven Lindqvist stellte nach einer Reise nach Lateinamerika Mitte der sechziger Jahre fest, dass auch in seiner Heimat Schweden die Geschichte der Industrie noch immer als die Geschichte ihrer Besitzer und Direktoren betrachtet wird. Die Autoren, die die Geschichte einer Fabrik verfassten, wurden von den Besitzern der Fabrik bezahlt, wodurch es zu einseitig ver-

⁴³ Vgl. Lutz *Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart.* (München 2003), 133.

⁴⁴ Vgl. *Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme*, 134.

⁴⁵ Vgl. *Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme*, 135.

zerrten Ergebnissen kam. Nachdem Lindqvists Großvater Zementarbeiter war, interessierte sich Lindqvist besonders für die Zementindustrie. Er untersuchte die Geschichten von elf schwedischen Unternehmen, die zwischen 1923 und 1973 verfasst worden waren.⁴⁶ Lindqvist stellte bei seinen Nachforschungen viele Ungereimtheiten fest, wie zum Beispiel, dass beim Betrachten der Festschrift, die den Titel „Die schwedische Zementverkaufs-Aktiengesellschaft“ trägt und von G.A. Granström verfasst worden ist, dem Leser zahlreiche Illustrationen von Fabrikfassaden und Portraits der Unternehmensleiter und Techniker präsentiert werden, aber dass die Arbeiter weder im Text erwähnt werden noch auf Fotos zu sehen sind und wenn, dann erscheinen sie nur selten und zwar als verschwommene Figuren im Hintergrund.⁴⁷ Alle Bücher, die Lindqvist über die schwedische Zementindustrie gefunden hatte, waren im Auftrag verschiedener Zementunternehmen oder Arbeitgeberorganisationen verfasst worden. Sie beschäftigten sich nur mit der Wirklichkeit der Aktieninhaber, der Direktoren und der Techniker. Was Sven Lindqvist zusätzlich kritisiert ist, dass im Zusammenhang mit den Arbeitern nur hervorgehoben wurde, dass sie Gehaltsforderungen, die unangemessen gewesen seien, gestellt hätten und welche einmaligen Vergünstigungen sie seitens der Unternehmen erhalten haben sollen.⁴⁸ Die Erkenntnisse, die er bei der Auseinandersetzung mit den Geschichten schwedischer Unternehmen gewonnen hat, fasst er schließlich wie folgt zusammen:

„1. Die Betriebsleitung hat nie Fehler gemacht. 2. Der Beitrag der Aktieninhaber zu der Zementproduktion ist viel wesentlicher gewesen als der Beitrag der Arbeiter. 3. Der Beitrag der Arbeiter zu der Entwicklung der Zementindustrie ist hauptsächlich darauf beschränkt gewesen, unrealistische Forderungen zu stellen und Vorteile durch die Unternehmen zu erhalten.“⁴⁹

Zusätzlich ließ sich Sven Lindqvist, wie er angibt, vom russischen Schriftsteller Maxim Gorki, der eine Massenkampagne zur Erforschung der „Geschichte der Fabriken und Werkstätten“ initiierte, inspirieren.

Gorkis Kampagne dauerte während der ganzen dreißiger Jahre an, hatte aber, nachdem sie vom Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurde und in den 50er Jahren wieder aufgenommen

⁴⁶ Vgl. Sven Lindqvist, Grabe, wo du stehst. In: Hubert. Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984), 295.

⁴⁷ Sven Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. (Bonn 1989), 21.

⁴⁸ Vgl. Sven Lindqvist, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbek bei Hamburg 1985), 72.

⁴⁹ Vgl. Lindqvist, Grabe, wo du stehst. In: Hubert. Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten, 296.

wurde, eine andere Intention: Durch ausgewählte Experten sollten Paradestücke geschaffen werden, die bei der Verabschiedung von pensionierten Arbeitern verwendet werden konnten.⁵⁰

Die Grundidee wurde Anfang der 60er Jahre in China mit der Kampagne „Grab die bitteren Wurzeln“ wieder aufgegriffen. Laut Lindqvist sollte neu angekommenen Arbeitern die Gelegenheit gegeben werden sich mit der Geschichte ihres Arbeitsplatzes zu befassen. Man sollte nicht nur alle Handgriffe, die man zur richtigen Betätigung einer Maschine beherrschen muss, erlernen, sondern gleichzeitig auch ein Bewusstsein dafür entwickeln, was für Mühe und Kapital aufgebracht werden musste, damit sich die Fabrik zu dem entwickeln konnte, was sie heute ist. Ziel war es dem Arbeiter das Gefühl zu geben, dass er das Glied einer Kette zwischen Vorgängern und Nachfolgern sei und dass er Teil der von der Geschichte geschaffenen Arbeitsgemeinschaft werden könne.⁵¹

Lindqvists Nachforschungen und Überlegungen folgte schließlich der Entschluss, dass Industriegeschichte von einem neuen Gesichtspunkt aus geschrieben werden sollte, nämlich von Arbeitern, die ihre eignen Arbeitsplätze untersuchen.⁵² Aus diesem Anlass verfasste er ein Handbuch mit dem Titel „Grabe, wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte.“. Bereits im Vorwort, soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Handbuch für Leute gedacht ist, die ihre eigene Arbeit erforschen möchten und keine Wissenschaftler von Beruf sind. Lindqvist legt den Gebrauch des vorliegenden Werkes Lehrern, Studenten, Journalisten, Schriftstellern und Leuten, die für ihre eigene Arbeit besser über die Industrie Bescheid wissen sollten, nahe. Er schlägt vor, dass es am besten sei, wenn man mit anderen zusammen arbeitet; wodurch ein Thema gemeinsam behandelt werden könne.⁵³ Zusätzlich werden folgende ermunternde Worte an die Leserschaft gerichtet:

„Fürchte dich nicht vor Experten. Deine Stärke liegt in Deiner Arbeit. Du beherrschst Deinen Beruf. Deine Berufserfahrung ist Dein fester Grund, auf dem Du stehen kannst, um zu beurteilen, was andere tun und nicht tun. Die anderen mögen jeweils Experten auf ihrem Gebiet

⁵⁰ Vgl. Lindqvist, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken, 72.

⁵¹ Vgl. Lindqvist, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken, 73.

⁵² Vgl. Lindqvist, Grabe, wo du stehst. In: Hubert. Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten, 297.

⁵³ Vgl. Sven Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte. (Bonn 1989), 9.

*sein, aber wenn sie sich über deine Arbeit äußern, so bist Du der Experte. Deshalb ist deine Arbeit ein guter Ausgangspunkt für deine Forschungen. Grabe, wo du stehst.*⁵⁴

Sven Lindqvist macht seine LeserInnen darauf aufmerksam, dass ihr Beruf international ist bzw. dass es auch in anderen Ländern Menschen gibt, die genau denselben Beruf wie sie selbst ausüben.⁵⁵ Um von diesen Menschen etwas zu erfahren ist man mit Reiseberichten leider schlecht beraten, da diese nicht die geforderten Informationen liefern. Auch liegt es an der Art zu reisen, die sich verändert hat, weshalb man nicht mehr mit anderen Menschen, die denselben Beruf in einem anderen Land ausüben in Kontakt kommt. Lindqvist erklärt, dass das daher kommt, dass das Reisen nicht mehr ein Teil des Arbeitslebens ist, sondern sich eher in den Bereich der Freizeit verlagert hätte.⁵⁶ Hier rät er den ArbeiterInnen sich an ihre Gewerkschaft zu wenden und vorzuschlagen eine Charterreise für Mitglieder zu organisieren.⁵⁷ Zudem schlägt er den LeserInnen vor, dass falls es ein Buch über das Unternehmen, für das sie arbeiten, gibt, das Bild, das darin von ihrem Arbeitsplatz vermittelt wird, zu überprüfen.⁵⁸ Ebenfalls wird eine Betrachtung der Darstellung des eigenen Arbeitsplatzes in der Gewerkschaftszeitung empfohlen.⁵⁹ Lindqvist rät dazu als Ausgangspunkt für eine Untersuchung die Stadtbibliothek zu wählen.⁶⁰ Wenn es Literatur über den eigenen Heimatort gibt, kann man darin ebenfalls nach dem Vorkommen des eigenen Arbeitsplatzes suchen.⁶¹ Bei der Untersuchung des eigenen Arbeitsplatzes oder eines Unternehmens reichen Bücher manchmal nicht aus und so bieten sich Flugblätter, Theaterplakate, Telefonbücher, Reklamebroschüren oder Jahresberichte des Unternehmens an, welche man in besonderen Forschungsbibliotheken findet. Wenn man sich dieser „grauen Literatur“ bedienen möchte, soll man sich nicht davor scheuen eine dieser Forschungsbibliotheken aufzusuchen, da diese wie Lindqvist hervorhebt, nicht nur dazu da sind, Universitäten zu bedienen, sondern auch für Forscher wie seine LeserInnen.⁶²

⁵⁴ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 10.

⁵⁵ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 12.

⁵⁶ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 15.

⁵⁷ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 16.

⁵⁸ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 27.

⁵⁹ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 33.

⁶⁰ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 49.

⁶¹ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 50.

⁶² Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 51.

Er richtet dabei folgende Worte an seine/n Leser/in:

*„Denk daran, daß es Euer gutes Recht ist, die Bibliothek zu nutzen. Du und Deine Arbeitskollegen, Ihr habt über Jahre hinweg für Forschungsbibliotheken mitbezahlt, ohne sie zu benutzen – nun seid Ihr auch mal dran.“*⁶³

Auch lassen sich Informationen in Unternehmensbibliotheken finden, aber auch in verschiedenen Archiven, wie Stadt- oder Unternehmensarchiven, kann man fündig werden. Jedoch warnt Lindqvist vor dem Ertrinken in Archiven und ihren Informationen. Man sollte versuchen sich möglichst schnell darüber klar zu werden, wonach man suchen möchte und welche Fragen man an das gefundene Material stellen will. Nicht vergessen sollte man, dass jeder ein privates „Archiv“ besitzt, das sich aus alten Briefen, Fotografien, Kalendern mit Anmerkungen oder aus Tagebüchern zusammensetzt. Als größtes „Archiv“, bezeichnet Lindqvist jedoch die Erfahrungen seiner LeserInnen und die deren ArbeitskameradInnen, sowie die Erinnerungen alter ArbeiterInnen.⁶⁴ In Bezug auf die Familienforschung, die in Schweden betrieben wird, verweist Lindqvist auf ein gutes Forschungshandbuch für „normale“ Menschen (von Börje Furtenbach, „Familienforschung für alle“, Motala 1971) und fragt sich, warum es solche Handbücher nicht auch für andere Forschungsgebiete gibt. In dem Buch „Familienforschung für alle“ wird beschrieben, wie man alte Menschen befragt, wie man im Archiv sucht, wie man seine Ergebnisse ordnet und wie man grobe Fehler vermeidet. Was Lindqvist jedoch bei der Familienforschung vermisst, sind Fragen, wie zum Beispiel: Was verdienten meine Vorfahren? Unter welchen Verhältnissen arbeiteten sie? Welchen Berufsrisiken waren sie ausgesetzt?⁶⁵

Worauf Sven Lindqvist unter anderem verweist ist der Volksforscher Mats Rehnberg, der Mitte der 40er Jahre Arbeiter dazu aufrief ihre Memoiren zu schreiben, wovon anschließend ein kleiner Teil als Buchserie veröffentlicht wurde.⁶⁶ Lindqvist lobt Rehnbergs Arbeit und legt seinen LeserInnen in diesem Zusammenhang nahe sich damit auseinanderzusetzen, wie ihr Arbeitsplatz in Arbeitererinnerungen geschildert wird und ermutigt sie dazu über ihre eigenen Erinnerungen zu berichten.⁶⁷

Abschließend widmet sich Sven Lindqvist dem Begriff „Barfußforschung“, dessen Wurzeln in der Mitte und gegen Ende der 70er Jahre zu suchen seien. Man müsse auf die ökonomische

⁶³ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 52.

⁶⁴ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 62.

⁶⁵ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 104.

⁶⁶ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 151.

⁶⁷ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 153.

Krise achten, die die kapitalistische Welt erschüttert hat. Nachdem in Europa Millionen Menschen arbeitslos wurden und viele Menschen um ihre Arbeitsplätze fürchteten, fing man an sich zu fragen warum das so sei. Lindqvist beschreibt die damalige Situation wie folgt:

„Diese neue Unsicherheit erschien vielen Menschen als ein Schock. Als der Arbeitsplatz unsicher wurde, wollte man wissen, warum. Als die Produktion aufhörte zu wachsen, wollte man wissen wie das Ergebnis verteilt wird. Als die Macht nicht länger erfolgreich war, wurde sie in jeder Hinsicht in Frage gestellt. Es ist deshalb bezeichnend, daß die ersten Barfußgruppen gerade in krisenbetroffenen Orten gebildet wurden.“⁶⁸

Dass die Barfußforscher bei ihren Forschungen mit Problemen konfrontiert wurden erscheint durchaus logisch, wenn man die Klassengesellschaft der 70er Jahre berücksichtigt, die einem schwedischen Arbeiter zum Beispiel den Zutritt zu einem wissenschaftlichen Institut verwehrt. Und auch dass die etablierte Forschung zu Beginn argwöhnisch war, überrascht nicht. Die Bezeichnung „Barfußforscher“ stellt diese Forscher auf dieselbe Stufe mit chinesischen „Barfußärzten“, die keine akademischen Examen hatten, was die Unterscheidung zwischen Amateurforschung und den richtigen Wissenschaften hervorheben sollte. Lindqvist räumt ein, dass die Forschungen zu Beginn in vielen Bereichen mangelhaft waren, erklärt dies aber damit, dass es an Handbuchliteratur, der sich die „Barfußhistoriker“ bedienen hätten können, schlichtweg fehlte.⁶⁹ Sie wollten außerdem Probleme lösen, anstatt Methoden zu schützen und wanderten dabei kreuz und quer über die Fachgrenzen und trugen dazu bei diese in Frage zu stellen.⁷⁰ Seine Ausführungen beendet Lindqvist mit einem Ausblick auf das Jahr 2020 und schildert seine Vermutungen:

„Jetzt ist das Wort „Barfußforschung“ längst dabei, aus der Sprache zu verschwinden. Nachdem die Gesellschaft den Beitrag zur Bewegung zur Veränderung akzeptiert hat, wurde der Vorsatz „Barfuß-“ immer seltener. Seit 2020 trifft man es fast nur noch in den historischen Schilderungen über das Aufkommen und die Entwicklung der Bewegung.“⁷¹

Im Aufsatz „Grabe, wo du stehst“- Das schwedische Beispiel von Lindqvist, der in einem Sammelband 1985 in Deutschland erschien, beschreibt er die Reaktionen, mit denen er sich während des Verfassens seines Handbuchs konfrontiert sah. Bei den Professoren stieß sein Vorhaben auf Ablehnung und wurde als „Amateurforschung“ abgetan und Gewerkschafts-

⁶⁸ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 285.

⁶⁹ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 288.

⁷⁰ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 290.

⁷¹ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 291.

chefs teilten ihm mit, dass ihre Mitglieder an Geschichte kein Interesse haben würden. Auch der Verleger äußerte Zweifel und ging davon aus, dass es keine LeserInnen für dieses Buch geben würde. Das Resümee, das Lindqvist in diesem Aufsatz zieht, zeigt auf, dass sich die erwarteten Reaktionen nicht einstellten, denn wider aller Erwartungen gab es eine Leserschaft, und wie Lindqvist betont, nicht nur an Universitäten, sondern auch an Arbeitsplätzen, die dieses Buch verwendete. Lindqvist zufolge haben sein Werk seit dem Erscheinen 1978 tausende von Arbeitsgruppen innerhalb des Bildungsverbandes der Arbeiterbewegung verwendet, um verschiedene Methoden zu prüfen und ihre eigene Geschichte zu entdecken. Noch in demselben Jahr, als der vorliegende Aufsatz von Lindqvist veröffentlicht wurde, schreibt er, dass einige Resultate in einem großen Ausstellungszelt gezeigt werden. In Form einer Wanderausstellung soll dieses Zelt in verschiedenen Städten Schwedens Station machen. Zu dieser Ausstellung gehört auch ein Buch, „Das Buch des Grabens“, und eine Ton-Bild-Schau, die die Arbeit der Gruppen dokumentiert.⁷² Anschließend wurde geplant die Wanderausstellung in eine permanente Ausstellung im Museum der Arbeit in Norrköping umzuwandeln.⁷³ Sven Lindqvists „Grabe, wo du stehst“ Konzept folgten in Schweden Hunderte von Initiativen.⁷⁴

Manfred Dammeyer schreibt 1989, dass die Wirkung von Lindqvists Buch „Grabe, wo du stehst“ groß war und dadurch eine „Grävrörelse“, die Grabe-wo-du-stehst-Bewegung, entstand. Als Ergebnis dieser Bewegung kann das „Museum der Arbeit“ in Norrköping angesehen werden, dieses hat laut einem Zeitungsbericht errechnet, dass die Bewegung, zum Zeitpunkt als Dammeyer Lindqvists Handbuch herausgibt, 10 000 Studienzirkel mit mindestens fünfmal so vielen aktiven Teilnehmern umfasst.⁷⁵ Dammeyer beschreibt die Auswirkungen der Grabe-wo-du-stehst Bewegung folgendermaßen:

„Die Ergebnisse der Studiengruppen bestehen aus hunderten szenischer Darstellungen des Arbeitslebens, unzähligen Ausstellungen, fast 600 örtlichen Museen der Arbeit und ungefähr 500 Büchern. Die Bewegung hat eine immense politische Wirkung. Indem die Menschen die früheren Formen ihrer Arbeit und die damalige Lebensweise erforschten, entwickelten sie

⁷² Vgl. Lindqvist, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken, 73.

⁷³ Vgl. Lindqvist, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken, 74.

⁷⁴ Vgl. Gerhard Paul, Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten. Spurensicherung. Ökologische Geschichte. Geschichtswerkstätten. (Köln 1986), 24.

⁷⁵ Vgl. Sven Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 293.

*selbstbewusstere Vorstellungen davon, wie ihr Leben, ihre Gesellschaft, ihre Arbeit jetzt und in Zukunft gestaltet werden sollten.*⁷⁶

Zusätzlich wurde die Aufforderung „Grabe, wo du stehst!“ in eine Parole umgewandelt, laut der der traditionelle Bedeutungsrang von Forschungsgegenständen, ob sie historisches Interesse beanspruchen können oder nicht, nicht mehr gelten konnte.⁷⁷ Dammeyer zufolge ist es Sven Lindqvist gelungen in Schweden die Sicht der Dinge zu verändern. Die historische Arbeiterbewegung konnte durch sein Konzept Impulse für zukunftsorientiertes Handeln aus der Besinnung auf eigene historische Erfahrungen gewinnen. In Schweden wurden die Menschen erfolgreich dazu bewegt, ihre eigenen Wurzeln in der Industriearbeit mit großer Sorgfalt zu erforschen. Lindqvist beeinflusste nicht nur die Generation seiner Schriftstellerkollegen, sondern er wirkte durch seine Tätigkeit in der Kulturredaktion der schwedischen Tageszeitung „Dages Nyheter“ nachhaltig auf die zum damaligen Zeitpunkt aktuelle Diskussion seines Landes ein. Was Dammeyer 1989 bemängelt, ist die Rezeption des Handbuches im deutschen Sprachraum, denn diese sei offenbar ohne das Werk gelesen zu haben erfolgt. In Berichten über Lindqvists Buch wird die Oral-history aufgegriffen, die Lindqvist darin propagieren würde und, dass sein Großvater Zementarbeiter gewesen war und er sich deshalb mit der Geschichte der Zementindustrie beschäftigt hat, wird erwähnt, auf die Darstellung der verschiedenen inhaltlichen und methodischen Forschungsansätzen wird jedoch verzichtet bzw. konnte nur ein kleiner Teil dieser bei der Darstellung erfasst werden. Dammeyer formuliert provokant, dass die Aufforderung „Grabe, wo du stehst!“ anscheinend als Inhaltsangabe für die Rezipienten als ausreichend erschien.⁷⁸ Er betont unter anderem, dass er bewusst nicht auf Informationen und Hinweise, die im Original zu finden sind, die den deutschen oder österreichischen LeserInnen jedoch unbrauchbar erscheinen mögen, verzichten wollte. Er verfolgt damit das Ziel, dass der Leserschaft ein Bild vermittelt wird, wie die Dinge in Schweden organisiert sind und hofft, dass dadurch überlegt wird, warum manches hierzulande anders geregelt ist.⁷⁹ Lindqvist zeigt schwedische Verhältnisse auf und wählt die schwedische Zementindustrie als Beispiel, die Fragen, die er stellt, richten sich an schwedische Arbeiter. Den Ergebnissen, die in der Wanderausstellung präsentiert werden konnten, zeigen, dass sich ArbeiterInnen die im Handbuch dargestellten Vorgangsweisen zunutze machen konnten. Dammeyer spricht sich 1989 für einen Transfer des Konzeptes in den deutschsprachigen Raum aus, da dieser seiner Meinung nach gerade deshalb so interessant sein kann, weil von einem anderen

⁷⁶ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 293.

⁷⁷ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 293.

⁷⁸ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 294.

⁷⁹ Vgl. Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 296.

Land berichtet wird und man durch das Handbuch anfängt neue unkonventionelle Fragen an die eigene Wirklichkeit zu stellen, die man sonst wahrscheinlich nicht so wahrnehmen würde.⁸⁰

2.3.3 USA

Viele Forderungen der Verfechter der Alltagsgeschichte, die im Rahmen der Kontroverse lautstark kritisiert wurden, waren in anderen Ländern, wie in den USA, schon seit Längerem ein anerkannter Teil der Sozialgeschichte.⁸¹

Roy Rosenzweig verweist auf die sogenannte „People’s History“, die sich in der Zeit der Unruhen in den 30er Jahren etabliert hat. Er führt in diesem Zusammenhang die „linke“ Interpretation der amerikanischen Geschichte durch Anthony Bimba und Leo Huberman an. Zum anderen wird auf die WPA (Works Progress Association) verwiesen, die neben weiteren Programmen zur Arbeitsbeschaffung, arbeitslose Künstler, Schauspieler und Schriftsteller unterstützt hat. Die WPA setzte sich dafür ein, dass andere Darstellungsformen zur Vermittlung einer revidierten amerikanischen Geschichte geschaffen werden. Künstler bemaltem zum Beispiel die Wände öffentlicher Gebäude mit Szenen aus der lokalen Geschichte aus der Sicht der unteren Schichten. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges wurden hingegen historische Darstellungen im Einvernehmen mit den herrschenden politischen Verhältnissen geschaffen, die die Großtaten der Amerikaner feierten. Historiker, die in dieser Zeit fortschrittliches Denken an den Tag legten, wurden meist zum Schweigen gebracht und so manche linken Historiker verloren ihre Stellen.⁸² Erst im Zusammenhang mit den Bewegungen der 60er Jahre kam es zu einem Umdenken, die junge Historikergeneration stellte fest, dass die bisherige Geschichtsschreibung auf den Ideen einzelner Männer, der der Elite angehörten, beruhte und nicht die gesamte Gesellschaft Amerikas abbildete.⁸³ Die Forschungen der amerikanischen Sozialhistoriker begannen sich zunehmend mit der Geschichte der Armen, der Afro-Amerikaner und der Minderheiten zu beschäftigen.⁸⁴ In einem Werk, das 1983 unter dem Titel „Ordinary People and Everyday Life. Perspectives on the New Social

⁸⁰ Vgl. *Lindqvist*, Grabe wo du stehst. Handbuch, 297.

⁸¹ Vgl. Thomas *Lindenberger*, „Alltagsgeschichte“- oder: ein Rückblick auf die Anfänge der neuen Zeitgeschichte. In: Jürgen *Danyel* (Hg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte. (Göttingen 2007), 204.

⁸² Vgl. Roy *Rosenzweig*, „People’s History“ in den Vereinigten Staaten. In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbek bei Hamburg 1985), 46.

⁸³ Vgl. Alice *Kessler-Harris*, Social History. In: Eric *Foner*, The New American History. (Philadelphia 1997), 233.

⁸⁴ Vgl. Alice *Kessler-Harris*, Social History. In: Eric *Foner*, The New American History. (Philadelphia 1997), 234.

History“ erschien, wird im Vorwort darauf aufmerksam gemacht, dass es zu einer veränderten Sichtweise auf die Vergangenheit, die sich aufgrund der neuen Sozialgeschichte in den letzten beiden Jahrzehnten vollzogen hat, gekommen ist.⁸⁵ Für die Historiker stehen demnach nicht mehr ausschließlich die großen Männer und Ereignisse im Vordergrund:

*„Historians no longer value only great men and great events; now, the ordinary people and everyday activities basic to American experience are prized, as well. This fundamental reorientation has expanded substantially the boundaries of historical inquiry and inspired significant new departures in research and analysis.“*⁸⁶

Im Zusammenhang mit der „People’s History“, auf die Rosenzweig verweist, soll folgendes Zitat berücksichtigt werden:

*„Movements towards the development of people’s history- i.e. history grounded in radical politics that explores and celebrates the lives and struggles of working-class and marginalized groups- have a long history. Determining origins is usually, if not always, fraught with difficulties. As far as ‘people’s history’- or ‘history from below’- is concerned, one can locate the starting point in many different contexts, depending on the country concerned and one’s criteria for defining ‘people’s history’. For example, to take the case of the USA, one could say that it began in the 1930s with the Federal Writers Project interviews of ex-slaves or more recently in the public history and oral history movements.“*⁸⁷

2.4 Alltagsgeschichte im deutschsprachigen Raum

2.4.1 Deutschland

2.4.1.1 Beginn und Entwicklung der Alltagsgeschichte

In den sechziger Jahren bildete sich eine Gruppe von Historikern, von denen einige unter der Bezeichnung „die zornigen Männer aus Bielefeld“ in die Geschichte der Geschichtswissenschaft eingehen sollten.⁸⁸ Die Mitglieder der Gruppe, zu denen Hans-Ulrich Wehler und Jür-

⁸⁵ Vgl. James B. Gardner, George Rollie Adams, Ordinary People and Everyday Life. Perspectives on the New Social History. (Tennessee 1983). vii

⁸⁶ Gardner, Ordinary People and Everyday Life, vii.

⁸⁷ Stefan Berger, Heiko Feldner (Hg.), Writing History. Theorie&Practice . (New York 2003), 301.

⁸⁸ Vgl. Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. (München 2001), 344.

gen Kocka gehörten, wiesen einen gemeinsamen Erfahrungshorizont und eine innere Geschlossenheit auf, und belegten sich bald mit dem Namen „Historische Sozialwissenschaft“, um die Verschmelzung der Geschichtswissenschaft mit der Sozialwissenschaft zu betonen. Als Organisationskern der Gruppe diente die Bielefelder Universität und die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“, wodurch auch die „Historische Sozialwissenschaft“ als „Bielefelder Schule“ bezeichnet wurde.⁸⁹ Thomas Etzemüller betont, dass die jeweiligen Sozialgeschichten immer von einer generationsspezifisch vorgeprägten Verarbeitung der Ereignisse geprägt waren. So wurden Alltagshistoriker wie Alf Lüdtke oder Hans Medick zum Beispiel durch den Vietnamkrieg und die parallele USA- und Kapitalismuskritik geprägt und verfügten nicht über den Fortschrittsoptimismus der Generation Wehlers.⁹⁰ Einen Teil zur Etablierung der Alltagsgeschichte trugen Anfang der achtziger Jahre die „Geschichtswerkstätten“ bei. Obwohl sich die Sozialgeschichte der Bielefelder Schule in der Zwischenzeit durchgesetzt hatte, musste sie nun feststellen, dass die Alltagshistoriker ihre methodischen Präferenzen als seelenlose, kalte Strukturgeschichte, die die Menschen eliminiert habe, kritisiert und auch ihre politischen Prämissen in Frage gestellt wurden. Die Befürworter der Historischen Sozialwissenschaft, die auf das Modell einer bürgerlichen Gesellschaft baute, sahen sich mit dem Entwurf einer Gesellschaft konfrontiert, in der jeder seine Stimme erheben konnte. Thomas Etzemüller schreibt, dass aufgrund dieser versteckten gegensätzlichen gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen der Konflikt um die Alltagsgeschichte mit besonderer Schärfe auf dem Berliner Historikertag 1984 ausgetragen worden sei.

Bereits vor der großen Debatte um die Alltagsgeschichte 1984, stellte Lutz Niethammer 1980 fest, dass seit wenigen Jahren die Kategorie Alltag plötzlich zu einem bedeutsamen Medium historischen Interesses geworden sei.⁹¹ Er beschreibt die damalige Situation folgendermaßen:

„Steigende Besucherzahlen in Museen, die Ausschnitte aus der materiellen Zivilisation der Vergangenheit präsentieren, Leserinteresse für die Geschichte des sogenannten kleinen Mannes und seiner Lebensverhältnisse, Bürgerinitiativen zur Rekonstruktion lokaler Geschichte oder zur Erhaltung von Überliefertem, Literaturzweige und Wissenschaftsbereiche, die autobiographische Erfahrung in den Mittelpunkt rücken, didaktische Ansätze, die von der Lebenswelt der Lernenden ausgehen und eher den ‚Alltag unterm Hakenkreuz‘ als ‚Hitler- eine

⁸⁹ Vgl. Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, 347.

⁹⁰ Vgl. Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, 350.

⁹¹ Vgl. Lutz Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte. Aus: Geschichtsdidaktik 3 (1980). In: Klaus Bergmann/ Rolf Schörken (Hg.), Geschichte im Alltag- Alltag in der Geschichte (Düsseldorf 1982), 11.

*Karriere' zum Unterrichtsgegenstand wählen- solche Anzeichen signalisieren einen Durchbruch des alltagsgeschichtlichen Interesses in der Öffentlichkeit.*⁹²

Über sich selbst schreibt Niethammer, dass er zu denen gehört, die schon seit längerem für eine Erweiterung sozialgeschichtlicher Fragestellungen und für einen Perspektivenwechsel, wie ihn der Slogan „Geschichte von unten“ meint, geworben haben.⁹³ Unter den Teilnehmern der Podiumsdiskussion „„Geschichte von unten – Geschichte von innen“ – Kontroversen um Alltagsgeschichte“ am 35. Historikertag in Berlin 1984 wird Niethammer jedoch nicht angeführt.

Auch Detlev Peukert hat sich mit der Alltagsgeschichte befasst, findet sich jedoch nicht unter den Teilnehmern der Podiumsdiskussion „„Geschichte von unten – Geschichte von innen“ – Kontroversen um Alltagsgeschichte“ am 35. Historikertag in Berlin 1984. Er verfasste einen Aufsatz, der 1984, also in demselben Jahr als die HistorikerInnen in Berlin zusammen getroffen waren, in einem Sammelband von Hans Süssmuth unter dem Titel „Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie“ erschienen ist und der sich für eine genauere Auseinandersetzung an dieser Stelle anbietet. Peukert versteht unter der „Alltagsgeschichte“ ein Etikett, das dazu verwendet wird um jene vielfältigen neueren Forschungsansätze in der deutschen Sozialgeschichte, denen ihr Unbehagen an Makrogeschichte gemeinsam ist, zusammenzufassen.⁹⁴ Zuvor hat es zwar auch schon eine Auseinandersetzung mit dem Alltag in der historischen Forschung gegeben, jedoch bezog sich diese immer nur auf Lebensbedingungen als Teil größerer Strukturen und nicht auf Lebensweisen in ihrer jeweiligen individuellen und soziokulturellen Eigenständigkeit. Die alltagsbezogene Mikrohistorie war als eine Ergänzung zu makrohistorischen Grundannahmen zu sehen. Peukert stellt 1984 fest, dass erst in den letzten Jahren bei Arbeiten, die Alltagsthemen behandelten häufig die Fragestellung auf Lebensweisen, Wahrnehmungsformen, Erfahrungen und Verhaltensweisen gerichtet wird. Er verweist auf die besondere Bedeutung des englischen Sozialhistorikers E.P. Thompson für die Alltagsgeschichte von Arbeitern. Interessant ist, dass Peukert darauf hinweist, dass eine deutsche Thompson-Rezeption in großem Ausmaß stattfindet, während im angelsächsischen Raum verstärkt kritisch über Thompson hinaus argumentiert wird. Peukert legt deutschen Sozialhistorikern, die sich mit Alltagsthemen beschäftigen, nahe bei ihrer Rezeption von E.P. Thomp-

⁹² Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, 11.

⁹³ Vgl. Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, 11.

⁹⁴ Vgl. Detlev Peukert, Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie. In: Hans Süssmuth (Hg.): Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte. (Göttingen 1984), 57.

son auch über die Anliegen der Thompson-Kritiker nachzudenken.⁹⁵ Peukert erläutert in folgendem Zitat, wie eine Vermittlung zwischen Mikro- und Makrogeschichte erfolgen könnte:

*„Die Frage nach Verhaltensänderungen im Prozess der Modernisierung könnte als theoretisches Vermittlungsglied zwischen der mikrogeschichtlichen Rekonstruktion alltäglicher Details und dem makrogeschichtlichen Entwurf globalerer Strukturen und Entwicklungen dienen.“*⁹⁶

Er setzt jedoch dem Vorschlag für ein Theorienangebot, das zwischen Struktur und Erfahrungsgeschichte vermittelt, die Frage entgegen, ob es wünschenswert sei, den emphatischen „Thompson View“ der Alltagsgeschichte und den kalten, analytischen Blick der Strukturgeschichte gleichzeitig anzuwenden. Detlev Peukert fragt sich, ob man nicht erst einmal dem neuen Ansatz eine Chance geben sollte, damit dieser sich suchend und fragend unterhalb einer integrierenden theoretischen Orientierung selbst finden könne.⁹⁷ Des Weiteren äußert er sich zu dieser Thematik nahezu poetisch:

*„Nachdem die theoretischen Glasperlenspiele zerbrochen sind, leuchten deren Scherben bunt in der Abenddämmerung der modernen Zivilisation und laden zur naiven reflektionslosen Freude am schimmernden Detail ein. Was schert dann die häßliche rationale Eule der Minerva, die auch noch in der Abenddämmerung herumflattert?“*⁹⁸

Peukert sagt 1984 voraus, dass ein Verzicht auf eine übergreifende theoretische Reflektion die Alltagsgeschichte aus zwei Gründen in eine Sackgasse führen würde. Er sieht zwar kein Problem darin, dass Alltagshistoriker die relative Autonomie von alltäglichen Erfahrungen betonen, was er auch als notwendig für die Analyse erachtet, aber er warnt: wenn gleichzeitig die verallgemeinernde Seite ihres Gegenstandes vernachlässigt wird, begibt sich die Alltagsgeschichte freiwillig in eine „mikrohistorische Besenkammer“. Ein weiterer Weg in die Sackgasse würde sich dadurch ergeben, wenn man glaubt, dass sich fehlende Begriffe von selbst durch die Beschäftigung mit dem historischen Material des Alltags ergeben würden. Peukert geht davon aus, dass Begriffe und Theorien nicht in den Dingen stecken, sondern erst an sie herangetragen werden müssen. Peukert zitiert Niethammers Forderung „Kein Alltag ohne

⁹⁵ Vgl. Peukert, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, 59.

⁹⁶ Peukert, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, 61.

⁹⁷ Vgl. Peukert, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, 67.

⁹⁸ Detlev Peukert, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, 68.

Theorie“ zustimmend und fügt hinzu, dass eine solche Theorie zwischen Alltagserfahrungen und Gesellschaftsstrukturen vermitteln müsse.⁹⁹

2.4.1.2 Höhepunkt der Kontroverse am 35. Historikertag in Berlin 1984

Um den Höhepunkt der Kontroverse um die „Alltagsgeschichte“ am besten nachzuvollziehen bietet sich das von Peter Schumann herausgegebene Werk „Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 3.-7. Oktober 1984“, das 1985 erschienen ist, an.

In der von Rudolf Vierhaus verfassten Einleitung ist zu erfahren, dass die Zahl der Teilnehmenden gegenüber der vorhergehenden Historikertage gestiegen sei und, dass zu der üblichen Eröffnungsveranstaltung, den allgemeinen Vorträgen, den Sektionssitzungen und der allgemeinen Podiumsdiskussion zwei neue Veranstaltungen hinzugekommen waren: zum einen „Junge Historiker stellen sich vor“ und zum anderen „Arbeitskreise stellen sich vor“. Das Generalthema zu dem der Historikertag 1984 abgehalten worden ist, lautete: „Lebensverhältnisse, Mentalitäten, Handlungsformen. Anthropologische Dimensionen der Geschichte“. Der Gedanke dahinter war ein Forum für die Präsentation und Diskussion vielfältiger, aber durch gemeinsame Erkenntnisinteressen verbundener historischer Fragestellungen und Forschungen, theoretischer und methodischer Ansätze, mit denen sich in der letzten Zeit die Wissenschaft befasst hatte und die auch in der Öffentlichkeit unter Schlagworten wie „Alltagsgeschichte“, „Geschichte von unten“, „Geschichte der kleinen Leute“, „Frauengeschichte“ etc. thematisiert worden waren, zu bieten.¹⁰⁰ Sowohl Vierhaus in der Einleitung des vorliegenden Berichts als auch der Vorsitzende des Verbandes der Historiker Deutschlands, Christian Meier in der abgedruckten Eröffnungsansprache des 35. Historikertages bedauern das Fernbleiben der HistorikerInnen der DDR. Zum gewählten Thema des Historikertages äußert Meier, dass es allgemein formuliert um die Suche nach neuen Zugängen zur Geschichte, die sich aus neuen Bedürfnissen, neuen Einsichten und Erfahrungen und neuen Identifikationen heraus ergeben, geht.¹⁰¹ Zur Unschärfe des Alltagsbegriffs tätigt Meier folgende Aussage:

„...Da ist zunächst der weite Komplex, der relativ unscharf mit dem Schlagwort Alltagsgeschichte umschrieben wird. Sie richtet sich nicht auf jeden Alltag, denn derjenige Wilhelms II.

⁹⁹ Vgl. Detlev Peukert, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie*, 68.

¹⁰⁰ Vgl. Peter Schumann (Hg.), *Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 3. bis 7. Oktober 1984*. (Stuttgart 1985), 16.

¹⁰¹ Vgl. Schumann (Hg.), *Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker*, 19.

, Bismarcks, Ballins oder Theodor Mommsens interessiert sie nicht, sondern auf den der kleinen Leute, und bei ihnen hinwiederum nicht nur auf den Alltag, sondern zugleich auf Sonn- und Feiertage. Es ist eine Geschichte von unten. Und sie beschäftigt sich vor allem mit dem Gleichbleibenden, Sich-Wiederholenden.“¹⁰²

Christian Meier nimmt kein Blatt vor den Mund und spricht bereits in seiner Eröffnungsansprache die Kritik an, mit der in seinen Augen nicht gespart werden sollte. Er sagt, dass es sich um methodische Bedenken gegen bestimmte Vorgehensweisen handeln würde und im Zusammenhang mit den Bedenken gegen einige der Erwartungen führt er als Beispiel die Illusion direkter Begegnung mit den Gegenständen der Alltagsgeschichte an. Meier weist darauf hin, dass zur Befragung von Zeitzeugen die Hermeneutik unverzichtbar sei. Bezüglich der anthropologischen Fragen ist, seiner Meinung nach, ein beachtliches Vorwissen und eine sorgfältige Methode vonnöten. Die Aussagekraft einzelner Beobachtungen sei als problematisch anzusehen und man muss sich fragen, ob eine realistische Wiedergabe der Erfahrungs- und Erlebniswelt des Alltags möglich ist, wenn die Politik und große Prozesse ausgelassen werden.

Als positiv bewertet Meier das neue Interesse, von dem er sich eine Erweiterung der historischen Wissenschaft erhofft.¹⁰³ Dazu führt er folgende Metapher an:

„Die Wahrheit liegt, [...] bei einem solchen Gegenstand nicht in der Mitte, sondern rundherum wie ein Sack, der mit jeder neuen Forschung, die man hineinstopft, seine Form ändert, aber immer fester wird. Freilich muss man der Fülle dann umso mehr mit Synthese und System begegnen: Hier entstehen große neue Aufgaben für die historische Theorie und die Darstellung, nicht zuletzt die Erzählung der Geschichte, denen wir uns sehr angelegentlich und energisch widmen müssen.“¹⁰⁴

Christian Meier weist anschließend noch auf zwei unterschiedliche Probleme, die aber zusammenhängen, hin: die Zukunft der historischen Forschung und die Lage des Nachwuchses. Die damalige problematische Situation, die er beschreibt, ist, dass viele von Meiers jungen Kollegen keine Stelle mehr haben oder kurz vor der Entlassung stehen, was daher rührt, dass Stellenstreichungen vorgenommen wurden und der Altersaufbau im Fach ungünstig sei. Er sieht das Fehlen reeller Zukunftschancen als Lähmung der Arbeit im wissenschaftlichen Bereich. Was die Lage des Nachwuchses anbelangt, so wird diese als besonders beunruhigend

¹⁰² Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 19.

¹⁰³ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 22.

¹⁰⁴ Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 22.

dargestellt, die Jüngeren von Mitte 20 würden kaum noch in Erwägung ziehen sich der Wissenschaft zuzuwenden.¹⁰⁵ Um dem Mangel der historischen Wissenschaft, der sich dadurch ergibt, dass es kaum jemanden gibt, der sich mit außereuropäischer Wissenschaft auseinandersetzt, entgegenzuwirken schlägt Christian Meier vor, dass man als Preis für jüngere Historiker eine Stiftungsdozentur auf einige Jahre aussetzt, da der Nachwuchs ja nicht nur durch Geld motiviert werden muss.¹⁰⁶

Unter den Arbeitskreisen, die sich am Historikertag vorstellten, war auch die Berliner Geschichtswerkstatt. A. Ludwig gab damals einen kurzen Überblick über die organisatorische Entwicklung der Berliner Geschichtswerkstatt und führt in seinem nachträglich verfassten Bericht an, dass er auch die Intention der Werkstatt, die er zusammenfassend als den Versuch der Schaffung eines „öffentlichen Gedächtnisses“ beschreibt, vorgestellt hat. Andreas Ludwig formuliert den damals präsentierten Anspruch der Geschichtswerkstätten wie folgt:

„Durch den Bezug auf die Region und das Hervorheben von Sichtweisen, die sich aus individuellen und kollektiven Alltagserfahrungen ergeben, werde die Verbindung von aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen mit dem Interesse an Geschichte deutlich.“¹⁰⁷

Ludwig berichtet, dass die Diskussion mit den VeranstaltungsteilnehmerInnen von H. Gräfers Bericht bestimmt worden ist. Gräfer erläuterte, warum er sich mit der Geschichte, im Speziellen mit der des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Das Publikum zeigte sich besonders interessiert an den damals angeschnittenen Fragen der Motivation zur Beschäftigung mit Geschichte. Andreas Ludwig deutet dies in seinem Bericht als ein verstärktes Bedürfnis der an der Universität Arbeitenden die historische Forschung direkter als in einem gesellschaftlichen Zusammenhang befindlich aufzufassen. Seine Folgerung daraus ist, dass sich die Ansätze der Geschichtswerkstätten auch im akademischen Forschungs- und Lehrbetrieb niederschlagen sollten.¹⁰⁸

Durchforstet man den vorliegenden Bericht des 35. Historikertages weiter auf der Suche nach Informationen zur Kontroverse um die Alltagsgeschichte, so stößt man auch im didaktischen Bereich darauf, dass die Alltagsgeschichte thematisiert worden ist. Im Kapitel „Veränderungen von Lebensweisen in der Geschichte als Themen des Geschichtsunterrichts in der Sekundarstufe I“ wird in der Einleitung, die von F. Scherf nachträglich verfasst wurde, darauf hin-

¹⁰⁵ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 24.

¹⁰⁶ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 26.

¹⁰⁷ Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 122.

¹⁰⁸ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 123.

gewiesen, dass Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie zum einen als eigenständige, zum anderen als kooperierende und konkurrierende Wissenschaftsbereiche zu unterscheiden seien. Die Beschäftigung mit vergangenen Lebensweisen, -formen oder -verhältnissen im Rahmen des Schulunterrichts lässt sich laut Scherf damit begründen, dass sie die Frage nach Bedingungen, Ursachen und Folgen ihrer Veränderung beinhalten und dass eine Beschäftigung mit elementaren Situationen menschlicher Lebensweisen in der Vergangenheit eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt nach sich zieht.¹⁰⁹ Es wird vorgeschlagen, dass die SchülerInnen die vielfältigen Quellen, die zur Verfügung stehen, nützen, wie zum Beispiel Gespräche mit Zeitzeugen. Emotionales und kognitives Lernen durch Anbindung an bekannte Lebenszusammenhänge kann bei einem lokal- oder regionalgeschichtlichen Projekt besonders gut vertieft werden, wobei festgehalten wird, dass solche Projekte im Unterrichtsalltag nur eine Ausnahme sein können und dass ein Projekt für jede Klasse der Sekundarstufe I in jedem Schuljahr wünschenswert wäre. Eine genaue Erläuterung, warum die Umsetzung des Projekts nur ausnahmsweise erfolgen könne, wird leider in dem vorliegenden Bericht nicht gegeben.¹¹⁰

In der Podiumsdiskussion „Geschichtsstudium und Berufsaussichten von Historikern“ skizziert Vierhauser die damalige Situation an den Universitäten wie folgt:

„Die Zahl der arbeitslosen Lehrer wächst, und es muß angenommen werden, daß Geschichtslehrer darunter eher überproportional vertreten sind. Ebenso wächst die Zahl der promovierten und habilitierten Historiker. Erste Konsequenzen dieses Sachverhalts zeichnen sich ab: Die Zahl der Studienanfänger im Fach Geschichte sinkt, die Zahl derjenigen Geschichtsstudenten nimmt zu, die nicht mehr den Eintritt in den Lehrberuf anstreben und deshalb mit dem Magisterexamen abschließen, wobei nicht selten andere Fächerkombinationen gewählt werden.“¹¹¹

Zur Podiumsdiskussion „Geschichte von unten – Geschichte von innen“ – Kontroversen um Alltagsgeschichte“ findet man einen sehr kurz gehaltenen zusammenfassenden Bericht von Jürgen Kocka, der auch die Leitung der damaligen Diskussion inne hatte. Unter den Teilnehmenden waren: D. Groh, J. Martin, J. Mommsen, L. Niethammer, D. Sabeian und H.-U. Wehler. Kocka schreibt, dass sich in den letzten Jahren erfahrungs- und lebensgeschichtliche Sichtweisen, vor allem in der Sozialgeschichte, durchgesetzt haben, die als „Alltagsgeschich-

¹⁰⁹ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 170.

¹¹⁰ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 171.

¹¹¹ Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 178.

te“ bezeichnet werden. Für die „Alltagsgeschichte“ sind vor allem sich wiederholende, viele angehende, alltägliche Wirklichkeiten im Wandel der Zeit von Interesse. Dabei interessiert sie sich weniger für die übergreifenden Strukturen und Prozesse, sondern für die Geschichte der Erfahrungen und Wahrnehmungen, Erlebnisse und Lebensweisen, der Handlungs- und Verhaltensdispositionen, für „Kultur“ im weiten Sinn von gedeuteter Wirklichkeit. Alltagshistoriker bedienen sich oftmals der Begriffe und der Methoden aus benachbarten Disziplinen, wie der Volkskunde und der Kultur- und Sozialanthropologie.¹¹² Kockas kritische Haltung gegenüber der Vorgehensweise der Alltagshistoriker lässt sich in folgendem Zitat, das seinem Bericht entnommen ist, erahnen:

„Oft hoffen Alltagshistoriker, die sie interessierende historische Wirklichkeit gewissermaßen „von innen“ zu rekonstruieren, aus sich selbst heraus, aus ihren eigenen Voraussetzungen, statt mit Hilfe von expliziten Fragen, Begriffen und Theorien, die an den Untersuchungsgegenstand herangetragen werden. Man will die historische Wirklichkeit „von unten“ erfassen; das besondere Interesse gilt den „kleinen Leuten“ in ihrer Betroffenheit durch die großen Veränderungen. Meist konzentriert man sich auf die Erforschung kleiner Räume und Erfahrungsbereiche (Mikrohistorie). Oft ist die Alltagsgeschichte von den gegenwärtigen sehr starken zivilisations- und fortschrittskritischen Grundstimmungen geprägt; die Geschichte der Modernisierung erscheint dann vor allem als Geschichte des Verlusts, der Disziplinierung, der Zerstörung oder der „Kolonialisierung der Lebenswelt“. Alltagsgeschichte ist nur eine, aber derzeit besonders häufige Form, in der die „anthropologische Dimension“ in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung gewinnt.“¹¹³

Bevor Jürgen Kocka genauer auf die sehr kontroverse Diskussion eingeht, zeigt er die unterschiedlichen Standpunkte der teilnehmenden Historiker auf. Demnach nahmen Groh und Martin eine vermittelnde Position ein, während Niethammer und Sabeian als Befürworter, die die Vorzüge der Alltagsgeschichte betonten, den Gegnern Wehler und Mommsen, die die Grenzen der Alltagsgeschichte aufzeigen wollten, gegenüberstanden.

Man diskutierte über den Anspruch Geschichte „von unten“ zu betreiben, wobei die Befürworter betonten, dass dies eine besonders demokratische, den Betroffenen gerecht werdende, humane Geschichtswissenschaft sei und die Kritiker darin eine Verkürzung der gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge sahen. Zum Anspruch einer Geschichte „von innen“; aus sich selbst heraus, hieß es auf Seiten der Kritiker, dass es sich um eine Variante neohistorischer

¹¹² Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 249.

¹¹³ Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 249.

Naivität handeln würde, die ohne streng definierte Begriffe und Fragestellungen auszukommen meint, wobei die Befürworter entgegen hielten, dass es sich um eine zu begrüßende Überwindung mechanistischer Begriffsverwendung handeln würde.¹¹⁴ Weitgehender Konsens bei der Diskussion herrschte bei dem bescheiden formulierten Ansatz, dass die Alltagsgeschichte eine Ergänzung und Akzentuierung herkömmlicher Geschichtswissenschaft und insbesondere herkömmlicher Sozialgeschichte (mit ihren stärker struktur- und prozessgeschichtlichen Zugriffen) sei. Die anspruchsvolle und selbstbewusste Formulierung, dass Alltagsgeschichte eine Alternative oder gar ein neues „Paradigma“ sein könne, wiesen hingegen viele entschieden zurück. Einen weiteren Bereich der Kontroverse bildete die Ansicht, dass die alltagsgeschichtliche Sichtweise vor allem die Anschaulichkeit und Konkretion in die Geschichtsschreibung zurück bringen könne, die dieser im Unterschied zu den systematischen Sozialwissenschaften zugeschrieben wird und die in der Grundstimmung der letzten anderthalb Jahrzehnte manchmal verloren gegangen sei. Dabei äußern kritische Stimmen, dass die alltagsgeschichtliche Sichtweise eher die mühsam errungene Intellektualität der Geschichtswissenschaft gefährden würde, weil sie in einer Stimmung von Nostalgie, die vormodernen Lebenswelten unkritisch hochschätzen und vormoderne Methoden präferieren würde.

Bei der nachträglichen Betrachtung der Diskussion meint Kocka zu erkennen, dass sich die Gegensätze, um die sich die Diskussion drehte, langfristig als scheinbare erwiesen hätten.¹¹⁵ Er führt an, dass es, was den Gebrauch von Theorien in der Geschichtswissenschaft angehen würde, es in Wirklichkeit mehr Übereinstimmungen gebe als bei der Diskussion deutlich geworden seien, was Kocka in folgendem Zitat darzulegen versucht:

„Eine an Strukturen und Prozessen besonders interessierte, analytisch orientierte, theoriegesättigte Sozialgeschichte (im Sinne „historischer Sozialwissenschaft“) kann sich erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen weit öffnen und tut es ja häufig; zweifellos haben die alltagsgeschichtlichen Strömungen zu einer allgemein begrüßten Sensibilisierung der Wissenschaft für Wirklichkeitsbereiche (symbolische Handlungen, Erfahrungen, Gesten, menschliche Grundsituationen wie Tod und Geburt) beigetragen, die lange in der Forschung marginal waren.“¹¹⁶

Im Anschluss daran beendet Kocka jedoch seinen Bericht mit dem Hinweis, dass die pointierten Polemiken aber sehr grundsätzliche wissenschaftliche Positionsunterschiede aufgezeigt

¹¹⁴ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 249.

¹¹⁵ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 250.

¹¹⁶ Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 250.

hätten, hinter denen unterschiedliche Anschauungen über die Chancen und Kosten des historischen Fortschritts (der Modernisierung) zum Ausdruck gekommen seien.¹¹⁷

2.4.1.3 Weitere Entwicklungen der Alltagsgeschichte im universitären Umfeld

1991 wurden bekannte Historiker zur Ringvorlesung mit dem Titel „Geschichtswissenschaft heute“, die an der Humboldt-Universität in Berlin abgehalten werden sollte, eingeladen. Unter den Referenten befand sich auch Jürgen Kocka, der spontan für Hans-Ulrich Wehler eingespungen war und seinen Vortrag dem zuvor angekündigten Thema „Sozialgeschichte- gestern und heute“ widmete. Kockas Beitrag gliedert sich, wie er bereits zu Beginn angekündigt hat, in drei Teile, er will zuerst den Unterschied zwischen der Sozialgeschichte und der Gesellschaftsgeschichte veranschaulichen und anschließend auf die Veränderungen, die in den 60er und 70er Jahren in der Geschichtswissenschaft der BRD stattgefunden haben, eingehen. Abschließend sollen die Herausforderungen, mit denen sich die Sozialgeschichte in den 80er und 90er Jahren konfrontiert sieht, aufgezeigt werden. Kocka spricht sich dagegen aus, die Sozialgeschichte als Geschichte der kleinen Leute zu verstehen, da sich der Gegenstandsbe- reich der Sozialgeschichte nicht nur auf die unteren Schichten beschränkt, weil das Verhältnis zwischen ihnen und den Herrschenden nicht ausgeblendet werden kann. Außerdem möchte Kocka die Sozialgeschichte nicht nur als Strukturgeschichte verstehen, obwohl eine Auseinandersetzung mit Prozessen und Strukturen, wie zum Beispiel die Struktur von menschlichen Verbänden, durchaus für die Sozialgeschichte relevant ist.¹¹⁸ Was Kocka an dieser Stelle betont ist folgendes:

„Es geht in der Sozialgeschichte auch immer darum zu begreifen, wie Strukturen und Prozesse von den damals Lebenden erfahren, wahrgenommen und beeinflusst worden sind.“¹¹⁹

Jürgen Kocka schlägt vor, zwei Bedeutungen von Sozialgeschichte nebeneinander zu gebrauchen, nämlich zum einen soll Sozialgeschichte die Geschichte eines Teils der geschichtlichen Wirklichkeit bedeuten und zum anderen soll sie als Geschichte ganzer Gesellschaften, und zwar als allgemeine Geschichte aus einem sozialgeschichtlichen Blickwinkel, verstanden werden.¹²⁰ Kocka spricht von einem Wachsen, Blühen und Gedeihen der Sozialgeschichte,

¹¹⁷ Vgl. Schumann (Hg.), Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker, 250.

¹¹⁸ Vgl. Jürgen Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute. In: Ilko-Sascha Kowalczyk (Hg.): Paradigmen deutscher Geschichtswissenschaft. Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin. (Berlin 1994), 16.

¹¹⁹ Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute, 17.

¹²⁰ Vgl. Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute, 17.

weist aber zugleich auf neue Herausforderungen, mit denen die Sozialgeschichte konfrontiert ist, hin.¹²¹ Das Gefühl, dass sich die Wirklichkeit eher zu schnell als zu langsam verändert ist für viele in den 70er und 80er Jahren dominant geworden und man versucht dem entgegenzu- steuern indem man den Halt in der Geschichte sucht. Dadurch sieht sich die Geschichtswissenschaft mit gesteigerten aber auch veränderten Ansprüchen konfrontiert. Nach einer Ge- schichtswissenschaft, die in den 60er und 70er Jahren argumentativer und analytischer ge- worden war, sollen Historiker wieder erzählen. Kocka deutet an dieser Stelle sofort an, dass dieses Erzählen den Verlust analytischer Schärfe nach sich ziehen könnte. Seiner Meinung nach, lässt sich das Wichtigste nämlich häufig nicht erzählen, sondern nur analysieren.

„Gegen den struktur- und prozeßgeschichtlichen Tenor der 60er und frühen 70er Jahre hat dann die Alltagsgeschichte des letzten Jahrzehnts erfolgreich darauf bestanden, daß man auch rekonstruieren muß, wie der strukturelle Wandel von den Zeitgenossen erfahren, verar- beitet und handelnd beeinflusst wurde.“¹²²

Die Diskussion zwischen historischer Sozialwissenschaft und Alltagsgeschichte, deren Höhe- punkt in der Mitte der 80er Jahre anzusetzen ist, ist, wie Kocka 1991 feststellt, stark zurück- gegangen. Die Alltagshistoriker hätten ihre „überzogenen Revisionserwartungen“ zurückge- nommen, trotzdem räumt Jürgen Kocka ein, seien die Errungenschaften der Alltagsgeschichte nicht zu übersehen. Er schreibt, dass die Kategorie der Erfahrung sich neben der einstmals im Vordergrund stehenden Kategorie des Interesses durchsetzt.¹²³

2.4.1.4 Darstellung der Diskussion in den deutschen Printmedien

„Der Bauernbandit als neuer Heros. Ohne Einbettung in ein umfassenderes Geschichtsbild droht eine Sackgasse.“- Hans-Ulrich Wehler (Die Zeit: 18.09.1981)

Der Artikel „Der Bauernbandit als neuer Heros. Ohne Einbettung in ein umfassenderes Ge- schichtsbild droht eine Sackgasse.“, dessen Verfasser Hans-Ulrich Wehler ist, erschien am 18.09.1981 in der *Zeit*. Hans-Ulrich Wehler berichtet in dem vorliegenden Artikel über Jürgen Kuczynski, einen Historiker aus der DDR. Dieser hat ein vierzigbändiges Werk zur „Ge- schichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus“ verfasst. Wehler macht auf dessen neueste Arbeit, „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ aufmerksam, von der die ers-

¹²¹ Vgl. Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute, 26.

¹²² Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute, 27.

¹²³ Vgl. Kocka, Sozialgeschichte- gestern und heute, 28.

ten beiden Bände bereits erschienen sind und weitere geplant werden. Kuczynski sei beim Verfassen des Werks, laut Wehler, einem neuen, inzwischen geradezu modischen Trend in der Geschichtswissenschaft verschiedener westlicher Länder gefolgt, laut dem die Alltagsgeschichte stärker in den Mittelpunkt gerückt werden soll. Wehler hebt hervor, dass Jürgen Kuczynski eine Art Sonderstellung in der DDR einnimmt, da er der erste ist, der dieses Plädoyer so entschieden und seitenstark einnimmt.¹²⁴ Dem kurzen Lob folgt jedoch sofort eine eindeutig negative Einschätzung der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“:

„Die beabsichtigte Anregung verdient unstreitig Anerkennung. Das bisher vorliegende Ergebnis ist jedoch, um ein Urteil vorwegzunehmen, nicht nur betrüblich, sondern, unverschönkelt gesagt, rundum enttäuschend: Man hat es mit der Buchbindersynthese des Inhalts umgekippter Zettelkästen zu tun. Karge Einleitungen und Zwischenbemerkungen können nicht verhüllen, daß es sich bei diesem Werk um die Kompilation fleißig gesammelter Auszüge aus den Schriften anderer handelt. Daß er nur „Bausteine“ für eine künftige Alltagsgeschichte zusammentrage, räumt Kuczynski dabei mit entwaffnender Offenheit selber ein. Doch von einer durchgeformten Darstellung sind diese Bände nach alledem noch viel weiter entfernt als, es „die Lage der Arbeiter“ bereits, war — und das will schon etwas heißen.“¹²⁵

Über eine Rezension, die in der „Frankfurter Allgemeinen“ zu dem Werk erschienen ist, äußert Wehler nur abschätzig und mit Hohn, dass der Rezensent wohl eindeutig kein Historiker gewesen sein könne und nicht über genügend Menschenverstand verfüge, da ihn dieser vor dem Fehlurteil bewahrt hätte Kuczynskis ersten Band als das bedeutendste Ereignis im Bereich der Sachbücher auf der Frankfurter Buchmesse zu feiern. Wehler macht den Ruf der zornigen Männer von Bielefeld alle Ehre, da er im vorliegenden Artikel seinen Zorn und seine Empörung offen zur Schau trägt. Er vermutet sogar, dass der Rezensent Kuczynskis Werk nicht gelesen hätte, was jedoch dem Verlag, in dem das Buch erschienen ist, nur Recht sein mag, da er den Lorbeerkranz, den das „bürgerliche“ FAZ-Feuilleton verleiht als willkommene Reklame für das neue Opus begrüßt. Wehler stellt bei seiner genaueren Auseinandersetzung mit dem ersten Band fest, dass es der Alltag der Bauern ist mit dem sich Kuczynski beschäftigt und fragt sich warum Bürgerliche, Beamte, Kaufleute und Adelige nicht vorkommen. Er beantwortet seine Frage damit, dass die „winzige Minderheit der Herrschenden“ ausgeschlossen bleiben soll.¹²⁶ Was Wehler zudem fehlt ist eine Definition von Kuczynskis Schlüsselbegriff, dem „Alltag“, der seiner Meinung nach zunächst ein völlig verwaschenes Wort ist. Eine

¹²⁴ Vgl. <http://pdfarchiv.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros.pdf> 16.07.2012

¹²⁵ <http://pdfarchiv.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros.pdf> 16.07.2012

¹²⁶ Vgl. <http://www.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros> 16.07.2012

kategoriale Trennschärfe kann bei diesem Begriff auch nicht durch den Gegen-Begriff, dem Feiertag, erreicht werden, weshalb Kuczynski Feier- und Werktage verbunden sehen möchte. Hans-Ulrich Wehler weist darauf hin, dass bereits Norbert Elias den Alltag als den Inbegriff einer aus der Kirchturmperspektive der Gegenwart in Universale aufgeblähte Spekulation kritisiert hat.¹²⁷ Er selbst sieht den Alltags-Begriff als Verweis auf die Problematik der Alltagsgeschichte an sich und fragt sich, was sich hinter dem Phänomen verbirgt, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Kuczynskis Unternehmen wie die Unschärfe, in der der Alltagsbegriff dabei bleibt, haben immerhin den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit auf die Probleme der in Mode gekommenen Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte selbst lenken. Welche Motive, Antriebskräfte und Anregungen stecken hinter diesem Phänomen?“¹²⁸

Wehler erklärt sich das Phänomen dadurch, dass es sich um einen Protest gegen globale Theoriekonstruktionen, wie zum Beispiel Systemtheorien und Modernisierungstheorien, handelt und sieht daran eine Ablehnung der konventionellen Politikgeschichte und der als zu einseitig empfundenen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Auch der Einfluss der Sozialanthropologie habe zur Entwicklung einer alltagsgeschichtlichen Perspektive beigetragen. Wissenschaftliche und lebensweltlich-politische Einflüsse würden, laut Wehler, zusammenfließen und das Flussbett der neuen Alltagsgeschichte bilden, das laut Elias vorläufig weder Fisch noch Fleisch sei. Im vorliegenden Artikel wird darauf aufmerksam gemacht, dass die neue Alltagsgeschichte zweifellos die Züge eines romantisch verklärenden Pseudorealismus besitzen würde. Es wird vor einem Neohistorismus, der zusammen mit der Alltagsgeschichte auftreten würde, gewarnt. Was Hans-Ulrich Wehler an der Alltagsgeschichte am meisten zu stören scheint ist, dass, wie er findet, nicht alle sozialen Schichten berücksichtigt werden, es findet keine Einbettung in die Gesellschaftsgeschichte aller Schichten und Klassen statt, wie er formuliert, was zu einer einseitigen Darstellung führt. Außerdem ist der Verzicht auf die Verwendung systematischer Begriffe ein weiterer Grund warum Wehler die Alltagsgeschichte als Modeerscheinung, die in eine kurze Sackgasse führen wird, sieht. Im Gegensatz macht er aber auch auf Werke der Alltagsgeschichte aufmerksam, die er als gelungen bezeichnet, wobei seine Ansprüche an die Alltagsgeschichte deutlich werden: er verlangt nach einem Theorie- und Methodenbewusstsein und einer empirisch soliden, quellennahen und klar interpretierenden Alltagsgeschichte, damit von einer wichtigen Ergänzung der bisherigen Sozialgeschichte

¹²⁷ Vgl. <http://pdfarchiv.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros.pdf> 16.07.2012

¹²⁸ <http://www.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros/seite-2> 16.07.2012

gesprochen werden kann. Wenn Wehlers Vorgaben erfüllt werden, können positive Reaktionen auf die alltagsgeschichtliche Perspektive folgen, wie folgendes Zitat veranschaulichen soll:

„Keiner wird freiwillig auf diese Erweiterung und Bereicherung verzichten wollen. Die Mikrohistorie, um die es sich dabei handelt, kann Grunddimensionen der menschlichen Existenz, kann wirtschaftliche Lage, soziale Ungleichheit, politische Herrschaft und Kultur wie in einem Brennspeigel einfangen und an dem kleinen Objekt die unauflösliche Wechselwirkung besonders eindringlich zeigen.“¹²⁹

„Geschichte – von unten gesehen“ - Hans-Ulrich Wehler (Die Zeit: 1985)

Der vorliegende Artikel „Geschichte- unten gesehen“ wurde ebenfalls von Hans-Ulrich Wehler verfasst, erschien aber erst 1985. Bereits in der Unterzeile erhält die Leserschaft einen Hinweis auf die Meinung des Verfassers zum Thema, da diese lautet: „Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird.“¹³⁰

Bereits in der Einleitung greift Wehler das Wort „Alltagsgeschichte“ auf und merkt an, dass dieses in den letzten Jahren blitzschnell Karriere gemacht hat. Er bemerkt, dass der „schillernde Ausdruck“ – womit er die Verschwommenheit des Begriffs andeutet bzw. darauf verweist, dass der Begriff schwer durchschaubar ist – beliebig für unterschiedliche Ansätze von Historikern, aber auch für Interessen von Laien und ideologische Strömungen verwendet wird.

Wehler spricht von Veröffentlichungen von „gestandenen Historikern“, die an Universitäten und Forschungsinstituten tätig sind, wie er betont, und versucht haben die „Alltagswelt“ von einzelnen Gruppen zu erforschen und dadurch aus dieser neuen Art von „Erfahrungsgeschichte“ wichtige und anregende Studien geschaffen hätten. Er verweist auch auf Historiker, die sich an der Kulturanthropologie zu orientieren scheinen und eine ethnologisch inspirierte Kultur- und Sozialgeschichte fordern, diese aber eher zögerlich selbst praktizieren würden. Bei der dritten Gruppe, die sich auf dem Feld der Alltagsgeschichte betätigt, und für Wehler nicht tolerierbar zu sein scheint, handelt es sich um die „Geschichtswerkstätten“. Er stellt die Ernst-

¹²⁹ <http://www.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros/seite-3> 17.07.2012

¹³⁰ Vgl. <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

haftigkeit ihrer Arbeit in Frage, indem er anmerkt, dass dort auf Selbstfindungs- und Selbsterweckungserlebnisse gewartet werden würde. Der Leserschaft wird so ein Bild von einer alternativkulturellen Gruppe vermittelt, die ohne Hilfe von arbeitslosen Historikern, die sich zwangshalber ihrer annehmen, keine seriöse Lokalforschung betreiben könnten und dadurch die meiste Zeit keine methodisch exakte Geschichtswissenschaft gewährleisten werden könne. Was Wehler den Werkstätten zusätzlich noch anlastet, ist der Vorwurf, sie seien alles andere als liberal gesinnt, da ein Sprecher der Geschichtswerkstätten ein „linkspluralistisches Meinungsspektrum“ unter seinesgleichen für erwünscht erklärt hätte.

Wehler will sich dem kritiklosen Hymnus auf die neue Modeerscheinung nicht anschließen und setzt dem entgegen, dass er eine nüchterne Bestandsaufnahme für sinnvoll erachtet. Die Entstehungskonstellation für die Alltagsgeschichte ergibt sich in seinen Augen aus den Umweltproblemen, dem Rüstungswettlauf und der Massenarbeitslosigkeit. Die sozialen Kosten der Modernisierung würden schärfer hervortreten, was zur Folge hat, dass sich das Interesse auf die Benachteiligten, die als Opfer der „Wachstumsmaschine“ hervortreten, richtet. Die ursprüngliche Antriebskraft der Alltagsgeschichte verortet Wehler im wissenschaftlichen Umfeld, wo bereits Arbeiten zum Alltag der Arbeiter, der „kleinen Leute“ und von Unterschichten überhaupt vorliegen würden.¹³¹ Neben der Kritik an Mammutorganisationen, wie es Wehler ausdrückt, werden mit der Alltagsgeschichte noch weitere Ziele verfolgt, die in folgendem Zitat angeführt werden:

„Parallel dazu hat in den Sozial- und Geisteswissenschaften die Skepsis gegenüber „großen“ Theorien zugenommen. Geschichte soll, schlägt jetzt das Pendel ins andere Extrem aus, unmittelbar nachvollziehbar, anschaulich, von sinnlicher Qualität, „anfaßbar“ sein. Alltagsgeschichte wird aber auch das Banner einer jungen Opposition gegen die Arrivierten, eines profilierungsbedürftigen Nachwuchses, der auf die neue Karte setzt. Angesichts der veränderten ideellen und ideologischen Großwetterlage gerät die Alltagsgeschichte - wie unlängst noch die „Preußenwelle“ - in den Sog der Kommerzialisierung alles Neuen - in einen Sog, der die verschiedenen Medien auf Resonanz und Verkaufserfolge hoffen läßt. Und der unleugbare Erfolg gibt dem Kalkül oft genug recht. Der „Alltag“ ist unversehens „in“.“¹³²

Zudem stellt Hans-Ulrich Wehler fest, dass die Debatte um die Alltagsgeschichte mehr Brisanz aufweist als in anderen Ländern, wie zum Beispiel in England oder Frankreich, was er auf das Zusammenspiel der zuvor bereits erläuterten Faktoren zurückführt. Er sieht einen

¹³¹ Vgl. <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

¹³² <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

symbiotischen Zusammenhang zwischen der Alternativkultur, der grünen Bewegung und einer Mehrheit von jüngeren Alltagshistorikern, was, wie er findet, zu vielen schwachen Studien führt, die man zu Recht als grünlich schillernde Seifenblasen bezeichnen kann. Der Ansatz, dass durch eine Geschichte von unten die Mängel der weiterhin bevorzugten Perspektive von oben ausgeglichen werden können, findet Wehler sinnvoll, jedoch warnt er in diesem Zusammenhang vor einer emotionsgeladenen Idealisierung. Im vorliegenden Artikel wird auch aufgezeigt was eine „gute“ Alltagsgeschichte leisten kann:

„Nicht zuletzt kann eine „gute“ Alltagsgeschichte, und das meint hier: eine theoriegeleitete, rational disziplinierte und dennoch anschaulich konkret geschriebene Alltagsgeschichte, auch das allgemeine Interesse an der Geschichte weiter beleben. Vielleicht ist für manche Leser der Zugang über ein gelungenes Werkstück der Alltagsgeschichte leichter zu gewinnen als auf dem Weg über eine streng argumentierende, Prozesse und Strukturen analysierende Sozialgeschichte.“¹³³

Für eine ausgereifte Alltagsgeschichte bedarf es noch einer längeren Experimentierphase und die Unterscheidung zwischen wissenschaftlich geschulten Historikern und alternativkulturellen „Barfußhistorikern“ wird immer wichtiger werden. Was die Fixierung vieler Historiker auf die Ethnologie bringen mag, bleibt abzuwarten. Methoden, Begriffe und Theorien müssen unbedingt noch erarbeitet werden bis sie historisch „passgerecht“ sind.

„NS-Erfahrungen. Aufschlußreiche Ergebnisse durch mündliche Geschichtsquellen.“- Ekkehard Klause (Die Zeit: 9.08.1985)

In der Ausgabe der Zeit, die am 9. August 1985 erschienen ist, findet man einen Artikel von Ekkehard Klause unter dem Titel „NS-Erfahrungen. Aufschlußreiche Ergebnisse durch mündliche Geschichtsquellen.“. Laut Klause haben die Alltagsgeschichtler Rückenwind durch Jürgen Habermas, da dieser seine Abneigung gegen die funktionalen „kalten Zwänge“ des „sozialen Systems“ zeigt und den alltäglichen Nahbereich verklärt, erfahren.¹³⁴ Klause's Einstellung zur alltagsgeschichtlichen Perspektive zeigt sich in folgendem Zitat:

„Leicht vereinfachend darf man von einem hochkomplizierten Neuaufguß der ehrwürdigen deutschen LieblingsPolarität „Gemeinschaft gegen Gesellschaft“ sprechen. Ob die neue Mode oder Methode fruchtbar für die Geschichtsforschung ist, läßt sich nicht abstrakt ent-

¹³³ <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

¹³⁴ Vgl. <http://www.zeit.de/1985/33/ns-erfahrungen> 18.07.2012

*scheiden - etwa aufgrund ihrer angeblichen Theorielosigkeit, von der es heißt, sie verliere die großen Strukturen aus dem Auge und schwelge in Hinterhof, Mansarde und Kiez in Details. Vielmehr muß sich im Einzelfall erweisen, was diese Methode leisten kann. Sie ist ohnehin keine Konkurrenzmethode zu den bisherigen, sondern eine Ergänzung, die andersartige Quellen erschließt.*¹³⁵

Demnach scheint er der Alltagsgeschichte nicht völlig abgeneigt, aber auch nicht zugetan zu sein.

„Die Starken und die Schwachen“ - Mathias Greffrath (Die Zeit: 31.10.1986)

Mathias Greffrath verfasste den Artikel „Die Starken und die Schwachen“, der am 31.10.1986 in der Zeit erschienen ist. Greffrath weist darauf hin, dass der Umgang mit Geschichte viele herbstliche Zeitschriften füllen würde, er greift einige Ausgaben dieser Zeitschriften heraus und rezipiert diese. Im Zusammenhang mit der Alltagsgeschichte bietet es sich jedoch an, die verschiedenen Positionen, die laut Greffrath immer wieder bezogen werden müssen, und die er aufzeigt, wiederzugeben.

Mathias Greffrath verweist zum Beispiel auf Hilmar Hoffmann, der für Werkstätten anstelle von Gedenkstätten ist.¹³⁶ Die Position Hoffmanns ist verständlich, da er zwischen 1970 und 1990 als Kulturstadtrat in Frankfurt am Main tätig war und sich für die städtische Förderung freier Gruppen im Kulturbereich eingesetzt hat.¹³⁷

Mit dem Hinweis, dass Geschichte auch das Resultat der Kämpfe um ihre Interpretation sei, meint Greffrath, dass in Beiträgen von Alfred Frei und Michael Wildt die Angriffe auf die Geschichtswerkstätten, auf die Geschichtsschreibung „von unten“, die „Alltagsgeschichte“ gerichtet werden würden. Greffrath erklärt die Kritik, die von der Zunft verstärkt wird, damit, dass die Geschichtswerkstätten das Interpretationsmonopol der Geschichtswissenschaft angreifen würden. Und in seinen weiteren Äußerungen zu den „Barfußhistorikern“ scheint der Verfasser auch selbst Position zu beziehen:

„Dabei sind die Barfußhistoriker, Ingrid Laurien erinnert daran, nicht immer frei vom Gartenlaubengeruch der „kleinen Leute“. Oft führt der neue Verwurzelungswunsch zur Seligspre-

¹³⁵ <http://www.zeit.de/1985/33/ns-erfahrungen> 18.07.2012

¹³⁶ Vgl. <http://www.zeit.de/1986/45/die-starken-und-die-schwachen> 21.07.2012

¹³⁷ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Hilmar_Hoffmann 21.07.2012

chung des Alltags, zur braunstichigen Idylle der großen Familie vor altem Fachwerk. Das ist dann nichts anderes als die Ausstaffierung der Städte mit Betonbiedermeier und Gußeisenpolern aus Schinkelzeiten; zur Geschichte von unten gehört auch die der Gemeinheit von unten und die der Dummheit und der Indolenz der kleinen Leute.“¹³⁸

Im vorliegenden Zitat wird eindeutig der Vorwurf aufgegriffen, dass die Alltagsgeschichte zu einer einseitigen Darstellung bzw. einer Beschönigung vergangener Verhältnisse neigen würde.

„Viel enger, bedrückender unfreier.“- Volker Ullrich (Die Zeit:5.12.1986)

Volker Ullrichs Artikel „Viel enger, bedrückender unfreier.“, dessen Unterzeile „Lebensformen, Alltag und Kultur der Arbeiter von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“.“ lautet, ist am 5.12.1986 in der Zeit erschienen. Ullrich betont, dass in den vergangenen Jahren vornehmlich jüngere Sozialhistoriker in der BRD damit begonnen haben sich mit der Lebenswirklichkeit der Arbeiter zu beschäftigen, wodurch der Arbeiteralltag ins Zentrum der Betrachtung gerückt worden ist. Mit dem Verweis auf einen Sammelband, der von Wolfgang Ruppert herausgegeben worden ist, stimmt Ullrich ein Loblied an, indem er zum einen hervorhebt, dass die Verfasser der Beiträge sich besonders um eine Sprache bemühen, die auch für Personen, die keine Fachhistoriker seien, verständlich ist, zum anderen auf die Vielfalt der methodischen Zugänge hinweist.¹³⁹ Besonders angetan zeigt er sich davon, dass auf neu erschlossenes Quellenmaterial, wie zum Beispiel auf Kochbücher oder Haushaltsrechnungen, zurückgegriffen wird. Des Weiteren ist in manchen Beiträgen die Methode der „Oral History“ zum Einsatz gekommen, die laut Ullrich bereits fast zu einem Markenzeichen der Alltagsgeschichte geworden ist. Dem Loblied folgt jedoch auch Kritik und diese befasst sich mit der fast zur Gänze fehlenden Vermittlung zwischen dem partikularen Ausschnitt und den übergreifenden politischen und sozialökonomischen Strukturzusammenhängen.¹⁴⁰

¹³⁸ <http://www.zeit.de/1986/45/die-starken-und-die-schwachen> 21.07.2012

¹³⁹ Vgl. <http://www.zeit.de/1986/50/viel-enger-bedrueckender-unfreier> 21.07.2012

¹⁴⁰ Vgl. <http://www.zeit.de/1986/50/viel-enger-bedrueckender-unfreier/seite-3> 21.07.2012

„Resignation auf dem Sofa“- Hermann Glaser (Die Zeit:13.2.1987)

Hermann Glaser verfasste einen Artikel, dessen Dachzeile „Studien zur Geschichte des Alltags“ lautet und unter der Überschrift „Resignation auf dem Sofa“ am 13.2.1987 erschienen ist. Glaser ist der Ansicht, dass sich die historischen Fragestellungen durch die Geschichtswerkstätten verändert hätten. Durch den Perspektivenwechsel werden nun die Lebens- und Arbeitsformen der Leute viel mehr erforscht als zuvor. Auch die Relikte von der Alltagskultur würden besser bewahrt und präsentiert werden. Hermann Glaser sieht in der Bildung einer Allianz zwischen Amateur- und Berufshistorikern die Chance, dass das Engagement für eine „Geschichte von unten“ nicht blind bleibt und eine kompetente Aufbereitung in Form systematischer und sachgerecht kommentierter Materialien erfährt. Er sieht in diesem Zusammenhang die Forschungen, die am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Münster betrieben werden und sich der Geschichte des Alltags zuwenden als besonders bedeutsam an.¹⁴¹

„Gegen die gute, alte Zeit.“- Eric Hobsbawm über Jürgen Kockas Geschichte der Arbeiterbewegung (Spiegel: 12.11.1990)

Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um eine von Hobsbawm verfasste Rezension zu Jürgen Kockas beiden Bänden „Weder Stand noch Klasse, Unterschichten um 1800“ und „Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert“, wobei eine Darstellung von Kockas Position, die er bezüglich der Kontroverse um die Alltagsgeschichte einnimmt, erfolgt.

Bezüglich Kockas Ansichten merkt Hobsbawm an, dass diese keineswegs unumstritten seien. Als eine Leitfigur der „Bielefelder Schule“, die sich Verdienste dabei erworben hat, die deutsche Historiographie zurück in den weltweit gelehrten „mainstream“ zu führen, musste sich Kocka in zahlreichen Kontroversen gegen Kritik von rechts und öfter noch von links wehren. In Bezug auf die „Alltagsgeschichte“ ist Hobsbawm der Ansicht, dass Kocka die Schlacht ohne Konzession geschlagen hätte. Er spricht von einem intellektuellen Gefecht, das heutzutage in vielen Teilen der westlichen Welt toben würde.¹⁴²

¹⁴¹ <http://www.zeit.de/1987/08/resignation-auf-dem-sofa> 21.07.2012

¹⁴² Vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13503307.html> 22.07.2012

Zu diesem Gefecht merkt er wie folgt an:

„Es wird, paradoxerweise, oft im Namen von Fortschritt, Vernunft und Aufklärung gegen Autoren geführt, die zur Linken gerechnet werden möchten. Versteht sich, daß "Alltagsgeschichte" für Kocka eines von vielen Schlagworten ist (ebenso wie "Postmoderne"), unter denen ehrwürdige Traditionen bekämpft werden.“¹⁴³

Jürgen Kocka ist, laut Hobsbawm, davon überzeugt, dass die „Alltagsgeschichte“ die Erfahrungen des „einfachen Mannes“ überbewertet und die vorindustrielle Volkskultur idealisiert; außerdem würde eine Verherrlichung der Vergangenheit als „gute, alte Zeit“ stattfinden. Die Alltagshistoriker leugnen, laut Kocka, die Hauptaufgabe ihres Fachs, laut der würde es nämlich darum gehen zu analysieren, zu argumentieren und Zusammenhänge zu erkennen, das Erzählen gehört demnach nicht dazu.¹⁴⁴

2.4.1.5 Die Geschichtswerkstätten

Maren Büttner gibt in ihrem Aufsatz „Wer das Gestern versteht- kann das Morgen ändern!“, der 2009 erschienen ist, an, dass es sich bei Geschichtswerkstätten um Gruppen, Vereine oder Initiativen handelt, die sich der Erforschung und der Darstellung der regionalen Geschichte von unten verpflichtet fühlen. Die ersten Geschichtswerkstätten in Deutschland haben sich, laut Büttner, im Rahmen der „Neuen Sozialen Bewegungen“ Anfang der 1980er Jahre gebildet.¹⁴⁵ Der Ausgangspunkt der Geschichtswerkstätten wird im vorliegenden Aufsatz, wie folgt, beschrieben:

„Ausgangspunkt der Geschichtswerkstätten ist die Konzentration auf die Lokalgeschichte und das Verbinden der historischen Dimensionen mit dem gegenwärtigen Alltag. Historische Forschung soll dabei dem alleinigen Zugriff von akademischen Experten entzogen werden. Die Wissenschaftskritik war zunächst eine entscheidende für die Arbeit der Geschichtswerkstätten. Viele der häufig als eingetragene Vereine konstituierten Geschichtswerkstätten wollten sich mit ihrem politischen und theoretischen Anspruch auch von den bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten regionalen Geschichtsvereinen abgrenzen.“¹⁴⁶

¹⁴³ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13503307.html> 22.07.2012

¹⁴⁴ Vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13503307.html> 22.07.2012

¹⁴⁵ Vgl. Maren Büttner, „Wer das Gestern versteht – kann das Morgen verändern!“ Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute. In: Sabine Horn, Michael Sauer (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen. (Göttingen 2009), 113.

¹⁴⁶ Maren Büttner, Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute, 113.

Alfred Georg Frei nimmt in seinem Aufsatz „Geschichtswerkstätten“, der 1985 erschienen ist, noch konkreter Bezug auf die ersten Schritte zur Entstehung dieser Werkstätten. Laut Frei war es die Idee einiger HistorikerInnen aus Hannover eine neue Geschichtszeitschrift zu gründen – die als Forum für neue Forschungsansätze und Methoden dienen sollte –, die dazu führte, dass 1983 der Verein „Geschichtswerkstatt“ gegründet worden ist. Bei einem „Geschichtsfest“, das im Mai 1984 in Berlin, veranstaltet wurde und das erste öffentliche Treffen des Vereins war, bildeten sich Arbeitsgruppen und der Zulauf neuer Mitglieder war enorm. Zu dem Fest, bei dem lokale Gruppen Ausstellungen, Büchertische und Videofilme präsentierten, waren zur großen Überraschung der Veranstalter 700 Besucher angereist. Die programmatischen Überlegungen, die die Geschichtswerkstätten bereits zuvor in einem „Selbstverständnispapier“ festgehalten hatten, wurden bei dem „Geschichtsfest“ noch weiter ausformuliert.¹⁴⁷ Etta Grotrian fasst einige Punkte des „Selbstverständnispapiers“ der Geschichtswerkstatt, das auf der Gründungsveranstaltung in Bochum 1983 beschlossen worden ist, in ihrem Aufsatz „Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern“, der 2009 erschienen ist, wie folgt zusammen:

„Ziel dieser Geschichtsinitiativen war es, die Geschichte der von der akademischen Geschichtsforschung bislang vernachlässigten gesellschaftlichen Gruppen – ihren Alltag und ihre alltägliche Lebensweise in einem lokal oder regional begrenzten Kontext – zu erforschen und so der Makroperspektive auf die Geschichte eine Mikroperspektive hinzuzufügen. Geschichtspraxis sollte auch heißen, die herkömmliche Arbeitsteilung von Geschichtsforschung und –vermittlung zugunsten eines Kommunikationsprozesses aufzulösen, an dem alle historisch Interessierten mitarbeiten und mitlernen können.“¹⁴⁸

Alfred Frei formuliert neun gemeinsame Ziele und Ausgangspunkte, die von den in der Geschichtswerkstatt vernetzten Initiativen und Universitätshistorikern verfolgt werden. Demnach wollen sich die Geschichtswerkstätten bislang weniger beachteten Themen und Fragestellungen widmen und diese mittels „neuer“ Methoden bearbeiten. Außerdem üben sie Kritik an starren Erklärungsmodellen, die einen gesetzmäßigen und geradlinigen Geschichtsverlauf behaupten. Zu einem weiteren Ziel, das verfolgt wurde, zählte der Versuch neue „kollektive“ Arbeitsformen zu erproben. Laut Frei bemühte man sich Erkenntnisse der historischen Arbeit über den Kreis der traditionell und professionell an Geschichte Interessierten hinaus zu ver-

¹⁴⁷ Vgl. Alfred Georg Frei, Geschichtswerkstätten. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbeck 1985), 400.

¹⁴⁸ Etta Grotrian, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern. In: Wolfgang Hardtwig, Alexander Schug (Hg.), History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt. (Stuttgart 2009), 244.

mitteln und das Erforschen und Vermitteln von Geschichte enger miteinander zu verbinden. Möglichst vielen Menschen soll es ermöglicht werden, ihre eigene Geschichte und „fremde“ Geschichte, das heißt die Geschichte anderer Länder oder weiter zurückliegender Epochen erforschen und begreifen zu können. Ausgehend von dem Gedanken, dass die Gegenwart geschichtlich geworden und somit veränderbar geworden ist, wollen sie demokratische Selbstständigkeit fördern. Ein Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Rekonstruktion von Geschichte durch den Rekonstrukteur, seine Erkenntnisinteressen und durch aktuelle Problemstellungen geprägt ist. Als letzten der neun Punkte führt Alfred Frei an, dass die Geschichtswerkstätten mit ihrer Geschichtsarbeit in die politischen und sozialen Auseinandersetzungen der Gegenwart eingreifen wollen. Die Geschichtswerkstätten wollen sich Themen zuwenden, die in ihren Augen bisher in der Geschichtsschreibung vernachlässigt worden sind.¹⁴⁹

Die räumlich überschaubare Einheit in ihren politisch-kulturellen und sozial-wirtschaftlichen Zusammenhängen und Widersprüchen, in denen allgemeine Tendenzen ortsspezifisch gebrochen werden, soll betrachtet werden. Denn allgemeine Tendenzen und lokale Voraussetzungen prägen das alltägliche Leben der Menschen, laut Alfred Frei, womit sich viele Geschichtswerkstätten intensiv beschäftigen. Frei macht darauf aufmerksam, dass die traditionellen Quellen meistens nicht ausreichen um das Alltagsleben der Menschen erforschen zu können, weshalb die Geschichtswerkstätten ihr Quellenmaterial ausweiten. Sie führen Interviews, sammeln nicht-staatliches Quellenmaterial wie Flugblätter oder Haushaltsbücher und beginnen noch nicht verwendete bauliche und bildliche Quellen auszuwerten.¹⁵⁰

Das Vorhaben bzw. die Ziele der Geschichtswerkstätten werden in dem Artikel „Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit“, der am 6.6.1983 im „Spiegel“ erschienen ist, aufgegriffen. Es wird über einige Gruppen, die sich mit der Lokal- und Alltagsgeschichte befassen, berichtet, was, laut Etta Grotrian, zur Popularität der Initiativen beigetragen hat. Besonders wichtig ist die in dem Artikel verwendete Bezeichnung „neue Geschichtsbewegung“, die dazu verwendet wird um die neue Perspektive auf die Geschichte und die damit verbundenen Projekte zu charakterisieren.¹⁵¹ Im vorliegenden Artikel wird unter anderem von einem „Geschichts-Arbeitskreis“, deren Mitglieder 20 Bergarbeiter und Bergarbeiterfrauen sind und in ihrer Arbeit vom städtischen Kulturreferat Recklinghausen unterstützt werden, berichtet. Diesem Arbeitskreis ist es gelungen in drei Jahren persönliche Erinnerungen, Fotos, Miet- und Arbeits-

¹⁴⁹ Vgl. *Frei*, Geschichtswerkstätten, 401.

¹⁵⁰ Vgl. *Frei*, Geschichtswerkstätten, 402.

¹⁵¹ Vgl. *Grotrian*, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern, 244.

verträge, Flugblätter und Zeitungsartikel im „Hochlarmarker Lesebuch“ festzuhalten. Neben diesem Arbeitskreis wird auch auf die regionale „Spurensicherung“ 18 hessischer Jugendlicher während eines Bildungsurlaubs verwiesen und auch die Nachforschungen, die Gymnasiasten in einem Stadtarchiv zur NS-Vergangenheit angestellt haben, werden erwähnt. Die erste Äußerung zu den Geschichtswerkstätten, die in dem Artikel getätigt wird, klingt eher als würde der Verfasser nicht von deren Tätigkeiten überzeugt sein, da er die „Selbstdarstellung“ einer Berliner Geschichtswerkstatt mit dem „Programm einer Selbsthilfegruppe“, deren gemeinsamer Schlüssel zur Vergangenheit persönliche Betroffenheit sei, vergleicht. Dennoch wird vermerkt, dass der Berliner Geschichtswerkstatt bereits 100 Mitglieder angehören. Um das Ziel, das diese Werkstatt verfolgt, zu veranschaulichen wird folgendes Zitat, das scheinbar aus dem Zusammenhang gerissen wurde, angeführt:

„Wir wollen unsere Geschichte erkunden, ob wir dabei auf den Schutt alter Resignation stoßen oder ob wir in früherem Aufbegehren unsere eigenen Hoffnungen wiederfinden.“¹⁵²

Über die Mitglieder der Berliner Geschichtswerkstatt ist zu erfahren, dass es sich um Studenten, Akademiker mit und ohne feste Anstellung, Sozialarbeiter, Lehrer, Bibliothekare, aber auch zunehmend um Leute aus dem Schöneberger Wohnquartier, das vom Verein angemietet worden ist, handelt.¹⁵³ Auf die soziale Zusammensetzung der Geschichtswerkstätten geht auch Alfred Georg Frei 1985 ein, er betont, dass zwar noch keine genauen Zahlen vorliegen, wagt es aber eine Schätzung vorzunehmen:

„Schätzungsweise sind rund 40% der Geschichtswerkstattmitglieder Hochschulangehörige (Wissenschaftler und Studenten). Auf 20% schätze ich den Anteil der Erwerbslosen. In den verbleibenden 40% lassen sich hohe Anteile von Lehrern und anderen Pädagogen sowie von Sozialberufen und von Medienarbeitern ausmachen.“¹⁵⁴

Aufschlussreich ist die Beschreibung der Situation der jungen Historiker, der zufolge diese aus mehreren Gründen der Zunft den Rücken kehrten und sich den Geschichtswerkstätten zugewandt haben, die man im Werk von Gerhard Paul und Bernhard Schoßig findet. Es wird erklärt, dass sich der starke Zulauf, den die Geschichtswerkstätten zum damaligen Zeitpunkt erfahren haben, sich daraus ergeben hat, dass vor allem viele junge Historiker an ihrer Zunft leiden würden und durch ihre „No-future“-Perspektive nicht länger den ausgetretenen Pfaden

¹⁵² <http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=14021414&aref=image036/2006/06/13/cq-sp198302300360042.pdf&thumb=false> 15.07.2012

¹⁵³ Vgl. <http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=14021414&aref=image036/2006/06/13/cq-sp198302300360042.pdf&thumb=false> 15.07.2012

¹⁵⁴ Frei, Geschichtswerkstätten, 401.

der traditionellen Wissenschaft folgen wollen würden und stattdessen Projekte initiieren, die ihnen Spaß machen, motivieren und notwendig erscheinen.¹⁵⁵

Etta Grotrian hebt hervor, dass Stellen an Universitäten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen von Mitgliedern der Geschichtswerkstatt besetzt waren oder schließlich besetzt wurden.¹⁵⁶ Die Tätigkeit in Geschichtswerkstätten konnte somit offensichtlich auch ein Sprungbrett für eine berufliche Karriere sein.

Im vorliegenden Artikel wird unter anderem auf die Kritik, die in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ geäußert worden ist, verwiesen.

„Die "FAZ", eh der Überzeugung, daß Geschichte Angelegenheit der Gebildeten zu bleiben habe, mokierte sich denn auch über die allenthalben entbrannte "Stadtseelensuche", das "Wühlen in der Vergangenheit". Gewichtigerer Widerspruch regt sich dagegen unter Historikern, und zwar sowohl gegen Methoden als auch gegen Maßstäbe der geschichtsbewegten Basis und mit ihr kooperierender Zunftkollegen.“¹⁵⁷

Der Bericht schließt mit einem Ausblick auf die weiteren Tätigkeiten der Geschichtswerkstätten, die sich von dem akademischen Streit wenig bekümmert zeigen und eine bundesweite „Vernetzung“ anstreben. Auch auf das „Geschichtesfest“ in Berlin, das sich zum damaligen Zeitpunkt erst in der Planung befunden hat, wird verwiesen.¹⁵⁸ Was den Spiegel-Artikel noch so bedeutsam macht ist, dass nicht nur neben zahlreichen anderen Initiativen die Geschichtswerkstätten beschrieben werden, sondern dass diese zusammenfassend als „neue Geschichtsbewegung“ bezeichnet werden, wobei „Bewegung“ darauf verweist, dass die regionalen Ansätze, wie Etta Grotrian betont, in ihrer Gesamtheit als ein überregionaler Trend wahrgenommen werden.¹⁵⁹

Besonders spannend ist Grotrians Anmerkung zu den Reaktionen, die die Geschichtswerkstätten hervorgerufen haben. Sie nimmt die Kritik nicht negativ wahr, sondern betont, dass mit dieser auch eine intensive Auseinandersetzung mit den Geschichtswerkstätten stattgefunden hat:

¹⁵⁵ Vgl. Gerhard Paul, Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, Ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten. (Köln 1986), 18.

¹⁵⁶ Grotrian, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern, 247.

¹⁵⁷ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14021414.html> 16.07.2012

¹⁵⁸ Vgl. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14021414.html> 16.07.2012

¹⁵⁹ Vgl. Grotrian, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern, 244.

„Von den eher akademisch orientierten Akteuren innerhalb der Geschichtswerkstätten wie auch von akademisch etablierten Historikern, die den Zielen der Geschichtswerkstätten positiv gegenüberstanden, wurden mikrohistorische und mentalitätsgeschichtliche Ansätze verstanden als eine notwendige Erweiterung der vorherrschenden Perspektive in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft. Insofern kam aus der Richtung, insbesondere von den Protagonisten der sozialhistorischen Bielefelder Schule, Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler, auch die deutlichste Kritik, aber auch die intensivste Auseinandersetzung mit den Geschichtswerkstätten.“¹⁶⁰

Zu den programmatischen Publikation der Geschichtsinitiativen merkt Grotrian an, dass viele derjenigen, die sich darin zu Wort meldeten akademisch geschulte Historiker waren, denen der akademische Arbeitsmarkt in den 1980er Jahren geringe berufliche Chancen bot und die hier Publikationsmöglichkeiten außerhalb der Universität wahrgenommen haben.¹⁶¹

Um auf die Vorgänge innerhalb der Geschichtswerkstätten im Laufe der Zeit näher eingehen zu können, bietet sich der Beitrag von Michael Wildt an, der in der 50. Ausgabe der *WerkstattGeschichte* im Juli 2009 erschienen ist.

Michael Wildt schreibt rückblickend, dass die Mitglieder der Geschichtswerkstätten eine eigene Zeitschrift wollten. Das 1983 gegründete bundesweite Netzwerk der Geschichtswerkstätten, Geschichtswerkstatt e.V., publizierte zu Beginn ein sogenanntes Informationsblatt *Geschichtswerkstatt*. Man plante, dass immer abwechselnd örtliche Gruppen in Eigenverantwortung eine Ausgabe erstellen sollten. Nachdem aber schnell von einem „Schülerzeitungslayout“ die Rede war, beschlossen Alf Lüdtker, Hans Medick und Wolfgang Schäfer 1985 sich der Sache anzunehmen und unternahmen den ambitionierten Versuch eine regelrecht thematische Zeitschriftenausgabe herauszugeben, was wiederum zu Unmut einiger *Geschichtswerkstatt*-Mitglieder führte, die der Meinung waren die Ausgabe entspreche eher dem Historikertag und habe nichts mehr mit der *Geschichtswerkstatt* zu tun. Schließlich wurde aber entschieden, dass die *Geschichtswerkstatt* vom *Ergebnisse-Verlag* herausgebracht werden sollte, was zur Folge hatte, dass kritische Stimmen äußerten, dass sich die „Tendenz der Professionalisierung“ breit machen würde, die von den „Professionellen“, also denen, die einen fixen Posten inne hatten, forciert werden würde, die so den autonomen, basisdemokratischen An-

¹⁶⁰ Grotrian, *Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern*, 246.

¹⁶¹ Vgl. Grotrian, *Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern*, 247.

satz der lokalen Geschichtswerkstätten zurückdrängen wollten. Michael Wildt sieht diesen Konflikt innerhalb der Geschichtswerkstätten als unvermeidbar an, er erklärt:

„Überall in der grün-alternativen Szene ging es um Basisdemokratie versus Institutionalisierung, Wahrung des eigenen Anspruchs versus Mitmischen und Kompromissbildung, Autonomie versus Abhängigkeit von »Staatsknete«, Alternativkultur versus Professionalisierung, »Fundis« versus »Realos«. Warum sollten die Geschichtswerkstätten davon ausgenommen sein? Und natürlich war wie in der Alternativszene insgesamt auch ein Gutteil wohlfeile Pharisäerhaftigkeit dabei, denn die »Basisler/innen« mühten sich gleichermaßen um Arbeitsverträge an Universitäten, Kommunen und Museen, und die »Akademiker/innen« wiederum wussten sehr genau, dass ihre Karrierechancen auch von dem Nimbus des alternativ Innovativen abhängen, den sie durch die Arbeit in den Geschichtswerkstätten erwarben.“¹⁶²

Schließlich meint Wildt, dass es sich weder um einen Streit gehandelt hat, bei dem es um Prinzipien ging, noch um eine Auseinandersetzung um „alternativ“ oder „akademisch“, sondern, dass es ein Konflikt um Anerkennung gewesen ist. Es ging um die Anerkennung des jeweiligen Engagements, des Elans und auch der Mühsal, die die Beteiligten auf sich genommen hatten.¹⁶³ Dennoch spricht er später davon, dass aus der Auseinandersetzung um „Professionalisierung“ eine Machtfrage entstanden sei, bei der es darum ging, wer in der Redaktion der Zeitschrift das Sagen haben sollte.¹⁶⁴ Die Frage nach der Rolle des Vereins bzw. der Unabhängigkeit der Zeitschrift, bezeichnet Michael Wildt als Sollbruchstelle der Auseinandersetzung. 1992 sprach sich die Mehrheit dafür, die Zeitschrift weiter kontrolliert vom Verein herausgeben zu lassen, die Minderheit plante mit dem *Ergebnisse-Verlag* eine neue Zeitschrift, die sie kurzerhand „WerkstattGeschichte“ nannten.¹⁶⁵ Die zu Beginn noch angekündigte Zusammenarbeit mit den lokalen Geschichtswerkstätten verflüchtigte sich im Laufe der Zeit immer mehr. Es gelang nicht, einen kontinuierlichen Zusammenhang zwischen Zeitschrift und Basisinitiativen herzustellen, was auf die allgemeinen Entwicklungen zurückzuführen ist: Mit den Geschichtswerkstätten konnte nicht, wie erhofft, eine andere Form historischer Wissenschaft als Institution etabliert werden. Wenn man damals die Geschichte zum Beruf ma-

¹⁶² Michael Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht im Jahr 1992 oder: wie WerkstattGeschichte entstand. In: *WerkstattGeschichte* 50 (2008), 75.

¹⁶³ Vgl. Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht, 77.

¹⁶⁴ Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht, 78.

¹⁶⁵ Vgl. Wildt, Die große Geschichtswerkstattsschlacht, 79.

chen wollte, war man nach wie vor auf eine akademische Laufbahn angewiesen.¹⁶⁶ Wildt zeigt auf, dass es zu einer Auseinanderentwicklung kam, die er wie folgt beschreibt:

„Auf der einen Seite wurden Geschichtswerkstätten mehr und mehr als neuer Teil kommunaler Kulturpolitik anerkannt und gefördert, erfuhren damit aber zugleich eine Einordnung in konventionelle Politikbereiche. 17 Geschichtswerkstätten sind heute ein akzeptierter und häufig gelobter Bestandteil moderner Stadtteilkultur, die gerade in Zeiten hoher Fluktuation in den Wohnquartieren den flüchtigen Bewohnerinnen und Bewohnern ein Stück Verbindung, Gefühl von Dauerhaftigkeit und Heimat, vielleicht sogar ein wenig Hoffnung auf Identität vermitteln soll. Auf der anderen Seite haben sich die »Wissenschaftler« und »Wissenschaftlerinnen« an den Berufslaufbahnen orientiert, die die Universität bietet, haben ihre Dissertationen und Habilitationen geschrieben und versucht, innerhalb der akademischen Wissenschaft einen Arbeitsplatz zu finden – durchaus mit Erfolg, wie nicht zuletzt die Zahl der Geschichtsprofessorinnen und Geschichtsprofessoren zeigt, die heute an den Universitäten lehren und die früher in alternativen Geschichtsprojekten engagiert waren – darunter auch manche, die damals zu den Kritikern der »Wissenschaftsfraktion« zählten.“¹⁶⁷

Ebenfalls einen anschaulichen Einblick in die diskutierten Themen innerhalb der Geschichtswerkstätten vermittelt schon der Aufsatz, der unter der Rubrik „Debatte“ im Heft der damaligen Geschichtswerkstatt im Jahr 1990 von Dietrich Lüders erschienen ist. Lüders wählte für diesen Beitrag den Titel: „Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektiven der Geschichtswerkstatt“.

Lüders hebt hervor, dass die Geschichtswerkstätten nicht nur mit ihren neuen Fragen, neuen Leuten und neuen Methoden in den Hallen der „Zunft“ für frischen Wind sorgten, sondern auch, dass ihre dezentrale, nicht hierarchische Organisationsform das historische Establishment verunsichert hätte. Er spricht vom „Wissenschaftsbetrieb“ als angejhrtes Prunkgebäude, von dem sich außerhalb eine eigenständige Kultur in dezentralen Werkstätten zu etablieren begonnen hatte, die ihren Ausdruck unter anderem in der Zeitschrift „Geschichtswerkstatt“ fand. Trotz der Erfolge der Zeitschrift, beschreibt Lüders die damalige Situation mit Hilfe einer Metapher: Er sieht die Geschichtswerkstatt als Rammbock, der das Tor des etablierten Wissenschaftsgebäudes sprengen sollte, dessen Träger aber sich an den Schwung der Vorwärtsbewegung so gewöhnt hätten, dass sie glauben es ginge ganz von alleine und

¹⁶⁶ Vgl. Wildt, Die große Geschichtswerkstattschlacht, 80.

¹⁶⁷ Wildt, Die große Geschichtswerkstattschlacht, 81.

einfach loslassen. Dietrich Lüders, der im Namen des Ergebnisse Verlags spricht, betont, dass er den Eindruck gewonnen habe, dass die Zeitschrift zu sehr vom Mythos der Geschichtswerkstatt lebt und zu wenig von der inhaltlichen Innovation.¹⁶⁸ Die Tatsache, dass die Rubrik „Debatte“ immer öfter ausfällt, findet Lüders untragbar, weil er der Meinung ist, dass die Zeitschrift der Ausdruck einer Streit- und Diskussionskultur sei. Zusätzlich ist er mit der Handhabung der Themenvergabe unzufrieden, da bei dieser die Werkstätten schon ewig im Voraus für ein Thema verpflichtet werden, ohne zu wissen, ob das Thema später noch so interessant erscheint, wie zu dem Zeitpunkt, als es vergeben worden ist.¹⁶⁹

2.4.1.6 Der Geschichtswettbewerb für SchülerInnen

Der erste Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, dessen Thema „Jugendliche forschen vor Ort“ lautete, wurde 1973 vom damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann ins Leben gerufen. Auch der Hamburger Industrielle Theodor Körber war an der Idee und deren Umsetzung maßgeblich beteiligt, daher wird der Wettbewerb auch von der Körber-Stiftung betreut. Heinemann erhoffte sich durch den Wettbewerb ein stärkeres Bewusstsein für die freiheitlichen Traditionen in Deutschland schaffen zu können. Theodor Körber wollte hingegen erreichen, dass sich die Jugendlichen verstärkt mit ihrer Lokal- und Regionalgeschichte auseinandersetzen.¹⁷⁰ Auch Sven Tetzlaff hebt in seinem Aufsatz „Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Ein Projekt im Spannungsfeld zwischen Politik, Öffentlichkeit und Schule.“, der 2009 erschienen ist, hervor, dass auch wenn der Schülerwettbewerb als Wettbewerb konzipiert wurde, keine Leistungsauslese historischer Hochbegabungen von SchülerInnen damit verfolgt wurde. Man wollte den Geschichtswettbewerb als pädagogisches Reformprojekt und mit eigenem geschichtspolitischen Anliegen in der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur zu Beginn der 1970er Jahre konzipieren.¹⁷¹

Tetzlaff beschreibt die Ziele der Initiatoren folgendermaßen:

„Zum einen ging es den Wettbewerbsgründern darum, einen Teilbereich der deutschen Geschichte – die Freiheits- und Demokratiebestrebungen – im öffentlichen Geschichtsbewusstsein zu verankern. Zum anderen wurde der Wettbewerb als Möglichkeit gesehen, historische

¹⁶⁸ Vgl. Dietrich Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektiven der „Geschichtswerkstatt“, in: Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.), Geschichtswerkstatt 20, Geschichte Schreiben. (Hamburg 1990), 68.

¹⁶⁹ Vgl. Lüders, Ein kurzer Text über das Streiten, 69.

¹⁷⁰ Vgl. http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/47225/transf_roeschner.pdf 30.6.2012 16:03

¹⁷¹ Vgl. Sven Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Ein Projekt im Spannungsfeld von Politik, Öffentlichkeit und Schule. In: Wolfgang Hardtwig, Alexander Schug (Hg.), History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt. (Stuttgart 2009). 265.

*Fragen und Themen jenseits der in engen Grenzen geführten fachwissenschaftlichen Diskurse publikumsnah und öffentlichkeitswirksam zu vermitteln. Und zum Dritten bot der Wettbewerb die Chance, neue pädagogische Ansätze in die Schulen zu tragen und mit der Methodik des forschenden Lernens die schulische Lernkultur in demokratischer Absicht zu verändern.*¹⁷²

Außerdem hatte Heinemann festgestellt, dass er als Bundespräsident keinen Einfluss auf die Inhalte von Schulbüchern und Lehrpläne nehmen konnte und sah im SchülerInnenwettbewerb eine Chance auf diese Weise Jugendliche zur Auseinandersetzung mit Spuren demokratischer Traditionen im regionalen Umfeld anzuregen. Theodor Körber wollte, wie zuvor angemerkt erreichen, dass sich die Jugendlichen mit der Lokal- und Regionalgeschichte auseinandersetzen, verfolgte aber auch noch andere Ziele mit seiner Unterstützung des Wettbewerbs. Tetzlaff deutet an, dass Körber die Chance witterte, seine noch junge Stiftung mit der Macht und Reputation des Staatsoberhauptes in Verbindung zu bringen. Die von Heinemann geforderte Rückbesinnung auf die deutschen Freiheitsbewegungen hängt, laut Tetzlaff, damit zusammen, dass sich gegenüber der DDR ein konkurrierendes Selbstverständnis um freiheitlich-demokratische Traditionsstiftung der beiden deutschen Staaten herausbildete.¹⁷³ Sven Tetzlaff veranschaulicht dies im folgenden Zitat:

*„In dem Maße, wie man die DDR in ihrer Eigenstaatlichkeit anerkannte, wertete man auch das bundesrepublikanische Staatsbewußtsein auf. Das vorwiegend defensive, durch Abgrenzung gegenüber dem anderen Teil erlangte Selbstbild musste nun offensiv und positiv begründet werden. Dazu bot sich die Geschichte an, allerdings nicht in ihrer Totalität, sondern in ausgewählten Segmenten: Von 1848 spann Heinemann eine gerade Linie über die Weimarer Verfassung zur Verabschiedung des Grundgesetzes.*¹⁷⁴

Durch Heinemanns Anregungen beschäftigte sich die erste Wettbewerbsreihe mit dem „Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen“. Man wählte 1974 die „Deutsche Revolution“, 1975 „Vom Kaiserreich zur Republik 1918/19“ und 1976 „Demokratischer Neubeginn 1945/46“ als Themen aus, bis man feststellen musste, dass sich eine Fortsetzung dieser Reihe als äußerst schwierig gestalten würde. Gerhard Schneider erklärt das in seinem Aufsatz „Schülerwettbewerb. Deutsche Geschichte“ dadurch, dass zum einen die deutsche Geschichte nicht gerade reich an Freiheitsbewegungen, die ganz Deutschland erfasst hätten, sei und zum anderen dadurch, dass es zwar dem Thema entsprechende lokale Aktionen und Bewegungen gab, diese

¹⁷² Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 265.

¹⁷³ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 266.

¹⁷⁴ Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 266.

aber für den Wettbewerb nicht in Frage kamen, weil sie nicht überall im Bundesgebiet unter Rekurs auf lokale Quellen chancengleich hätten erforscht werden können.¹⁷⁵ Andere passende Themen konnten nicht gewählt werden, weil man auch die vorhandenen Kompetenzen der SchülerInnen berücksichtigen musste. Eine Bearbeitung von Themen, wie zum Beispiel der Bauernkrieg 1524/25, wäre für die Jugendlichen nur mit intensiver Unterstützung sachkompetenter Erwachsener zu bewerkstelligen gewesen, was aber nicht den gesetzten Zielen des Wettbewerbs entsprochen hätte.¹⁷⁶ Obwohl das Grundkonzept des Wettbewerbs von Soziologen und Geschichtsdidaktikern entwickelt worden war, legten die Wettbewerbsmacher darauf Wert, dass Geschichte nach außen möglichst einfach, verständlich und jugendgemäß transportiert wird, fachwissenschaftliche Bezüge fanden sich nur indirekt. Für die erste Wettbewerbsreihe wurde von den Wettbewerbsorganisatoren mit einem für den Westdeutschen Rundfunk produzierten und 1975 ausgestrahlten Film zur Erforschung von Geschichte durch Jugendliche eine öffentlichkeitswirksame Form gewählt, um für den Wettbewerb zu werben.¹⁷⁷ In dem Film wurde die Methode des „Augenzeugengesprächs“ propagiert, die auch in den Ausschreibungsmaterialien von 1975 den TeilnehmerInnen nahegelegt wurde. Mit dieser Methode setzte man bewusst auf eine Kommunikationsform, bei der Jugendliche und die Generation ihrer Großeltern in eine Gesprächssituation über Geschichte gebracht wurden. Bei der zweiten Reihe des Wettbewerbs, die sich der Sozialgeschichte des Alltags widmete, beschloss man, ausgehend von diesem Ansatz, zusätzlich durch die Forschungsperspektive einen Bezug zur Lebenswelt der SchülerInnen herzustellen.¹⁷⁸ Das Besondere daran war, dass mit dieser Wettbewerbsreihe wissenschaftliches Neuland betreten wurde, was in folgendem Zitat von Gerhard Schneider besonders gut veranschaulicht wird:

„Mit der Wettbewerbsreihe „Sozialgeschichte des Alltags“ wurde wissenschaftliches Neuland betreten. Noch bevor sich die Geschichtswissenschaft der Alltagsgeschichte annahm und noch bevor die historische Publizistik den Alltagsbegriff inflationierte, erforschten Jugendliche bereits mit großem Erfolg die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Handlungsspielräume und Lebensgestaltungsmöglichkeiten lippischer Wanderziegler, rheinischer und Pfälzer Winzer, [...] und vieler anderer, auch heute teilweise untergegangener Berufe und Gewerbe.“¹⁷⁹

¹⁷⁵ Vgl. Gerhard Schneider, Schülerwettbewerb. Deutsche Geschichte. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbek bei Hamburg 1985) 391.

¹⁷⁶ Vgl. Schneider, Schülerwettbewerb, 392.

¹⁷⁷ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 266.

¹⁷⁸ Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 267.

¹⁷⁹ Vgl. Schneider, Schülerwettbewerb, 392.

Den Jugendlichen gelang es demnach landschaftlich unterschiedliche, berufs- und gruppen-spezifische Bewusstseinsformen zu erforschen, sowie Lebens- und Arbeitsverhältnisse und ihre Entwicklung vor dem Hintergrund der herrschenden politischen und wirtschaftlichen Zustände zu analysieren und zudem soziale Konflikte auf ihre Ursache hin zu untersuchen. Außerdem zeichneten die SchülerInnen die Entwicklung der Arbeitsplätze, Maschinen, Werkzeuge und Werkstoffe sowie der Arbeitsvorgänge nach, beschreiben Wohnverhältnisse, die Feierabend- und Freizeitgestaltung meist „kleiner Leute“. Bei ihren Arbeiten entdeckten die Jugendlichen zudem auch Beharrungs- und Wandlungsphänomene. Summa summarum ist es, wie Schneider anmerkt, durch die Arbeiten für den Wettbewerb gelungen die Alltagsverhältnisse der letzten 150 Jahre ein Stück weit zu rekonstruieren.¹⁸⁰ Was man jedoch nicht außer Acht lassen sollte ist, dass der SchülerInnenwettbewerb auch eine wichtige Rolle für eine jüngere Historikergeneration spielte, die in seinem wissenschaftlichen Umfeld an den Konzepten und Themen mitwirkte. Der Wettbewerb diente diesen jungen Historikern als eine attraktive Plattform zur Erprobung und öffentlichkeitswirksamen Kommunikation neuer geschichtlicher Ansätze und Forschungsperspektiven. Obwohl vieles an dem Wettbewerb sehr innovativ war, hielt sich die öffentliche Resonanz bei den ersten Wettbewerbsreihen und auch bei der zur Sozialgeschichte des Alltags in den 1970er Jahren begrenzt.¹⁸¹ Gerhard Schneider macht in diesem Zusammenhang auf den Versuch der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, bereits im Vorfeld des Wettbewerbs, zum ersten Thema der damaligen Wettbewerbsreihe „Alltag im Nationalsozialismus“, den Schülerwettbewerb zu diskreditieren, aufmerksam.¹⁸² In diversen Leserbriefen wurde vermutet, dass „parteiliche Historiker“ hinter diesem Wettbewerb stecken und versuchen würden die Gesellschaft zu beeinflussen und in ihrem Sinne zu verändern. Gerhard Schneider betont, dass es sich um konservative Kritiker gehandelt hat, deren Anschuldigungen schnell widerlegt werden konnten, und die Wettbewerbsreihe „Alltag im Nationalsozialismus“ sehr große Erfolge verzeichnen konnte. Manche SchülerInnen erwiesen sich als findige ForscherInnen, indem sie auf Forschungsdefizite hinwiesen und diese im Rahmen des Wettbewerbs ein Stück weit aufarbeiteten. Außerdem bedienten sich die TeilnehmerInnen einer Methode, der „Oral History“, die von der Geschichtsforschung zwar zum damaligen Zeitpunkt bereits propagiert worden war, aber ihren forschungspraktischen Nutzen bis dahin noch nicht erwiesen hatte.¹⁸³ Die Alltagsperspektive, die bereits in den vorhergehenden Wettbewerbsreihen konzeptionell entfaltet worden war, kam bei der „Alltag im Nationalsozialis-

¹⁸⁰ Vgl. *Schneider*, Schülerwettbewerb, 392.

¹⁸¹ Vgl. *Tetzlaff*, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 267.

¹⁸² Vgl. *Schneider*, Schülerwettbewerb, 392.

¹⁸³ Vgl. *Schneider*, Schülerwettbewerb, 393.

mus“-Reihe voll zum Tragen und stützte damit eine Betrachtungsweise, die sich grundsätzlich von der schulischen Behandlung des Themas unterschied.¹⁸⁴ Das folgende angeführte Zitat verdeutlicht die Vorgehensweise bzw. das Interesse der Teilnehmenden beim SchülerInnenwettbewerb:

„Befragenswert war für die Schüler weniger, wie das Regime ›oben‹ funktionierte, wer an welcher Schaltstelle der Macht saß und wie er sich gegen Konkurrenten durchsetzte. Vielmehr richtete sich die Aufmerksamkeit, sicherlich auch durch die Themenstellung angeregt, auf die alltäglichen Prozesse des Mitmachens. Wie funktionierte der NS ›unten‹, vor Ort? Wer waren seine Träger, wer erhoffte sich was? Gab es Zweifler, Widersacher, und was passierte mit ihnen? Wie wurden Ausgrenzungen, Repressionen bis hin zu gewalttätigen Aktionen vorgenommen, wer beteiligte sich daran, wer opponierte aus welchen Gründen, mit welchen Folgen?“¹⁸⁵

Das Konzept des Wettbewerbs wurde mit dem Gedanken erstellt, auch das Lernen im Schulunterricht zu verändern. In den 1970er Jahren war ein lehrerzentrierter Unterricht vorherrschend, wobei die SchülerInnen die Aufgabe hatten vorwiegend Wissen zu reproduzieren. Bei der Bundesassistentenkonferenz von 1970 sprach man sich für das Forschende Lernen, im Sinne von Selber-Lernen aus, was bezogen auf den Geschichtsunterricht bedeutete, dass die Lernenden ihre eigenen Fragestellungen und Problemstellungen entwickeln, selbst nach geeigneten Quellen suchen und schließlich eigene Urteile bilden sollten. Zusätzlich wurde die Gruppenarbeit in der ersten Ausschreibung des Wettbewerbs verbindlich gemacht. In der Praxis ließ sich dieses Konzept jedoch nicht so problemlos umsetzen, wie zuvor angenommen, denn die SchülerInnen mussten erst lernen die Formen der schriftlichen Überlieferung zu erschließen. Es fiel ihnen schwer Quellen wie Briefe, Tagebücher, etc. einzuordnen und trotz der ermutigenden Unterstützung, die sie seitens der Archivmitarbeiter erhielten, erforderte die Entschlüsselung der Quellen zahlreiche Arbeitsschritte, die ihnen im Schulunterricht nicht vermittelt worden waren.¹⁸⁶ Oft konnten die Lehrpersonen die von den jungen Forschenden gestellten Fragen nicht beantworten und die Jugendlichen mussten versuchen selbstständig Lösungswege für ihre Probleme finden. Manche Lehrende brachten dem Wettbewerbskonzept bzw. dem Konzept des Forschenden Lernens eine gewisse Skepsis entgegen, da sie der Meinung waren, dass es eine fachliche Überforderung der SchülerInnen mit sich bringen könnte. Außerdem gingen einige davon aus, dass der Wettbewerb einen unfairen Konkurrenzdruck für

¹⁸⁴ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 267.

¹⁸⁵ Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 268.

¹⁸⁶ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 270.

den traditionellen Unterricht mit sich bringen würde. Hervorzuheben ist aber trotzdem, dass es auch Lehrende gab, die Tutorien neben dem Normalunterricht abhielten und so versucht haben das Forschende Lernen zu fördern. Überspitzt lässt sich sagen, dass die Kritiker den Wettbewerb als großenwahnsinniges Projekt abtaten, dessen Umsetzung nicht möglich sei und die Befürworter hingegen darin einen methodischen „Königsweg“ zu entdecken glaubten. Sven Tetzlaffs betont dennoch, dass sich der SchülerInnenwettbewerb trotz konträrer Meinungen mit einer relativ stabilen TeilnehmerInnenzahl etablieren konnte.¹⁸⁷ Die öffentliche Resonanz, die der Wettbewerb nach sich zog, lässt sich durch folgendes Zitat von Tetzlaff aufzeigen:

„Trotz seiner unbestrittenen öffentlichen Kommunikationsfunktion vermochte der Wettbewerb allerdings nur gelegentlich, geschichtspolitische Auseinandersetzungen in die überregionalen Medien zu transportieren. Öffentliche Resonanz erzeugte er dafür umso intensiver im regionalen Raum. In Hunderten regionaler Zeitungsartikel wurde während der Wettbewerbe zum Nationalsozialismus über die Recherchen der Jugendlichen berichtet. Viele der von ihnen durchgeführten Projekte haben über den Wettbewerb hinaus Spuren in der lokalen Erinnerungskultur hinterlassen – in Form von Denkmalsetzungen, Straßenumbenennungen und lokalhistorischen Veröffentlichungen. Mit diesen regionalen Initiativen machte der Wettbewerb immer wieder Kommunikationsangebote an die Öffentlichkeit und „stärkte dadurch die von der historischen Zunft in den 1970er Jahren vernachlässigte Kommunikationsfunktion der Geschichtswissenschaft.“¹⁸⁸

Über den vierten Geschichtswettbewerb zum Thema „Alltag im Nationalsozialismus“ wurde auch in der 35. Ausgabe der „Zeit“, vom 26.8.1977, berichtet. Die Begeisterung über den bald wieder stattfindenden Wettbewerb hält sich im vorliegenden Artikel „Schüler als Sozialhistoriker“ in Grenzen. Es ist die Rede von zahlreichen SchülerInnen, die wieder ausströmen werden um Nachforschungen anzustellen, weil 245 Geldpreise und etliche Reisen zu gewinnen seien. Zusätzlich wird angemerkt, dass auch versucht wird die Lust der SchülerInnen beim „Historikerspielen“ zu erhalten, indem Sachpreise für all jene vergeben werden die keine Prämierung erhalten. Die Bemerkung, dass die Chancengleichheit bei diesem Wettbewerb zwischen den verschiedenen Schularten gewahrt wird, lässt durchaus einen gewissen Zynismus dahinter vermuten. Es scheint nicht zu überraschen, dass Gymnasiasten und Oberschüler

¹⁸⁷ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 271.

¹⁸⁸ Vgl. Tetzlaff, Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, 268.

überproportional viele Preise bekommen haben, aber sich die Haupt- und Berufsschüler dennoch gut behaupten konnten.¹⁸⁹

2.4.2 Alltagsgeschichte in Österreich

2.4.2.1 Beginn und Entwicklung der Alltagsgeschichte

Nach dem Symposium „Geschichte(n) schreiben. Entwicklungslinien und Perspektiven der Gesellschafts- und Kulturgeschichte. In Memoriam Karl R. Stadler (1913 – 1987)“, das 21.11.1997 im Linzer Ars Electronica Center abgehalten worden ist, wurde als Nachtrag ein Vortragsmanuskript unter dem Titel „Sozialgeschichten und historische Sozialwissenschaften“ von Gerhard Botz verfasst.

Botz merkt in diesem Vortragsmanuskript an, dass er damals eingeladen worden ist um über Sozialgeschichte zu sprechen und äußert seine damit verbundenen Zweifel, die sich dadurch ergeben, dass die Darstellung der Geschichte eines wissenschaftlichen Feldes, in dem man praktisch selbst steht, nur begrenzt möglich sei. Dennoch setzt er sich zum Ziel zu skizzieren was Sozialgeschichte und historische Sozialwissenschaft jeweils bedeuten.¹⁹⁰

Botz macht darauf aufmerksam, dass in den Festschriften, Sammelbänden, etc. immer wieder programmatische Erklärungen zu Arbeitergeschichte, Sozialgeschichte, historischer Sozialwissenschaft und anderen Geschichten zu finden seien. Bei diesen Erklärungen geht es nicht nur darum Rechenschaft anzulegen, Überblick und Ausblick zu geben, sondern auch darum, seine Position in einem bestimmten Feld zu erlangen bzw. zu halten. Interessant ist, dass Botz in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „Revierkämpfe“ verwendet, wobei er jedoch positiv vermerkt, dass mit diesen oft wissenschaftliche Erneuerung und Innovation verbunden sein können. In Verbindung mit der Gründung der universitären Geschichte der Arbeiterbewegung verweist Gerhard Botz auf ein von Karl Stadler 1972 angekündigtes Programm, bei dem es sich um ein Konzept der Sozialgeschichte, das den damaligen Trends der (neueren) deutschen Sozialgeschichte nahe war, handelt. Das Konzept speiste sich aber, laut Botz, aus der englischen Tradition und war für Österreich „brandneu“. Botz beschreibt die Arbeiterbewegungsgeschichte als so etwas wie politische Sozialgeschichte, wobei die engen Grenzen der historischen Disziplin betont überschritten werden. Stadler hat damals offen seine Gegenposition zu

¹⁸⁹ Vgl. <http://www.zeit.de/1977/35/schueler-als-sozialhistoriker> 20.07.2012

¹⁹⁰ Vgl. <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> 30.06.20120 S.1

der damaligen „traditionellen Geschichtsschreibung“ in Österreich betont.¹⁹¹ Bezüglich der Vorbilder, an denen sich Stadler und seine Kollegen sich damals orientierten, äußert Gerhard Botz, folgende Vermutung:

„Ich meine mich zu erinnern, daß bei Stadler und in seinem damaligen Umfeld die Bezugnahme auf Hobsbawm und E. P. Thompson eher ein Passant erfolgte und die Vorbilder britische Marxisten wie die Webbs und G. D. H. Cole waren. Diese vor allem in der englische[m]n Erwachsenenbildung vorgetragene sozialhistorische Arbeiterorganisationsgeschichte weist auch manche Parallelen mit der austromarxistischen Geschichtskonzeption und Volksbildungsgeschichte auf. Dagegen galt „Sozialgeschichte“ damals im deutschsprachigen Raum, wenn sie von politisch der Linken angehörenden Historikern betrieben wurde, manchmal (noch) als Synonym für Arbeitergeschichte, oder gar als unwissenschaftlich-empathisches Erzählen sozialer Geschichte über Arbeiterelend und -kampf.“¹⁹²

Der Titel „Geschichte und Gesellschaft“, der für eine Festschrift, die 1973/74 erschienen ist, von Stadler gewählt wurde, fiel mit der in Gründung befindlichen Bielefelder Zeitschrift zusammen und zeigt die Richtung an, in die ihre damaligen Vorstellungen gingen. Andererseits verweist Botz auf ein Werk von Hans Hautmann und Rudolf Kropf, das für eine „marxisierende“ Zuspitzung der Sozialgeschichte der Arbeiterbewegung steht, worin sich der Widerhall der damals unter einem Teil der Studenten und Junghistoriker verbreiteten neomarxistischen Strömungen auch in Österreich erkennen lässt. Fünf Jahre später, 1978, erschien „Bewegung und Klasse“ wobei es sich um ein Sammelwerk handelt, in dem eine Leistungsschau der Arbeiten, die im näheren und weiteren Umfeld Karl R. Stadlers entstanden sind, stattfindet.¹⁹³ In einer zweiten „kleinen“ Festschrift, die in demselben Jahr erschienen ist, findet ebenfalls eine Leistungsschau in diesem Sinne statt und behauptet die Sozialgeschichte der Arbeiterbewegungen (nun im Plural) als in Österreich etabliert, was für eine endgültige Etablierung entscheidend war.¹⁹⁴ Gerhard Botz spricht sein Lob für dieses Werk folgendermaßen aus:

„In einer bemerkenswerten Weise spiegeln sich in den keineswegs einheitlichen Beiträgen damals international, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, aktuelle Strömungen der innerhalb der Geschichtswissenschaft fast hegemonial werdenden Sozialgeschichte: neben der politischen Sozialgeschichte der Arbeiterbewegung stehen schon Ansätze zu Arbeiterge-

¹⁹¹ Vgl. <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> S.2 30.06.2012

¹⁹² <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> S.2 30.06.2012

¹⁹³ Vgl. <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> S.3 30.06.2012

¹⁹⁴ Vgl. <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> S.4 30.06.2012

*schichte, zur Alltagsgeschichte, zu umfassenden sozialgeschichtlichen Regionalstudien und zu neuen biographiegeschichtlichen Ansätzen.*¹⁹⁵

In dem von Botz gelobten Werk findet sich auch der Aufsatz „Bemerkungen zu einer Geschichte des Arbeiteralltags“ von Helene Maimann, in dem sie unter anderem auf die Problematik des Alltagsbegriffs eingeht und vom Alltag als einer Grauzone, die diffus und doch streng strukturiert sei, spricht.¹⁹⁶

Botz schreibt in seinen rückblickenden Betrachtungen, dass sich, auch nach Karl Stadlers Tod 1987, keiner der WissenschaftlerInnen, die in seinem Kraftfeld gestanden hatten, „Gesellschaftsgeschichte“ im Sinne Hans-Ulrich Wehlers intensiv betrieben hätten. Botz beschreibt die Vorgänge Ende der 80er Jahre als ein mehr oder weniger ruhiges Treiben auf den jeweiligen geschichtswissenschaftlichen „Ruderbooten“, mit denen man über die Tiefen und Untiefen von Alltagsgeschichte, Erfahrungsgeschichte, Narrativität oder Frauen- und feministischer Geschichte glitt.¹⁹⁷

Auch Helmut Konrad wirft einen Blick auf die Entwicklungen, die in der Geschichtswissenschaft in Österreich stattgefunden haben. In seinem Aufsatz, der in dem von Hubert Ch. Ehalt herausgegebenen Sammelband „Geschichte von unten“, unter dem Titel „Neue Wege in Forschung und Vermittlung“ im Jahr 1984 erschienen ist, verweist er auf die Gründung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 1968 und merkt an, dass es aber damals mit der Hinwendung zur Arbeiterbewegungsgeschichte noch nicht zu einer Betrachtung des einzelnen Arbeiters und dessen alltäglichen Lebens kam.¹⁹⁸ Die Geschichtsschreibung verharrte, laut Konrad, damals noch in ihrem Elfenbeinturm und produzierte für ein kleines Publikum, das zum größten Teil aus Fachkollegen bestand. Bezüglich einer Veränderung in Österreich verweist Konrad auf Impulse aus dem Ausland, die Mitte der 70er Jahre verstärkt aufgegriffen worden seien. Einerseits begannen die Wissenschaftler sich darum zu bemühen, das Interesse breiter Bevölkerungskreise zu wecken und andererseits auch untere Gesellschaftsschichten anstatt „große Personen“ zum Gegenstand ihrer Arbeit zu machen. Konrad erklärt, dass die quantitative Ausweitung des Fachs Geschichte durch die ständig wachsende Zahl von StudentInnen zur Folge hatte, dass eine Beschränkung auf die Dar-

¹⁹⁵ <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> 30.06.2012

¹⁹⁶ Vgl. Helene Maimann, Bemerkungen zu einer Geschichte des Arbeiteralltags. In: G. Botz, H. Hautmann, Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. (Wien/München/Zürich 1978), 600.

¹⁹⁷ Vgl. <http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> 30.06.2012

¹⁹⁸ Vgl. Helmut Konrad, Neue Wege in Forschung und Vermittlung von Geschichte. In: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984), 42.

stellung von Haupt- und Staatsaktionen auf die Dauer nicht durchführbar war. Man begann neue Fragestellungen zu entwickeln und sich mit neuen Quellen zu befassen, was von den zentralen Archivbeständen wegführte und zu einer Hinwendung zu Landes-, Stadt- und Privatarchiven. Es kam zum Vordringen in Bereiche die zuvor der Landes- und Heimatkunde vorbehalten gewesen waren, was eine theoretische Reflexion nach sich zog, die zu einer neuen Legitimationsbasis von Regional- und Lokalgeschichte führte.¹⁹⁹ Helmut Konrad hebt in seinen Ausführungen die Verbindung, die er zwischen der Alltagsgeschichte und der Lokal- und Regionalgeschichte sieht, hervor:

„Von der Regionalgeschichte führte der konsequente nächste Schritt zu einer Darstellung des Alltags. Es war nämlich nicht damit getan, die Ereignis- und Personengeschichte um ein paar Ebenen nach unten zu rücken, um wirklich neue Zugänge zur Geschichte zu finden. Es ging vielmehr darum, „Sockel und Material der Geschichte“ in der Form der Alltagsgeschichte in die Geschichtsschreibung einzubringen, zu zeigen, daß die Darstellung des Alltags als „konkreteste Ausformung der politischen Ökonomie“ möglich ist, um dadurch wirklich breiteste Identifikationsmöglichkeiten der Konsumenten der Geschichtswissenschaft zu erreichen. Nicht zufällig wurden die ersten Schritte einer Geschichtsschreibung des Alltags von einer Diskussion um den Kulturbegriff begleitet, in der gefordert wurde, Kultur nicht auf ein Verständnis von Hochkultur zu reduzieren, sondern als gesamten Lebenszusammenhang zu begreifen. Alltagsgeschichte muß in einer Hauptlinie, um konkret darstellbar zu sein, Lokalgeschichte sein, ihre innere Verwandtschaft zur Regionalgeschichte ist offensichtlich. [...]Alltagsgeschichte verlangt notwendigerweise die Darstellung auch der Subjektivität der Lebenserfahrung, braucht also für die Aufarbeitung den möglichst überschaubaren Raum.“²⁰⁰

Alltagsgeschichte in Österreich ist, wie Helmut Konrad 1984 schreibt, bisher am besten in jenen Teilen exemplarisch dargestellt worden, wo sie in engem Konnex zur Familiengeschichte steht, wobei er auf ein Werk von Josef Ehmer mit dem Titel „Familienstrukturen und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien“ verweist und das er als bestes Beispiel dafür anführt.²⁰¹

¹⁹⁹ Vgl. Konrad, Neue Wege in Forschung und Vermittlung, 43.

²⁰⁰ Konrad, Neue Wege in Forschung und Vermittlung, 45.

²⁰¹ Vgl. Konrad, Neue Wege in Forschung und Vermittlung, 46.

2.4.2.2 Alltagsgeschichte im universitären Forschungsbetrieb

Der Tagungsbericht über den 15. Österreichischen Historikertag in Salzburg, der in der Zeit vom 15. bis 18. September 1981 abgehalten worden ist, beinhaltet auch einen Bericht von Reinhard Sieder dessen Titel „Möglichkeiten und Grenzen der Oral History als sozialgeschichtliche Forschungstechnik“ lautet.²⁰²

Sieder berichtet über die Entwicklungen der letzten Jahre folgendes:

„Für die Sozialgeschichte hat der regional- und lokalgeschichtliche Zugang in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Eines der Paradigmata, welche zur Reduktion des sozialgeschichtlichen Untersuchungsfeldes auf die Dimensionen von Lokal- und Regionalgeschichte geführt haben, ist jenes der Geschichte des „Alltags“, der „Lebensweise“ und der „Lebenswelt“ bestimmter Gruppen und Schichten, vor allem der Arbeiterschaft im Rahmen einer neuen „Arbeiterkulturgeschichte“.“²⁰³

Sieder weist darauf hin, dass all diese Termini eine andere Bedeutung haben und verschiedene Tücken aufweisen.²⁰⁴ Interessant ist, dass die Problematik der Einbettung kleiner überschaubarer Räume in größere Zusammenhänge, die in der Kontroverse um die Alltagsgeschichte in Deutschland immer wieder angesprochen wird, hier von Sieder ganz selbstverständlich behandelt wird, nämlich in Form von zwei Schritten, die nacheinander erfolgen. Sieder erläutert dazu, dass die Komplexität der Begriffe „Lebensweise“ und „Alltag“ die Beschränkung auf den kleinen und überschaubaren Raum erfordern würde, erst, wenn sich diese Forschungen in einem fortgeschrittenem Stadium befinden, sei es möglich Regional- und Lokalstudien auf der Ebene der Sekundäranalyse zu großflächigen Darstellungen zu kompilieren. Bezüglich der Methoden äußert Sieder, dass bei der Wahl der Methoden zur Erforschung des Alltags von Arbeitern, Bauern und „kleinen Angestellten“ usw. berücksichtigt werden muss, dass Schichten untersucht werden, die nur im Ausnahmefall schriftliche Zeugnisse ihres Lebens hinterlassen würden. In diesem Zusammenhang verweist er auf die „Oral History“, die darauf abzielt durch die Dokumentation der Erzählung lebender Personen mittels Aufnahmegeräte jenes Defizit an tradierten Quellen zur Geschichte der Lebenswelten und Erfahrungen der sonst „schweigenden Masse“ auszugleichen. Durch die „Oral History“ gelingt es demnach Quellen

²⁰² Vgl. Reinhard Sieder, Möglichkeiten und Grenzen der Oral History als sozialgeschichtliche Forschungstechnik. In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), Bericht über den fünfzehnten österreichischen Historikertag in Salzburg veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 15. bis 18. September 1981 (Salzburg 1984).

²⁰³ Sieder, Möglichkeiten und Grenzen der Oral History, 479.

²⁰⁴ Vgl. Sieder, Möglichkeiten und Grenzen der Oral History, 479.

zu „produzieren“.²⁰⁵ Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass auch wenn die Analyse von individuellen Lebenserfahrungen und Erzählungen noch so sorgfältig erfolgt, nicht auf die Verwendung aller verfügbarer nicht-biographischer Quellen verzichtet werden darf, demnach sind die Ergebnisse kritischer Diskursanalysen und die „harten“ Daten der Statistik unabdingbar. Sieder betont, dass durch die „Oral History“ die Hervorhebung subjektiver Erfahrungen konkreter Menschen aus dem Dunkel der Geschichte gelingt, was gewissermaßen eine „Anthropologisierung“ der Geschichtswissenschaft nach sich ziehen würde, die die weitgehend auf spröden strukturgeschichtlichen Daten aufbauende neuere Sozialgeschichte dringend nötig hätte.²⁰⁶

In demselben Jahr, in dem der 35. Historikertag in der BRD abgehalten worden ist, fand auch der 16. österreichische Historikertag, von 3. bis 7. September 1984 in Krems an der Donau statt. Tauchte die Alltagsgeschichte im Bericht zum österreichischen Historikertag 1981 noch im Zusammenhang mit der Oral History auf, so wird sie im Bericht, der 1985 erschienen ist, unter dem Titel „Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark (1900-1938)“ von Eduard G. Staudinger, behandelt.²⁰⁷ Staudinger beschreibt die damalige Situation folgendermaßen:

„Alltagsgeschichte“ als solche rückt zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses. Die Gründe hierfür liegen einerseits in wissenschaftsimmanenten, andererseits vor allem aber auch in gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Sowohl die an den Universitäten etablierte Geschichtswissenschaft als auch außeruniversitäre Arbeitsgemeinschaften, Projektgruppen und „Geschichtswerkstätten“ greifen, meist allerdings mit unterschiedlichen Zielsetzungen, den „historischen Alltag“ auf und machen ihn zum Thema ihrer Forschungs-, Diskussions- und Publikationstätigkeit.“²⁰⁸

Wie auch Jürgen Kocka in seinem Bericht, so weist auch Staudinger darauf hin, dass die „Alltagsgeschichte“ eine Reihe methodisch-theoretischer und inhaltlicher Fragen aufwirft. Bezüglich des Alltagsbegriffs betont Staudinger, dass dieser sich als äußerst sperrig erweisen würde, was ihn aber keineswegs zu verwundern scheint, da er meint, dass dies meist der Fall bei umgangssprachlichen Begriffen sei. Bei historisch orientierten Arbeiten würde man von der um-

²⁰⁵ Vgl. Sieder, Möglichkeiten und Grenzen der Oral History, 480.

²⁰⁶ Vgl. Sieder, Möglichkeiten und Grenzen der Oral History, 487.

²⁰⁷ Vgl. Eduard G. Staudinger, Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark (1900-1938). In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. September 1984. (Horn 1985).

²⁰⁸ Eduard G. Staudinger, Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark, 258.

gangssprachlichen Bedeutung des Begriffs „Alltag“ ausgehen und daran weiterführende Assoziationen knüpfen. Staudinger warnt vor einer völligen Gleichsetzung der „Alltagsgeschichte“ mit der „Sozialgeschichte“ und betont, dass es wichtig sei den Begriff „Alltag“ durch Differenzierung und Strukturierung etwas aus seiner Unverbindlichkeit zu befreien. Bemühungen in diese Richtung würden versuchen die Zielsetzungen von „Alltagsgeschichte“ zu formulieren, indem sie das „Gewöhnliche“ aufzeigen und mit Kategorien der Sozialgeschichte als „Lebenszusammenhang“ sichtbar machen. Es wird versucht den Alltag von einem Nicht-Alltag abzugrenzen, aber dennoch finden sich bei der Darstellung fließende Übergänge. Es werden bei der „Alltagsgeschichte“ strukturgeschichtliche Ansätze aufgegriffen, wonach das „Alltägliche“ als unbewegliche Welt, in der nur langsame Veränderungen von statten gehen, aufgefasst und dem gegenüber das „Nicht-Alltägliche“ gestellt wird. Laut dieser Betrachtungsweise gehören zum „Alltag“ automatisierte Handlungen, Empfindungen, internalisierte Einstellungen und Werthaltungen, Lebensweisen und -abläufe, die immer wieder reproduziert werden und für die Mehrzahl der Menschen das Leben schlechthin darstellen.²⁰⁹ Bevor sich Staudinger, wie auch die Überschrift des Beitrags verspricht, den Vereinsgeschichten, die einen möglichen Zugang zur historischen Alltagsforschung bieten, widmet, tätigt er noch eher allgemein gehaltene Äußerungen zur Alltagsgeschichte:

„Unter diesen Aspekten subsummiert „Alltagsgeschichte“ allerdings Themenbereiche, die jeweils im einzelnen etwa mit „historischer Demographie“, „historischer Familienforschung“, „Kulturanthropologie“, „Volkskulturforschung“, „Arbeitergeschichte“ und „Rezeptions- und Reaktionsgeschichte“ präziser umschrieben erscheinen. Wissenschaftsgeschichtlich bezieht die „Alltagsgeschichte“ von diesen Forschungsdisziplinen auch wesentliche Impulse. [...] Die „Volkskulturforschung“ erweiterte den Kulturbegriff, übertrug ihn auf die Sphäre des Alltags und konzentrierte sich vor allem auf das Verhalten sozialer Unterschichten.“²¹⁰

Die weiteren Ausführungen in Eduard G. Staudingers Bericht sind im Zusammenhang mit der Darstellung der „Alltagsgeschichte“ innerhalb der Geschichtswissenschaften wenig aufschlussreich. Es wird weder auf konträre Positionen bezüglich dieser Thematik hingewiesen noch tut der Verfasser in diesem Bericht seine Meinung kund. Ein herber Rückschlag hat sich leider auch bei der weiteren Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Bericht ergeben. Findet man im Inhaltsverzeichnis des Berichts noch den Beitrag „Neue Projekte zur Alltagsge-

²⁰⁹ Vgl. Eduard G. Staudinger, *Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark*, 258.

²¹⁰ Eduard G. Staudinger, *Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark*, 259.

schichte – Fragestellungen, Methoden, partizipatorische Ansätze von Hubert Ch. Ehalt angeführt mit der dazugehörigen Seitenangabe, so wird an der angegebenen Stelle darauf hingewiesen, dass das Manuskript nicht eingelangt sei. Stattdessen bzw. ergänzend wird darauf hingewiesen, dass den Abschluss der Sektionsberatungen ein Round-Table-Gespräch zum Thema: „Die neue Alltagsgeschichte – Einbahnstraße in die Theorielosigkeit?“ gebildet hat.²¹¹ Bedauerlicherweise gibt es keine Aufzeichnungen dieses Gesprächs im vorliegenden Bericht. Verblüffend ist jedoch das häufige Vorkommen des Begriffs „Alltag“ im Zusammenhang mit der Arbeitsgemeinschaft der Museumsbeamten und Denkmalpfleger Österreichs. Hier lässt sich beim Lesen der Beiträge, die Titel tragen, wie zum Beispiel „Das Technische Museum als Museum des Alltags“ oder „Die österreichischen Landesmuseen als Museen des Alltags“ eine neue Schwerpunktsetzung im Jahr 1984 vermuten. Die Vermutung kann jedoch nicht einschlägig bestätigt werden, da auch hier die im Inhaltsverzeichnis angeführten Berichte im vorliegenden Band nicht enthalten sind, wieder wird darauf hingewiesen, dass die dazugehörigen Manuskripte nicht eingelangt seien. Was jedoch zu erfahren ist, dass man sich dem Generalthema „Ein „Museum des Alltags“ – Gedanken zur Planung, Formen der Verwirklichung“ gewidmet habe.²¹²

Als Beleg, dass die Alltagsgeschichte von österreichischen Historikern zum Teil sehr positiv bewertet worden ist, soll auf einen Aufsatz von Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, der 1989 erschienen ist, verwiesen werden. Bolognese-Leuchtenmüller betont, dass, obwohl die Alltagsgeschichte in Fachkreisen bezüglich ihres wissenschaftlichen Stellenwerts nicht unumstritten sei, sie sich zu einem unverzichtbaren Ansatz in der historischen Forschung entwickelt habe.²¹³ Darüber hinaus wird erläutert warum sich die Alltagsgeschichte besonders für Forschungen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus eignet, wie folgendes Zitat zeigt:

„Für die Zeit der NS-Herrschaft kommt der Auseinandersetzung mit dem Alltag umso höhere Bedeutung zu, als es ja ein gemeinsames Merkmal aller totalitären Regime ist, möglichst die gesamte Lebenswelt des Menschen nach ihren ideologischen Postulaten auszurichten, also dogmatisch unbesetzte Freiräume bewußt einzuengen.“²¹⁴

²¹¹ Vgl. Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. September 1984. (Horn 1985), 273.

²¹² Vgl. Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), Bericht, 597.

²¹³ Vgl. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte. In: Veronika Ratzenböck (Hg.), Die zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr 1988. (Wien 1989), 145.

²¹⁴ Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte, 146.

Das Problem, mit dem die Alltagsgeschichte beim Versuch den Zugang zu einer Darstellung des täglichen Lebens unter der nationalsozialistischen Diktatur zu finden immer wieder konfrontiert wird, ist bei allen anderen historischen Ansätzen, die sich mit der NS-Zeit befassen, ebenfalls vorhanden. Von diesem Standpunkt betrachtet ist es nicht sinnvoll aus diesem Grund andere historische Ansätze der Alltagsgeschichte vorzuziehen. Je nachdem an wen die Fragen gerichtet werden ergeben sich gegensätzliche Eindrücke.²¹⁵ Bezüglich der Forschung der Alltagserfahrungen in Österreich lässt sich feststellen, dass sich bei der Befragung von Zeitzeugen zum Nationalsozialismus folgendes Bild ergibt: Wird nach dem Alltag unter Kriegsbedingungen gefragt, so werden bereitwillig Informationen geliefert. Fragt man hingegen nach der Zeit nach dem Einmarsch deutscher Truppen, so mündet dies häufig in Rechtfertigungsversuchen, Schutzbehauptungen und eher selten in Eingeständnissen möglicher Mitschuld infolge konsequenten Wegschauens.²¹⁶ Dennoch gelingt es durch die Alltagsgeschichte immer wieder Beispiele für tägliche Zivilcourage und menschliches Verhalten aufzuspüren, die dem Eindruck völliger Zustimmung oder Gleichgültigkeit entgegen gesetzt werden können.²¹⁷

Die Auffassung, die Bolognese-Leuchtenmüller 1989 in diesem Aufsatz bezüglich der Alltagsgeschichte vertritt, lässt sich durch folgendes Zitat verdeutlichen:

„Alltagsgeschichte insgesamt kann somit sicher nur einen Teil der Erklärungsarbeit für eine bestimmte politisch-gesellschaftliche Entscheidung leisten, da sie dies aber gleichzeitig auch nur unter direkter oder indirekter Mitwirkung derer tun kann, die von den Ereignissen direkt betroffen waren bzw. an ihnen mitgewirkt haben, vermag sie wohl etwas mehr Nähe und Zugang zur historischen Situation herzustellen.“²¹⁸

²¹⁵ Vgl. Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte, 146.

²¹⁶ Vgl. Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte, 147.

²¹⁷ Vgl. Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte, 148.

²¹⁸ Bolognese-Leuchtenmüller, Alltagsgeschichte, 147.

2.4.2.3 Alltagsgeschichte außerhalb des universitären Umfelds (Laienfor- schung)

Das von Gitta Stagl verfasste Werk „Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte.“, das im Jahr 1989 erschienen ist, ist Teil des Medienverbundprogrammes Alltagsgeschichte. In der Einleitung erfährt man, dass es im Rahmen dieses Medienverbundprogrammes im Bereich der Erwachsenenbildung, an Volkshochschulen, in gewerkschaftlichen und regionalen Bildungszentren verstärkt zu Initiativen „barfußhistorischer Arbeit“ gekommen sei.²¹⁹ Stagl führt an, dass sich die Bewegung der Dig-where-you-stand-Gruppen auch in Deutschland und Österreich durchgesetzt habe und eine Reihe von Geschichtsgruppen vor allem in traditionellen Arbeitergegenden und Industriegebieten sich damit befassen würde.²²⁰ In Bezug auf Österreich verortet Gitta Stagl diese Gruppen vor allem in der Steiermark und in Oberösterreich und hebt die „Grabe, wo du stehst“- Bewegung hervor, die sich besonders durch die Mitarbeit an dem „Museum Arbeitswelt“ in Steyr profiliert hätte.²²¹ Im Zusammenhang mit der Regionalgeschichte wird auf „alltagsgeschichtliche“ Gesprächskreise (Ottakringer, Favoritner Kreis) verwiesen, die sich oft mit der Rekonstruktion der Geschichte eines Bezirks befassen. Durch das Medienverbundprogramm Alltagsgeschichte ist vor allem das Projekt „Auch Lebensgeschichte ist Geschichte“ in Form von Gesprächskreisen und Gesprächsrunden zwischen jungen und älteren Menschen verbreitet. Gitta Stagl schreibt 1989, dass es bereits seit Jahren solche Gruppen gibt, die kontinuierlich miteinander arbeiten und auf neue „Erzählungen“ und Bereiche stoßen, die zu Orten der Auseinandersetzung unterschiedlicher Geschichtsauffassung werden, wobei sie als Beispiel das „Ottakringer Lesebuch“ anführt.²²² Im Vorwort des „Ottakringer Lesebuches“ erklärt Michael Mitterauer, dass im Herbst 1981 mit einer Diskussionsrunde zur Erarbeitung neuer Modelle in der Erwachsenenbildung begonnen worden sei. Die Teilnehmenden - eine Gruppe jüngerer Wissenschaftler und die Leitung der Volkshochschule - erarbeiteten dort das sogenannte „Modell Ottakring“. Ausgehend von einem Seminar, in dem zum ersten Mal in Wien die Methode der Oral History in einem akademischen Seminar verwendet wurde, wurden ältere Menschen aus dem Einzugsbereich der Volkshochschule über die Lebensverhältnisse in der Zeit ihrer Kindheit befragt.²²³ Nach dem Seminar wurde der Gesprächskreis zwischen jung

²¹⁹ Vgl. Gitta Stagl, *Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte.* (Wien 1989), 5.

²²⁰ Vgl. Stagl, *Alltagsgeschichte*, 25.

²²¹ Vgl. Stagl, *Alltagsgeschichte*, 26.

²²² Vgl. Stagl, *Alltagsgeschichte*, 27.

²²³ Vgl. Heinz Blaumeiser (Hg.), *Ottakringer Lesebuch: Was hab' ich denn schon zu erzählen...; Lebensgeschichten.* (Wien 1988), 9.

und alt zu einer dauerhaften Einrichtung an der Volkshochschule und in seiner Form für die österreichische Erwachsenenbildungsarbeit beispielgebend.²²⁴ Michael Mitterauer beschreibt die Vorteile des „Ottakringer Modells“ wie folgt:

„Der lebensgeschichtliche Zugang mit seinem Anknüpfen an persönlicher Betroffenheit stellt einen besonders günstigen Einstieg in Bildungsarbeit dar. Individuelle Lebensgeschichten in größere gesellschaftliche Veränderungsprozesse eingeordnet zu sehen und über solche Zusammenhänge gemeinsam nachzudenken, ist das Neue des „Modells Ottakring“. Die Übernahme der Veranstaltungsstruktur in viele andere Gesprächsrunden hat gezeigt, daß der Erfolg nicht auf eine einmalige Konstellation an der Ottakringer Volkshochschule zurückzuführen ist, sondern daß das hier entwickelte Instrumentarium insgesamt neue Wege erschließt. Vor allem die Erfahrungen im Rahmen des Medienverbundprogrammes „Alltagsgeschichte“ haben die Fruchtbarkeit des Ansatzes österreichweit bestätigt.“²²⁵

Festzuhalten ist, dass Mitterauer das „Modell Ottakring“ nur als eine Parallele neben den „Geschichtswerkstätten“ und der „Dig where you stand“ Bewegung ansieht und dessen Eigenständigkeit betont. Er ist überzeugt davon, dass durch das „Ottakringer Lesebuch“ neue Impulse für die Methodendiskussion in der alltagsgeschichtlichen Forschung gesetzt werden können.²²⁶

Neben dem „Modell Ottakring“ gab es noch einen anderen Ansatz, der ebenfalls in engen Zusammenhang mit den Volkshochschulen steht.

Im Jahr 1982 wurde im Rahmen des Verbands österreichischer Volkshochschulen das Seminar „Geschichte und Erwachsenenbildung“ im Bildungshaus Rief abgehalten. Die dort anwesenden TeilnehmerInnen, ReferentenInnen und SeminarleiterInnen formulierten und unterzeichneten damals das sogenannte „Riefer Manifest für einen demokratischen Umgang mit Geschichte“. Dieses Manifest enthält verschiedene Forderungen an die Geschichtswissenschaft und deren Vermittlung in der Erwachsenenbildung und der Öffentlichkeit. In folgendem Zitat, das aus dem „Riefer Manifest“ stammt, wird festgehalten, dass die Geschichte auch als eine Geschichte „von unten“ verstanden werden soll:

„Geschichte hat eine ganz zentrale Bedeutung bei der Ausbildung demokratischen Bewußtseins und der Findung kollektiver und individueller Identität. Das ist nicht nur Anliegen einer

²²⁴ Vgl. *Blaumeiser* Heinz, Ottakringer Lesebuch, 10.

²²⁵ Vgl. *Blaumeiser*, Ottakringer Lesebuch, 10.

²²⁶ Vgl. *Blaumeiser*, Ottakringer Lesebuch, 11.

engagierten Forschung, sondern auch einer Politik, die vom Anspruch auf umfassende Demokratisierung getragen ist. Neue Forschungsbereiche müssen erschlossen werden, neue Methoden und Formen der Vermittlung werden dadurch notwendig. Es ist besonders erforderlich, Geschichte auch als eine Geschichte „von unten“ zu sehen, um über die persönliche Betroffenheit Verständnis für das historische Werden und damit auch für die praktisch-politische (individuelle und kollektive) Problembewältigung zu schaffen.“²²⁷

Unter den Bereichen, an denen laut dem „Rieffer Manifest“ angesetzt werden sollte, wird auch die Alltagsgeschichte angeführt. Dazu wird erläutert, dass die Alltagsgeschichte die Kultur als Lebenszusammenhang, als Vergegenständlichung der historischen und gegenwärtigen Entwicklung thematisiert. Neben der Alltagsgeschichte soll unter anderem an der Regionalgeschichte angesetzt werden, weil diese die Entwicklungslinien und Problemstellungen der großen Geschichte am lokalen Beispiel anschaulich machen könne. Auch die Form der Forschung soll dementsprechend überdacht werden, weil die Geschichte nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg erforscht und vermittelt werden soll. In diesem Zusammenhang wird die Verwendung der Oral History als Methode als bedeutsam angesehen.²²⁸ Bezüglich der Formen der Vermittlung wird festgehalten, dass eine Annäherung zwischen Forschung und Vermittlung wünschenswert sei. Betroffene Personen sollen in den Prozess der Aufarbeitung ihrer Geschichte einbezogen werden.

Von den Universitäten wird gefordert, dass sie sich den Einrichtungen der Erwachsenenbildung öffnen sollen. Im Gegenzug werden sich diese Einrichtungen um eine Intensivierung ihrer Kontakte zu den Universitäten bemühen. Die Volkshochschulen sollen eine Erschließung neuer Zielgruppen anstreben und die teilweise Verlagerung ihres Tätigkeitsbereichs in den Lebensraum der Betroffenen ins Auge fassen. In diesem Zusammenhang wird der Ruf nach einer Demokratisierung der Unterrichtsformen und der Infrastruktur laut. Die besondere Bedeutung der Volkshochschule als Ort der Begegnung und Kommunikation und als lokales Bildungszentrum für die Verwirklichung der Forderungen wird hervorgehoben. Als ausländische Beispiele werden unter anderem Recklinghausen in der BRD und Schweden herangezogen um zu belegen wie zielführend Arbeiten in diese Richtung sein können, wenn sie an den Bedürfnissen der Adressaten orientiert sind.²²⁹

²²⁷ „Rieffer Manifest“ für einen demokratischen Umgang mit Geschichte. in: Olaf Bockhorn, Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Kulturjahrbuch 1, Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. (Wien 1982), 335.

²²⁸ Vgl. „Rieffer Manifest“. In: Kulturjahrbuch 1, 335.

²²⁹ Vgl. „Rieffer Manifest“. In: Kulturjahrbuch 1, 336

2.4.2.4 Der österreichische Geschichtswettbewerb für SchülerInnen

Auf der Suche nach dem österreichischen Pendant zum deutschen Geschichtswettbewerb wird man auf einen Bericht in einer Regionalzeitung aufmerksam, laut dem es im Jahr 2012 erstmals in Österreich den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten gibt.²³⁰ Um Verwechslungen vorzubeugen sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass der österreichische Geschichtswettbewerb von dem nach dem Bundespräsidenten Theodor Körner benannten Fonds betreut wird und nicht von der deutschen Theodor Körber Stiftung. Laut der Homepage, die für den Geschichtswettbewerb in Österreich erstellt wurde, gibt es einen Erlass des Unterrichtsministeriums, der folgende Informationen zum Wettbewerb bereitstellt:

„Erstmals wird ein Geschichtswettbewerb ausgeschrieben, der unter der Patronanz des österreichischen Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer steht.

Thema dieses Wettbewerbs ist die Alltagsgeschichte unmittelbar vor und nach der Ausrufung der Zweiten Republik durch die Provisorische Staatsregierung und deren Gründungsparteien ÖVP, SPÖ und KPÖ am 27. April 1945.

Ziel der Arbeiten soll es sein, die Lebensumstände um das Ende des Zweiten Weltkrieges anhand lokaler Erfahrungen im heutigen Wohnumfeld der Schülerinnen und Schüler – Gemeinde, Stadt, Bezirk oder Bundesland - zu recherchieren und dokumentieren und vor allem auch eigenständig zu interpretieren. [...]

Die Gruppenarbeit (mindestens fünf Schülerinnen und Schüler) oder Klassenarbeit kann entweder im Fach Geschichte und Sozialkunde oder Politische Bildung oder im Rahmen von gegenstandsübergreifendem Projektunterricht entwickelt und verfasst werden.

Die Pädagogische Unterstützung durch Lehrkräfte soll sich auf Hilfestellung und Motivation beschränken. Die einzelnen Gruppen bzw. Klassen sollen möglichst alle Recherche und Durchführungsschritte alleine setzen.“²³¹

²³⁰ Vgl. <http://www.tips.at/news/kirchdorf/land-leute/256043-schueler-praesentieren-ihr-buch-ueber-das-kriegsende-im-bezirk-1945> 27.08.2012

²³¹ <http://www.theodorkoernerfonds.at/index.php?id=220> 27.08.2012

In diesem Erlass des Unterrichtsministeriums sind viele Parallelen zu der Reihe der deutschen Geschichtswettbewerbe erkennbar. Bereits in der ersten Ausschreibung des deutschen Geschichtswettbewerbs war die Gruppenarbeit als Arbeitsmethode verbindlich vorgegeben und auch im österreichischen Erlass ist die Gruppenarbeit, neben der Klassenarbeit, zu finden. Im letzten Absatz wird im oben zitierten Erlass darauf hingewiesen, dass die SchülerInnen so weit wie möglich selbstständig arbeiten sollen, womit eindeutig das Konzept des Forschenden Lernens aufgegriffen wird, das in den 70er Jahren in der BRD noch als neue Methode propagiert worden ist.

Die öffentlichen Resonanz, die der österreichische Geschichtswettbewerb erfuhr, lässt sich mit der des deutschen Geschichtswettbewerbs gleichsetzen, wobei festzuhalten ist, dass bei der ersten Wettbewerbsreihe in den 1970er Jahren die öffentliche Resonanz noch begrenzt war. Jedoch wurde später mehrfach in deutschen regionalen Zeitungsartikeln über die Geschichtswettbewerbe berichtet, genauso wie es in Österreich im Jahr 2012 der Fall war. In diesem Zusammenhang kann zum Beispiel auf einen Bericht in der *Presse* verwiesen werden, in dem nahezu euphorisch berichtet wird, dass der Geschichtswettbewerb, der zum ersten Mal ausgerichtet wird, gestartet sei.²³² Interessant ist, dass sich im Archiv dieser Zeitung keine weitere Berichterstattung über den Verlauf oder zumindest die Sieger des Geschichtswettbewerbs findet, demnach war der damals veröffentlichte Bericht wahrscheinlich als Aufruf zum Mitmachen gedacht.

Nach dieser Betrachtung kann davon ausgegangen werden, dass nachdem der österreichische Geschichtswettbewerb so viele Gemeinsamkeiten mit dem deutschen Wettbewerb aufweist, Österreich sich am deutschen Konzept orientiert hat bzw. sich dieses zum Vorbild genommen hat. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist folgende: Warum hat man in Österreich einen Schülerwettbewerb, der die Alltagsgeschichte in den Mittelpunkt stellt, erst nachdem er im deutschen Nachbarland bereits 35 Jahre zuvor stattgefunden hat, ins Leben gerufen? Diese Frage lässt sich nur schwer beantworten, es sei aber auch gesagt, dass in Österreich im schulischen Bereich durchaus eine Auseinandersetzung mit der Alltagsgeschichte stattgefunden hat. Im Jahr 1989 ist in Wien ein Werk von Veronika Ratzenböck herausgegeben worden, dessen Titel „Zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr 1988“ lautet. Darin ist festgehalten, dass für das Schuljahr 1987/88 der Erlass erging, sich mit den Ereignissen vor 50 Jahren zu befassen. Die Schulen erhielten

²³² Vgl. <http://diepresse.com/home/bildung/schule/hoehereschulen/653510/Geschichtswettbewerb-fuer-Schueler-gestartet-?from=suche.intern.portal> 29.08.2011

eine Broschüre, die sowohl SchülerInnen als auch LehrerInnen Anregung zur Beschäftigung mit der Zeitgeschichte geben sollte. Neben Literaturhinweisen wurden auch Einführungen in die didaktischen Teilaspekte für die Lehrenden bereit gestellt.²³³ An Hand der Gliederung der Projekte im vorliegenden Werk nach thematischen und methodischen Schwerpunkten ist ersichtlich, dass mehrere Projekte zum Thema „Alltag im Nationalsozialismus“ eingereicht worden sind.

2.4.2.5 Exemplarische Auswahl organisierter alltagsgeschichtlicher Laienforschung in Österreich

Linz: Volkshochschulclub „Unsere Geschichte“

Über Erfahrungen, die im Rahmen des Volksschulschulclubs „Unsere Geschichte“ in Linz gemacht worden sind finden sich zwei Berichte, die im Sammelband von Hubert Ch. Ehalt 1984 veröffentlicht worden sind.

Der Hauptschullehrer Franz Aigenbauer, der einen dieser beiden Erfahrungsberichte verfasst hat, schreibt, dass er, als er mehr über den Linzer Stadtteil Kleinmünchen erfahren wollte, auf Informationen aus Kirchenchroniken und von älteren Bewohnern zurückgreifen musste. Er beteiligte sich mit seiner Klasse zudem an dem Wettbewerb „Der Schüler als Heimatforscher“, wobei man sich gemeinsam der Geschichte Kleinmüchens widmete. Das gemeinsame Forschen für den Wettbewerb fand großen Anklang bei den SchülerInnen. Zudem wurde Aigenbauer angeboten an der Volkshochschule Linz im Rahmen der Erwachsenenbildung tätig zu sein und weiter in diese Richtung zu arbeiten.²³⁴ Man plante mit den BewohnerInnen Kleinmüchens in Rahmen einer Geschichtsgruppe die Geschichte Kleinmüchens aufzuarbeiten und so der Alltagsgeschichte und der Regionalgeschichte mehr Beachtung zu schenken. Jedoch stellte sich rasch heraus, dass der Schritt von der Bereitschaft zu erzählen, die seitens der TeilnehmerInnen vorhanden war, zur aktiven Mitarbeit schwer fiel und es gelang nicht eine aktiv arbeitende Geschichtsgruppe aufzubauen.²³⁵ Dennoch ist Aigenbauer zum

²³³ Vgl. Veronika *Ratzenböck* (Hg.), *Die zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr 1988.* (Wien 1989), 8.

²³⁴ Vgl. Franz *Aigenbauer*, Brigitte *Binder*, Anmerkungen zum Volkshochschulclub „Unsere Geschichte“. Zwei Erfahrungsberichte. In: Hubert. Ch. *Ehalt* (Hg.), *Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags.* (Graz/Wien 1984), 353.

²³⁵ Vgl. Franz *Aigenbauer*, Brigitte *Binder*, Anmerkungen zum Volkshochschulclub „Unsere Geschichte“, 354.

damaligen Zeitpunkt durchaus gewillt einen weiteren Anlauf zur Gründung eines Geschichtsklubs zu starten.²³⁶

Brigitte Binder, ebenfalls Hauptschullehrerin wie Aigenbauer, sah sich mit dem Plan konfrontiert eine VHS-Laiengeschichtsgruppe zu gründen. Sie berichtet folgendes über ihre Vorbereitungen:

„Im Sommer besuchte ich dann ein VHS-Kursleiterseminar im Haus Rief, das sich mit neuen Ansätzen in der Geschichtsforschung und Geschichtsdidaktik (Alltagsgeschichte, Familiengeschichte usw.) beschäftigte.“²³⁷

Binder musste schnell feststellen, dass sich die Zahl der Teilnehmer in Grenzen hielt und dass sich einige mit der aktiven Auseinandersetzung mit Geschichte nicht anfreunden konnten. Dennoch hofft sie durch einen Diavortrag bei dem die bereits erarbeiteten Ergebnisse präsentiert werden sollen, Interesse zu wecken und neue Teilnehmer für eine ständige Mitarbeit zu gewinnen.²³⁸

Leoben: Geschichtswerkstatt „Leben und Arbeiten im Bezirk Leoben“

Das von Diethard K. Kodritsch verfasste Vorwort des Werks der Geschichtswerkstatt Leoben gibt Auskunft über seine damaligen Erwartungen mit denen er an das geplante Projekt einer Geschichtswerkstatt herangegangen ist:

„Als wir im November 1986 mit den Vorbereitungen für ein von der Abteilung Allgemeine Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Volkshochschule Leoben gemeinsam initiiertes Projekt mit dem Titel „Arbeiten und Leben in Leoben“ begannen, dachte wohl niemand an die Möglichkeit, am Ende einer einjährigen Geschichtsarbeit mit „Barfußhistorikern“, die erarbeiteten Ergebnisse in Form eines Buches veröffentlichen zu können.“²³⁹

Kodritsch merkt an, dass bei dem Projekt die Zusammenarbeit zwischen der Erwachsenenbildung und den wissenschaftlichen Disziplinen Zeitgeschichte und Mediengeschichte gefördert werden sollte und man die Bewohner einer wirtschaftlichen Krisenregion aktivieren wollte. Zusätzlich war geplant diesen Versuch der Herstellung einer regionalen Geschichte „von unten“ anhand eines Videofilms zu dokumentieren. Durch die Einrichtung der „Geschichtswerkstatt Leoben“ sollte ein Beitrag geleistet werden um Geschichte als „demokratischen Prozess“

²³⁶ Vgl. Franz Aigenbauer, Brigitte Binder, Anmerkungen zum Volkshochschulklub „Unsere Geschichte“, 355.

²³⁷ Aigenbauer, Binder, Anmerkungen zum Volkshochschulklub „Unsere Geschichte“, 354.

²³⁸ Vgl. Aigenbauer, Binder, Anmerkungen zum Volkshochschulklub „Unsere Geschichte“, 354.

²³⁹ Karl Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben: Leben und Arbeiten im Bezirk Leoben. (Wien 1989), 1.

erfahrbar zu machen. Man erhoffte sich wissenschaftliche „Wahrheit“ und lebensbestimmende „Wirklichkeit“ miteinander in Beziehung setzen zu können. Mit diesen Überlegungen begann man ein sehr offenes und variables Arbeitskonzept zu erstellen, um jederzeit auf Wünsche, Anregungen und Konzeptänderungen, die aus den Reihen der Teilnehmenden kommen sollten, eingehen zu können. Die Ausarbeitung des Konzepts erfolgte durch ein Betreuersteam, das sich aus zwei Historikern und einem Museumspädagogen zusammensetzte. Kodritsch ist sichtlich davon begeistert, dass die ursprünglichen Erwartungen, mit denen an das Projekt der Geschichtswerkstatt herangegangen wurde, sich nicht nur in dem Sinne erfüllten, dass es zu den erwünschten dynamischen Prozessen durch die TeilnehmerInnen kam und diese auch in geordnete Bahnen gelenkt werden konnten, sondern, dass der vorliegende Band auch ausschließlich Arbeiten enthält, die von den TeilnehmerInnen der Geschichtswerkstatt Leoben selbst verfasst worden sind und die Projektbetreuer sich dabei nur auf methodisch-wissenschaftliche Hilfestellungen beschränkt haben.²⁴⁰ Die Chancen, die in Geschichtswerkstätten stecken, werden, wie folgt, aufgezeigt:

„In überaus fundierten Beiträgen beschreiben die Autoren verschiedenste Aspekte der „Leobener Geschichte“ aus ihrer persönlichen Sicht. Diese durchaus kontroversiell gestalteten Einblicke in eine selbst erlebte, oftmals auch leidvolle Vergangenheit dokumentieren unserer Ansicht nach recht eindrucksvoll, welche bildungspolitischen Chancen in einem derartigen Projekt stecken. Darüber hinaus können sie als Beweis dafür gelten, daß noch genügend demokratisches Potential in der österreichischen Bevölkerung vorhanden ist.“²⁴¹

Weiterführende Informationen zur Geschichtswerkstatt Leoben werden der Leserschaft des vorliegenden Werkes in der von Taliman Sluga und Karl Stocker verfassten Einleitung gut strukturiert dargeboten.

Es wird berichtet, dass beim ersten Treffen der Geschichtswerkstatt, das am 10. März 1987 in der Volkshochschule Leoben stattgefunden hat, 24 Personen anwesend waren. Bis zu den letzten Treffen kamen jedoch immer wieder weitere Interessierte dazu, so dass schließlich fast 40 Personen als aktive Geschichtswerkstatt-BesucherInnen zu zählen sind. Bezüglich der Organisation wird angemerkt, dass die Einladung zur Geschichtswerkstatt über das VHS-Programm, sowie durch Flugblätter, die in Leoben und Umgebung verteilt worden sind, und Berichten in Tageszeitungen erfolgt ist. Über das Team ist zu erfahren, dass der Geschichtslehrer Mag. Diethard Kodritsch für die Durchführung der Geschichtswerkstatt zuständig ge-

²⁴⁰ Vgl. Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 1.

²⁴¹ Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 1.

wesen ist, der Historiker Dr. Karl Stocker für die historische Betreuung gewonnen werden konnte und man den Museumspädagogen Taliman Sluga als animatorische Stütze engagiert hatte.²⁴² Zusätzlich konnte der Filmer Sepp Brunner mit der Betreuung der Videoaufzeichnung beauftragt werden. Beim fünften Treffen der Geschichtswerkstatt beschloss man dem Wunsch der Teilnehmenden nachzukommen, dass man anstatt in Themengruppen weiter zu arbeiten sich den eigenen Lebensgeschichten widmet. Man begann damit lebensgeschichtliche Interviews zu führen, was in Form eines Zweiergesprächs mit Karl Stocker vor dem Plenum erfolgte.²⁴³ Im Anschluss daran erfolgte eine Diskussion, wodurch den Teilnehmenden die Gelegenheit geboten wurde Fragen zu stellen oder Ergänzungen anzubringen. Schließlich wurde wieder auf die Einteilung nach Themen zurückgegriffen, da man die durch die Interviews gewonnenen Informationen in eine Form bringen musste. Da man feststellte, dass die Fülle an erarbeiteter Leobener Zeitgeschichte nicht wie geplant in einem 60 minütigen Film unterzubringen sei, wurde die Idee zum vorliegenden Buch geboren. In diesem Werk gelang es die Arbeitsergebnisse der drei Arbeitsgruppen „Stunde Null“, „Die Arbeitswelt nach 1945“ und „Freizeit nach 1945“ zu präsentieren. Die persönlichen Erlebnisse, Erfahrungen und Wertungen der Menschen, die aktiv an der Geschichtswerkstatt teilgenommen haben, bilden den Mittelpunkt der Darstellungen.²⁴⁴ Sluga und Stocker haben offensichtlich das Bedürfnis sich bereits im Vorwort des Werkes gegen einen möglichen Kritikpunkt zu wehren, dies zeigt folgendes Zitat:

„Das was uns zusammenbrachte, war einzig und allein das Interesse von Menschen verschiedenster sozialer Herkunft, Frauen und Männer, jung und alt, sich hier in der Leobener Volkshochschule mit der Geschichte ihrer Region und damit auch ihrer eigenen zu beschäftigen. Dies spiegelt sich auch in diesem Buch wieder. Denn dieses Buch hat nun weder den Anspruch auf Vollständigkeit der Darstellung – noch auf sogenannte Objektivität – hinter der sich so mancher berufsmäßige Wissenschaftler so gerne verschanzt, vor allem, wenn es darum geht, eigene Wertungen zu kaschieren. Das alles gibt es in diesem Buch nicht.“²⁴⁵

Die Verfasser des Vorworts bemühen sich die positiven Aspekte der vorliegenden Arbeit der Geschichtswerkstatt hervorzuheben, wobei sie betonen, dass sie sich durch die Vielfalt der Auffassungen auszeichnet, da in den Beiträgen keine Einheitsmeinung wiedergegeben wird, sondern persönliche Wertungen und Standpunkte, die sehr deutlich und entschieden vertreten

²⁴² Vgl. Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 3.

²⁴³ Vgl. Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 4.

²⁴⁴ Vgl. Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 5.

²⁴⁵ Stocker (Hg.), Geschichtswerkstatt Leoben, 5.

werden. Erfreulicherweise ist es gelungen diese Einstellungen nicht als absolute Wahrheiten zu präsentieren, sondern sie werden durch die Gegenüberstellung mit anderen Standpunkten oftmals relativiert, korrigiert und mitunter aber auch bestätigt.²⁴⁶ Im Zusammenhang mit dem 3. Kapitel des Werks („Für damalige Verhältnisse...“ Skizzen aus dem Alltag) wird angemerkt, dass man sich bei der Darstellung verschiedene Aspekte der Entwicklung im Bereich Alltag – Wohnen nicht auf die Zeit nach 1945 beschränkt, sondern auch Vergleiche mit der Situation vor 1945 anstellt.²⁴⁷ Dadurch werden Erkenntnisse vermittelt, die bei einer Beschränkung auf die Zweite Republik nicht gewonnen hätten werden könnten, auch wenn an dieser Stelle die historischen Rahmenbedingungen ausgeblendet bleiben. Die Arbeitsgruppe, die dieses Kapitel verfasst hat, verfolgte das Ziel den „grauen“ Alltag als historische Dimension zu erschließen. Besonders reizvoll ist das vorliegende Kapitel auch aus dem Grund, wie die Verfasser betonen, dass ein Austausch von Erfahrungen unterschiedlicher Generationen stattgefunden hat.²⁴⁸

Graz: Geschichtswerkstatt „Besatzungszeit in der Steiermark 1945- 1955“ (1991)

Der vorliegende Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt in Graz, der 1994 von Peter Ableitinger herausgegeben worden ist, beinhaltet Aufzeichnungen, die bei den jeweiligen Treffen der Geschichtswerkstatt, die zwischen dem 10. Jänner und dem 21. März 1991 stattgefunden haben, gemacht worden sind. Die Protokolle, die zu allen zehn abendlichen Treffen angefertigt worden sind, finden sich auch in der Reihenfolge in der sie stattgefunden haben im Bericht wieder, daran angeschlossen sind ein vorläufiger Schlussbericht, persönliche Beiträge von TeilnehmerInnen der Werkstatt, Fotos und Dokumente, sowie ein Datenkalender für den Zeitraum von 1945 bis 1948. Der damalige Grazer Kulturstadtrat Helmut Strobl verfasste das Vorwort und betont darin, dass Geschichtswerkstätten, die von wissenschaftlichen Experten geleitet werden, ein vortreffliches Instrument und Forum für öffentliche Erinnerungsarbeit durch Zeitzeugen sowie für gemeinschaftliche Geschichtsanalyse durch interessierte BürgerInnen seien.²⁴⁹ Drei Tage vor dem ersten Zusammentreffen der Geschichtswerkstatt Graz fand eine Pressekonferenz statt, die damalige Presseinformation dazu ist ebenfalls im vorliegenden Bericht zu finden. Dieser Presseinformation ist zu entnehmen, dass sich die Veranstaltung nicht nur an jene Personen richtet, die die Jahre von 1945 bis 1950 bewusst miterlebt haben, sondern auch an jüngere Jahrgänge, die diese Zeit in ihrer Vielschichtigkeit kennenler-

²⁴⁶ Vgl. *Stocker* (Hg.), *Geschichtswerkstatt Leoben*, 6.

²⁴⁷ Vgl. *Stocker* (Hg.), *Geschichtswerkstatt Leoben*, 7.

²⁴⁸ Vgl. *Stocker* (Hg.), *Geschichtswerkstatt Leoben*, 8.

²⁴⁹ Vgl. Alfred *Ableitinger* (Hg.), *Besatzungszeit in der Steiermark 1945- 1955. Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt Graz 1991*. Schneider. (Graz 1994), 7.

nen möchten.²⁵⁰ Zusätzlich befindet sich im Bericht das Kapitel „Echo in Presse und Rundfunk“, das die drei kurzen Berichte, die in regionalen Tageszeitungen im Jänner 1991 erschienen sind, wiedergibt. In der Ausgabe der kleinen Zeitung, die am 8. Jänner, also vor Beginn der Geschichtswerkstatt-Treffen, erschienen ist, wird auf das neue Projekt, die Geschichtswerkstatt zum Thema „Frühe Nachkriegs- und Besatzungszeit“ hingewiesen. Laut Ableitinger, der in dem Zeitungsartikel zitiert wird, richtet sich die Werkstatt auch an Jugendliche, da gerade diese zeitliche Epoche immer wieder Missverständnisse in der Geschichtsauffassung bei jüngeren Leuten mit sich bringen würde. Außerdem soll vor allem das Alltagsleben zur Sprache kommen, wie Wohnen, Gesundheit, etc. um neben den politischen Aspekten auch diese Dimension erfassen zu können.²⁵¹

Wien: Geschichtswerkstatt „Spurensuche in der Floridsdorfer Lokomotivfabrik“ (1991-2005)

Auch im vorliegenden Band wird über den Arbeitsverlauf der Geschichtswerkstatt, der rund ein Jahrzehnt andauerte, im Vorwort und in der Einleitung informiert.

Am 25. Mai 1992 begann im Rahmen einer Tagung in der Volkshochschule Floridsdorf die Geschichtswerkstatt „Spurensuche in der Floridsdorfer Lokomotivfabrik“, woran bis 2005 zwischen 60 und 70 Personen beteiligt waren.²⁵² Der Vorsitzende des Verbandes der Wiener Volksbildung Michael Ludwig merkt an, dass mit dem vorliegenden Band eine mehr als dreizehnjährige Arbeit in Form einer Geschichtswerkstatt ihren Abschluss finden würde. Zudem würde mit dem Werk die Tradition der Volkshochschule Floridsdorf auf dem Gebiet der Stadtteilarbeit fortgesetzt werden.²⁵³ Viele Beteiligten brachten ihre Erinnerungen ein und diskutierten diese gemeinsam, zusätzlich kamen noch Gäste von „außen“ hinzu, die das Umfeld ergänzen oder technische Details besonders herausarbeiten und dokumentieren konnten. Die Geschichtswerkstatt wurde anfangs von Doris Weißmüller geleitet, die damals als pädagogische Assistentin tätig war. Nachdem diese die Leitung der Volkshochschule Landstraße übernommen hatte, tat dies der Arbeit der Geschichtswerkstatt jedoch keinen Abbruch, da die „Alltagsgeschichtsgruppe“ schon so fest zusammengeschweißt war, wie die Herausgeberin Ingrid Trummer berichtet. Nach der langen Zusammenarbeit ist es nicht nur gelungen die eigene erlebte Geschichte der Gruppenmitglieder im vorliegenden Werk darzustellen, sondern

²⁵⁰ Vgl. *Ableitinger* (Hg.), Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt Graz, 10.

²⁵¹ Vgl. *Ableitinger* (Hg.), Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt Graz, 64.

²⁵² Vgl. Ingrid Trummer, Alexander Stollhof (Hg.), „...Bei uns in der LOFAG...“. Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik- Wiens größten Industriebetrieb. (Wien 2005), 9.

²⁵³ Vgl. Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 7.

auch auf eine lebendige Art und Weise den raschen strukturellen Wandel des Bezirks Floridsdorf aufzuzeigen.²⁵⁴ Doris Weißmüller betont, dass, wenn man sich mit der Geschichte des 21. Bezirks befasst, man notwendigerweise auf die Floridsdorfer Lokomotivfabrik stößt. Die Lofag war ein Industriebetrieb mit einer eindrucksvollen und wechselvollen Geschichte. Neben der Existenzsicherung für viele ArbeiterInnen und Angestellte war sie ein Ort, der Identität und Lebenssinn, Solidarität und Verbundenheit stiftete.²⁵⁵ In Zusammenhang mit Arbeit, betont Weißmüller, dass diese ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Lebens und prägend für unsere individuelle Geschichte sei. Laut Weißmüller ist es deshalb umso wichtiger, dass sich der Mensch an seine Geschichte erinnert, sie selbstbewusst formuliert und sich kritisch mit ihr auseinandersetzt. Die eigene Geschichte soll man sich selbst aneignen und nicht der „großen“ Geschichtsschreibung überlassen.²⁵⁶ Über die Intention und den Verlauf der Geschichtswerkstatt schreibt Weißmüller folgendes:

„Das Ziel unserer Arbeit war immer eine über parteipolitische Grenzen hinausgehende hochpolitische, weil emanzipatorische Arbeit. Wir wollten die ehemaligen MitarbeiterInnen zum Nachdenken, zum Mitreden, zum Reflektieren, zum Forschen, zum Suchen, zum Sammeln, zum Lesen – vor allem aber zur Diskussion über die wechselvolle Geschichte „ihrer Lofag“ animieren. Es war nicht unsere Absicht „die“ Geschichte der Lofag zu schreiben, wir wollten persönliche – zum Teil widersprüchliche – Erinnerungen festhalten, die zum Gespräch und zur Auseinandersetzung „verführen“. Im Unterschied zu anderen Oral history Projekten gab es beim Lofag-Projekt niemals einen Zweifel daran, wer die wichtigen handelnden Personen, wer die Profis waren und wo die historische Kompetenz lag.“²⁵⁷

Erich Ganzger, der zu den Teilnehmenden der Geschichtswerkstatt gehörte, berichtet im vorliegenden Werk, dass man in der Zeit zwischen 1992 und 2005 den Versuch unternommen hat bei den Zusammenkünften, die in der Volkshochschule Floridsdorf stattgefunden haben, die Geschichte der Lofag durch Zeitzeugen und aus deren Sicht niederzuschreiben. Dabei hat man auf die Methode der „Oral History“ zurückgegriffen und hatte am Ende dadurch über 300 Seiten Interviewmaterial zur Verfügung.²⁵⁸

²⁵⁴ Vgl. Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 9.

²⁵⁵ Vgl. Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 11.

²⁵⁶ Vgl. Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 12.

²⁵⁷ Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 12.

²⁵⁸ Vgl. Trummer (Hg.), Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, 17.

Ganzger schreibt rückblickend über die Arbeit der Geschichtswerkstätte folgendes:

„Wenn man aus heutiger Sicht zusammenfassend den Ablauf der Geschichtswerkstätte verfolgt, wo durch Zeitzeugen Eindrücke und Erfahrungen, die über sechs Jahrzehnte zurückreichen, eingebracht wurden, sieht man welche riesigen Veränderungen sich für die arbeitenden Menschen, im beruflichen, sozialen und zivilen Leben vollzogen. Aber diese Art von Aufarbeitung des Arbeitslebens unterscheidet sich wesentlich von der offiziell vorhandenen Geschichtsschreibung. Hier wird vom Leben und den Erfahrungen der einfachen Arbeiter ausgegangen. Von deren Sorgen und Problemen haben sehr viele keine Ahnung.“²⁵⁹

3 Resümee

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Alltagsgeschichte in ihren Anfängen immer zusammen mit dem Ziel auftritt Geschichte aus der Sicht der Betroffenen und nicht als Geschichte der Institutionen zu rekonstruieren. Vereinfacht lässt sich sagen, dass sie sich dabei oft fast wie eine Gewerkschaft für die ArbeiterInnen einsetzt, indem sie stellvertretend ihre wirtschaftlichen und sozialen Interessen ins Licht rückt, bzw. auf deren Lage aufmerksam macht.

Eine Auseinandersetzung mit der Alltagsgeschichte, bei der dieselben Interessen die bereits in England, Schweden und den USA verfolgt worden sind, aufgegriffen wurden, fand in Deutschland erst Anfang der 1980er Jahre statt.

Bereits 1981 erschien der von Wehler verfasste Zeitungsartikel in *der Zeit*, bei dem es sich auf den ersten Blick um eine Buchrezension handelt, sich aber bei der genaueren Betrachtung herausstellt, dass dies eher als Anstoß genommen wird um Kritik an der Alltagsgeschichte zu üben. Er greift den auch später noch oft geäußerten Kritikpunkt, der sich aus der Unschärfe des Alltagsbegriffs ergibt, auf und versucht die Probleme der Alltagsgeschichte darzustellen. Die neue Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte ergibt sich seiner Meinung nach aus einem Protest gegen Theoriekonstruktionen heraus. Die von Wehler 1981 ausgesprochene Warnung vor dem Neohistorismus, der zusammen mit der Alltagsgeschichte auftritt, wird auch bei der Podiumsdiskussion 1984 ähnlich formuliert, wobei von neohistorischer Naivität im Zusammenhang mit dem Anspruch auf eine Geschichte „von innen“ die Rede war. Wehler machte

²⁵⁹ Vgl. Trummer (Hg.), *Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik*, 18.

also schon vor dem Berliner Historikertag 1984 seine Position als Kritiker der Alltagsgeschichte publik.

Ein Jahr nachdem die Kontroverse am Historikertag in Berlin 1984 ausgetragen worden ist, meldet sich Wehler wieder in *der Zeit* zu Wort. An seiner kritischen Einstellung der Alltagsgeschichte gegenüber scheint sich nichts geändert zu haben, was jedoch nun im Kreuzfeuer seiner Kritik steht, sind die „Geschichtswerkstätten“. Er bezweifelt, dass diese Werkstätten eine methodisch exakte Geschichtswissenschaft leisten können und betont, dass die Unterscheidung zwischen „Barfußhistorikern“ und wissenschaftlich geschulten Historikern immer wichtiger werden wird. Auch in diesem Artikel macht sich Wehler Gedanken über die Entstehungskonstellation für die Alltagsgeschichte, neben Umweltproblemen, Rüstungswettlauf und Massenarbeitslosigkeit verortet er die Antriebskraft für die Alltagsgeschichte plötzlich im wissenschaftlichen Umfeld, wo bereits Arbeiten zum Alltag der Arbeiter vorliegen würden. Demzufolge lässt sich sagen, dass der Auslöser der Debatte um die Alltagsgeschichte nicht als eine erzwungene Reaktion auf die Arbeit der Geschichtswerkstätten zu reduzieren oder auf als empfundene Bedrohung durch die stattfindende Kommerzialisierung der Alltagsgeschichte zurückzuführen ist, sondern, dass die Entwicklungen, die innerhalb der Historikerkunft stattgefunden haben, nicht unterschätzt werden dürfen. An dieser Stelle bietet sich ein Verweis auf folgendes Zitat, das aus Wehlers Zeitungsartikel von 1985 stammt:

„Alltagsgeschichte wird aber auch das Banner einer jungen Opposition gegen die Arrivierten, eines profilierungsbedürftigen Nachwuchses, der auf die neue Karte setzt.“²⁶⁰

In den späteren Zeitungsausgaben, in denen die Alltagsgeschichte thematisiert wird (Ekkehard Klause, *die Zeit*, 1985), wird zum Beispiel wiedergegeben, was Jürgen Kocka in seinem Bericht zum Historikertag 1984 festgehalten hat, nämlich, dass am Historikertag Einigkeit darüber herrschte, dass die Alltagsgeschichte eine Ergänzung zur herkömmlichen Geschichtswissenschaft sei. Im Artikel von Mathias Greffrath wird die Vermutung geäußert, dass die Debatte um die Alltagsgeschichte und die Kritik an den Geschichtswerkstätten durch die Kritik seitens der Zunft verstärkt werden würde, da die Geschichtswerkstätten das Interpretationsmonopol der Geschichtswissenschaft angreifen würden. Ebenfalls 1986 schreibt Volker Ullrich in *der Zeit* über die Alltagsgeschichte, wobei er eindeutig als Befürworter der Alltagsgeschichte angesehen werden kann, der aber dennoch betont, dass eine Berücksichtigung der übergreifenden politischen und sozialökonomischen Strukturzusammenhänge unabdingbar

²⁶⁰ <http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

sei. Im Jahr 1987 erlaubt sich Hermann Glaser bereits Bilanz zu ziehen und schreibt, dass die Geschichtswerkstätten dazu beigetragen hätten, dass sich die historischen Fragestellungen verändert haben und hofft auf eine Allianz zwischen Amateur- und Berufshistorikern. Bereits 1990 erfolgt ein Rückblick durch Eric Hobsbawm auf die Debatte um die Alltagsgeschichte, wobei die Person von Jürgen Kocka im Mittelpunkt steht. Kocka habe das intellektuelle Gefecht ohne Konzessionen geschlagen und, wie bereits Kocka selbst schrieb, könne er dem Ansatz, dass Historiker erzählen anstatt analysieren sollen, nichts abgewinnen.

An dieser Stelle soll das Forschungsziel, nämlich die Darstellung der geschichtswissenschaftlichen Kontroverse um die Alltagsgeschichte wieder in Erinnerung gerufen werden. Zum Forschungsverlauf lässt sich sagen, dass der Bericht zum Historikertag 1984 von Jürgen Kocka nicht die erwarteten Informationen bieten kann, es werden zwar die einzelnen zum Teil konträren Positionen der Teilnehmenden dargestellt, jedoch lässt sich die Schärfe mit der die Diskussion angeblich geführt wurde in diesem nachträglich verfassten Bericht nicht nachvollziehen. Als sehr aufschlussreich erwies sich hingegen die Analyse der einzelnen Zeitungsartikel, die in den Jahren kurz vor und nach dem Höhepunkt des Historikerstreits 1984 erschienen sind. Einige Historiker haben die mediale Öffentlichkeit dazu genutzt ihre Meinung bezüglich der Alltagsgeschichte kund zu tun. Viele Kritikpunkte, die im Bericht des Historikertages oder in wissenschaftlichen Publikationen zu finden sind, werden in den Printmedien aufgegriffen und dargestellt. Eine konkrete Darstellung der polemischen Auseinandersetzung am Historikertag erfolgt in der medialen Öffentlichkeit nicht.

Nachdem die Diskussion, wie Jürgen Kocka 1991 in einem wissenschaftlichen Aufsatz feststellt, stark zurückgegangen ist, hören auch die Historiker auf sich der Medien als Sprachrohr zu bedienen und es lassen sich keine Zeitungsartikel, die sich mit den Vor- und vor allem Nachteilen der Alltagsgeschichte befassen, finden.

Wie geplant wurden auch die Entwicklungen innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaft in Österreich schwerpunktmäßig untersucht, mit dem Ergebnis, dass man sich das Aufkommen der Alltagsgeschichte hierzulande anders erklärt. Helmut Konrad zeigt auf, dass der konsequente nächste Schritt von der Regionalgeschichte zur Alltagsgeschichte geführt hätte. Was jedoch im Bericht des 16. österreichischen Historikertages 1985 abgedruckt wurde, scheint aber für den gesamten deutschsprachigen Raum zuzutreffen, da darin das zunehmende Interesse an der Alltagsgeschichte zusammenfassend einerseits mit den wissenschaftsimmanenten, aber auch mit den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen erklärt wird.

Abschließend wird an dieser Stelle das bereits angeführte Zitat von Sven Lindqvist aufgegriffen, dem bereits 1989 eine weise Vorhersage für die Zukunft gelungen ist, mit der kleinen Ausnahme, dass diese nicht wie angenommen im Jahr 2020 eintreten wird, sondern bereits 2012 zur Wirklichkeit geworden ist:

„Jetzt ist das Wort „Barfußforschung“ längst dabei, aus der Sprache zu verschwinden. Nachdem die Gesellschaft den Beitrag zur Bewegung zur Veränderung akzeptiert hat, wurde der Vorsatz „Barfuß-“ immer seltener. Seit 2020 trifft man es fast nur noch in den historischen Schilderungen über das Aufkommen und die Entwicklung der Bewegung.“²⁶¹

²⁶¹ Lindqvist, Grabe wo du stehst. Handbuch, 291.

4 Quellen- und Literaturverzeichnis

Literaturverzeichnis

Alfred *Ableitinger* (Hg.), Besatzungszeit in der Steiermark 1945- 1955. Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt Graz 1991. (Graz 1994).

Franz *Aigenbauer*, Brigitte *Binder*, Anmerkungen zum Volkshochschulklub „Unsere Geschichte“. Zwei Erfahrungsberichte. In: Hubert Ch. *Ehalt* (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984) 353-359.

Manfred *Asendorf* (Hg.), Geschichte: Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe (Reinbeck bei Hamburg 1994).

Peter J. *Beck*, Presenting History, Past&Present (London 2012).

Stefan *Berger*, Heiko *Feldner* (Hg.), Writing History. Theorie&Practice . (New York 2003).

Klaus *Bergmann*, Rolf *Schörken* (Hg.), Geschichte im Alltag- Alltag in der Geschichte. (Düsseldorf 1982).

Heinz *Blaumeiser* (Hg.), Ottakringer Lesebuch: Was hab' ich denn schon zu erzählen...; Lebensgeschichten. (Wien 1988).

Birgit *Bolognese-Leuchtenmüller*, Alltagsgeschichte. In: Veronika *Ratzenböck* (Hg.), Die zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr 1988 (Wien 1989) 145-149.

Maren *Büttner*, „Wer das Gestern versteht – kann das Morgen verändern!“ Deutsche Geschichtswerkstätten gestern und heute. In: Sabine *Horn*, Michael *Sauer* (Hg.), Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen. (Göttingen 2009) 112-123.

Joachim Heinrich *Campe* (Hg.), Wörterbuch der deutschen Sprache (Nachdruck der Ausgabe Braunschweig 1807).

Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Bd.10 (Mannheim ⁴2010).

Hubert Ch. *Ehalt*, Geschichte von unten. Umgang mit Geschichte zwischen Wissenschaft, politischer Bildung und politischer Aktivierung. In: Hubert Ch. *Ehalt* (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984) 11-41.

Thomas *Etzemüller*, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 (München 2001).

Richard J. *Evans*, Die „History-Workshop“-Bewegung in England. In: Hannes Heer, Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbek bei Hamburg 1985) 37-45.

Alfred Georg *Frei*, Geschichtswerkstätten. In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbeck 1985) 400-405.

Werner *Früh*, Inhaltsanalyse (Konstanz 2007).

James B. *Gardner*, George Rollie *Adams*, Ordinary People and Everyday Life. Perspectives on the New Social History. (Tennessee 1983).

Etta *Grotrian*, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den Achtzigern. In: Wolfgang *Hardtwig*, Alexander *Schug* (Hg.), History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt. (Stuttgart 2009) 243-256.

Stefan *Jordan* (Hg.), Lexikon der Geschichtswissenschaft, Hundert Begriffe. (Stuttgart 2002).

Alice *Kessler-Harris*, Social History. In: Eric *Foner*, The New American History. (Philadelphia 1997), 231-157.

KLUGE Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Berlin/New York ²⁴2002).

Jürgen *Kocka*, Sozialgeschichte- gestern und heute. In: Ilko-Sascha *Kowalczyk* (Hg.), Paradigmen deutscher Geschichtswissenschaft. Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin. (Berlin 1994).

Helmut *Konrad*, Neue Wege in Forschung und Vermittlung von Geschichte. In: Hubert Ch. *Ehalt* (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984) 41-59.

Thomas *Lindenberger*, „Alltagsgeschichte“- oder: ein Rückblick auf die Anfänge der neuen Zeitgeschichte. In: Jürgen *Danyel* (Hg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte. (Göttingen 2007).

Sven *Lindqvist*, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte (Bonn 1989).

Sven *Lindqvist*, Grabe, wo du stehst. In: Hubert. Ch. *Ehalt* (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (Graz/Wien 1984) 295-305.

Sven *Lindqvist*, „Grabe, wo du stehst“. Das schwedische Beispiel. In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. (Reinbek bei Hamburg 1985) 72-75.

Dietrich *Lüders*, Ein kurzer Text über das Streiten. Die Perspektiven der „Geschichtswerkstatt“. In: Geschichtswerkstatt 20: Geschichte Schreiben. (1990). 68-74

Lutz *Mackensen*, Ursprung der Wörter. Etymologisches der deutschen Sprache (Wiesbaden 2000) .

Helene *Maimann*, Bemerkungen zu einer Geschichte des Arbeiteralltags. In: G. *Botz*, H. *Hautmann* (Hg.), Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. (Wien/München/Zürich 1978) 599-628.

Lutz *Niethammer*, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte. Aus: *Geschichtsdidaktik 3* (1980). In: Klaus *Bergmann*, Rolf *Schörken* (Hg.), *Geschichte im Alltag- Alltag in der Geschichte* (Düsseldorf 1982) 11-29.

Österreichisches Wörterbuch. öbv (Wien ⁴⁰ 2006).

Gerhard *Paul*, Bernhard *Schoßig* (Hg.), *Die andere Geschichte. Geschichte von unten. Spurensicherung. Ökologische Geschichte. Geschichtswerkstätten.* (Köln 1986).

Detlev *Peukert*, *Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie.* In: Hans *Süssmuth* (Hg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte.* (Göttingen 1984) 57-72.

Lutz *Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart* (München 2003).

Veronika *Ratzenböck* (Hg.), *Die zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr 1988.* (Wien 1989).

Adelheid von *Saldern*, *Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten.* In: *Werkstattgeschichte 50* (2008) 54-68.

Roy *Rosenzweig*, „People’s History“ in den Vereinigten Staaten. In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung.* (Reinbek bei Hamburg 1985) 46-58.

Raphael *Samuel* (Hg.), *Miners, Quarrymen and Saltworkers.* (Oxford 1977).

Reinhard *Sieder*, *Möglichkeiten und Grenzen der Oral History als sozialgeschichtliche Forschungstechnik.* In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), *Bericht über den fünfzehnten österreichischen Historikertag in Salzburg veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 15. bis 18. September 1981* (Salzburg 1984) 479-492.

Gerhard *Schneider*, *Schülerwettbewerb. Deutsche Geschichte.* In: Hannes *Heer*, Volker *Ullrich* (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung.* (Reinbek bei Hamburg 1985) 391-396.

Phillipp *Schofield*, *History and Marxism.* In: Peter *Lambert*, Phillip *Schofield* (Hg.), *Making History. An Introduction to the History and Practices of a Discipline.* (New York 2004) 180-192.

Peter *Schumann* (Hg.), *Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 3. bis 7. Oktober 1984.* (Stuttgart 1985).

Gitta *Stagl*, *Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte.* (Wien 1989).

Eduard G. *Staudinger*, *Alltagsgeschichte am Beispiel von Vereinsgeschichten aus der Steiermark (1900-1938).* In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), *Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau veranstaltet vom Verband Öster-*

reichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. September 1984. (Horn 1985) 258-273.

Karl *Stocker* (Hg.), *Geschichtswerkstatt Leoben: Leben und Arbeiten im Bezirk Leoben*. Böhlau. (Wien 1989).

Sven *Tetzlaff*, *Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Ein Projekt im Spannungsfeld von Politik, Öffentlichkeit und Schule*. In: Wolfgang Hardtwig, Alexander Schug (Hg.), *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. (Stuttgart 2009) 265-274.

Ingrid *Trummer*, Alexander *Stollhof* (Hg.), „...Bei uns in der LOFAG...“. *Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik- Wiens größten Industriebetrieb*. (Wien 2005).

Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.), *Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. September 1984*. (Horn 1985).

Michael *Wildt*, *Die große Geschichtswerkstattsschlacht im Jahr 1992 oder: wie WerkstattGeschichte entstand*. In: *WerkstattGeschichte* 50 (2008) 73-81.

Wolfgang *Zorn*, *Alltagsgeschichte. Konjunkturen und bleibende Aufgaben*. In: Günther *Schulz*, Christoph *Buchheim* (Hg.), *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete- Probleme- Perspektiven*. (Stuttgart 2004) 325-245.

„*Riefer Manifest*“ für einen demokratischen Umgang mit Geschichte. In: Olaf *Bockhorn*, Hubert Ch. *Ehalt* (Hg.), *Kulturjahrbuch 1, Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik*. (Wien 1982) 316-321.

Verwendete Internetseiten:

<http://www.zeit.de/1985/19/geschichte-von-unten-gesehen> 19.07.2012

<http://pdfarchiv.zeit.de/1981/39/der-bauernbandit-als-neuer-heros.pdf> 16.07.2012

<http://www.zeit.de/1985/33/ns-erfahrungen> 18.07.2012

<http://www.zeit.de/1986/45/die-starken-und-die-schwachen> 21.07.2012

http://de.wikipedia.org/wiki/Hilmar_Hoffmann 21.07.2012

<http://www.zeit.de/1986/50/viel-enger-bedrueckender-unfreier> 21.07.2012

<http://www.zeit.de/1987/08/resignation-auf-dem-sofa> 21.07.2012

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13503307.html> 22.07.2012

<http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=14021414&aref=image036/2006/06/13/cq-sp198302300360042.pdf&thumb=false> 13.08.2012

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14021414.html> 15.08.2012

http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/47225/transf_roeschner.pdf
30.6.2012

<http://www.zeit.de/1977/35/schueler-als-sozialhistoriker> 20.07.2012

<http://www.lbihs.at/GBGeschichteSchreiben.pdf> 30.06.2012

<http://www.tips.at/news/kirchdorf/land-leute/256043-schueler-praesentieren-ihr-buch-ueber-das-kriegsende-im-bezirk-1945> 27.08.2012

<http://www.theodorkoernerfonds.at/index.php?id=220> 27.08.2012

<http://diepresse.com/home/bildung/schule/hoehereschulen/653510/Geschichtswettbewerb-fuer-Schueler-gestartet-?from=suche.intern.portal> 29.08.2012

Abstract

Die Alltagsgeschichte wird innerhalb der Geschichtswissenschaften häufig mit der am 35. Historikertag in Berlin im Jahr 1984 ausgetragenen Debatte in Verbindung gebracht. Die damalige Podiumsdiskussion, bei der die Kritiker Wehler und Mommsen sich darum bemühten die Grenzen der Alltagsgeschichte aufzuzeigen und die Befürworter Niethammer und Sabeian deren Vorteile betonten, wird als Höhepunkt der Kontroverse um die Alltagsgeschichte angesehen. In der vorliegenden Arbeit wird versucht diese geschichtswissenschaftliche Kontroverse innerhalb und außerhalb des universitären Umfelds zu beleuchten. Neben dem Hauptfokus, der auf dem deutschsprachigen Raum liegt, erfolgt eine Darstellung der Anfänge der Alltagsgeschichte in den Ländern England, Schweden und den USA. Um die Frage zu beantworten, was von der damaligen Debatte in der BRD an die mediale Öffentlichkeit gelangte bzw. wie diese Debatte in den Printmedien präsentiert worden ist wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse verwendet. Durch eine Schlagwortsuche im Archiv verschiedener namhafter deutscher Zeitungen wurden innerhalb eines festgelegten Zeitraums relevante Zeitungsartikel ausgewählt und einzeln analysiert um diese anschließend einer Gesamtanalyse zu unterziehen. Die Beleuchtung der Alltagsgeschichte außerhalb des universitären Umfelds fördert eine „neue Geschichtsbewegung“ zu Tage, womit auf zahlreiche Projekte von LaienforscherInnen, die im Rahmen von sogenannten Geschichtswerkstätten erarbeitet wurden und werden, näher eingegangen wird. Darüber hinaus findet auch eine Beleuchtung der Alltagsgeschichte im didaktischen Bereich im Zusammenhang mit den Geschichtswettbewerben für SchülerInnen statt. Im Zuge dieser Arbeit wird deutlich, dass die Debatte um die Alltagsgeschichte im deutschsprachigen Raum mehr Brisanz aufwies als in anderen Ländern, was von einem verstärkten Interesse an der Alltagsgeschichte zeugt, das sich einerseits aus wissenschaftsimmanenten aber auch mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen erklären lässt.

Curriculum Vitae

Persönliche Angaben

Geburtstag	13.06.1988
Geburtsort	Linz
Staatsbürgerschaft	Österreich
Eltern	Dr. Josef Höller, Mag. Regina Höller
Geschwister	2 Schwestern, 1986, 1999

Bildungsgang

1994- 1998	VS Kreuzschwestern Linz
1998- 2002	Gymnasium Kreuzschwestern Linz
2002-2006	ORG Adalbert Stifter Linz, Schwerpunkt: Bildnerische Erziehung
2006- 2008	Lehramtsstudium UF Englisch, UF Deutsch Universität Wien
Seit 2008	Lehramtsstudium UF Deutsch, UF Geschichte, Politische Bildung und Sozialkunde Universität Wien

Berufserfahrung

Seit 2006	geringfügige Beschäftigung Augenarztpraxis Dr. Josef Höller in Linz
2006	Praktikum im Seniorenheim Franziskusschwestern Linz
2011/12	Tutorin für die Sonderausstellung im Technischen Museum Wien
2012	Sondervertragslehrerin, GRG 10 (Laaerbergstraße)